UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

CHARLOTTE VON STEIN UND CHRISTIANE VULPIUS SPÄTERE VON GOETHE IN GOETHES LYRIK

599
Ybui

CHARLOTTE VON STEIN UND CHRISTIANE VULPIUS SPÄTERE VON GOETHE IN GOETHES LYRIK

PROEFSCHRIFT TER VERKRIJGING VAN DEN GRAAD VAN DOCTOR IN DE LETTEREN EN WIJSBEGEERTE AAN DE RIJKS-UNIVERSITEIT TE UTRECHT OP GEZAG VAN DEN RECTOR MAGNIFICUS MR. J. C. NABER, HOOGLEERAAR IN DE FACULTEIT DER RECHTSGELEERDHEID VOLGENS BESLUIT VAN DEN SENAAT DER UNIVERSITEIT TEGEN DE BEDENKINGEN VAN DE FACULTEIT DER LETTEREN EN WIJSBEGEERTE TE VERDEDIGEN OP VRIJDAG 1 JUNI 1923, DES NAMIDDAGS TE 4 UUR, DOOR JOHANNES CORNELIS DE BUISONJÉ H.Z.ZN., GEBOREN TE NIEUWEDIEP, GEMEENTE HELDER, NOORD-HOLLAND

25-4 267
2. 5. 31

1923
C. A. J. VAN DISHOECK - BUSSUM - NIEDERLANDE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

AAN DE NAGEDACHTENIS VAN MIJN VADER

Het zij mij vergund bij het verschijnen van dit proefschrift mijn dank te betuigen aan allen, die mij op eenige wijze tot het volbrengen van deze aangename taak in staat stelden,

in het bijzonder dank aan Professor dr. J. J. A. A. Frantzen, mijn Hooggeëerden Promotor, voor zijn lessen aan de Universiteit van Amsterdam, zijn privatissima aldaar en zijn welwillende aanwijzingen bij dezen arbeid,

aan Professor dr. B. Symons en Professor dr. G. Heymans voor hun lessen aan de Universiteit te Groningen,

aan Professor J. H. Scholte voor den toegang, die mij door zijn bemiddeling tot de boekerij van het Duitsche Seminarium der Universiteit van Amsterdam werd verleend,

aan Ph. Corbach te Königswinter, Y. van Julsingha te Amsterdam en A. van Dissel te Deventer voor hun onderricht

en ten slotte herdenk ik dankbaar wijlen Lector H. Pol te Groningen en J. Klein te Eller-Düsseldorf.

INHALTSVERZEICHNIS.

Quellen und Hilfsmittel . . . . . xv—xx
Einleitung. . . . . 1—4
Erster Abschnitt. Goethe in seiner letzten Frankfurter Zeit. Eine Übersicht. . . . . 5—16
Zweiter Abschnitt. Frau Oberstallmeister von Stein, ehe Goethe nach Weimar kam. Eine Übersicht. . . . . 17—22
Dritter Abschnitt. Charlotte von Stein in Goethes Lyrik. Verzeichnis samt Besprechung der lyrischen Gedichte Goethes, welche sich auf Charlotte von Stein beziehen 23—84
1. Jägers Abendlied. Im Felde schleich' ich 23
2. Wanderers Nachtlied. Der du von dem Himmel . . 25
3. Warum gabst du uns 26
4. Rastlose Liebe. Dem Schnee, dem Regen 28
5. Hier bildend nach der reinen stillen. 29
6. Und ich geh meinen alten Gang 29
7. Zwischen Felsen wuchsen hier 30
8. Ach, so drückt mein Schicksal mich 31
9. Ach, wie bist du mir 31
10. Hierhergetrabt, die Brust 32
11. Ich bin eben nirgend 32
12. An den Geist des Johannes Sekundus. Lieber, heiliger groszer Küsser 33
13. Was mir in Kopf und Herzen stritt 35
14. An den Mond. Füllest wieder Busch und Tal . . . 36
15. Mit einer Hiazynthe. Aus dem Zaubertal 44
16. Warnung. So wie Titania im Feen- und Zauberland 45
17. Zum neuen Jahr. 1779. Du machst die Alten . . . 46

18. Deine Grüsze hab' ich wohl erhalten 47
19. Man will's den Damen übel deuten 48
20. Der vierte Theil meiner Schrifften. Berlin 1779 bey Himburg. Langverdorrte, halbverweste Blätter vor'ger Jahre 49
21. Gesang der Geister über den Wassern . . . . . Des Menschen Seele 49
22. Ein gleiches. Über allen Gipfeln 51
23. *a.* Ein jeder hat sein Ungemach 52
b. Es fähret die poet'sche Wut . . . . . .
24. Meine Göttin. Welcher Unsterblichen 54
25. Elfenlied. Um Mitternacht, wenn die Menschen 55
26. Zum Tanze schick' ich dir den Strausz 56
27. Aus Kötschaus Toren reichet euch 57
28. Sag' ich 's euch, geliebte Bäume 57
29. Versuchung. Reichte die schädliche Frucht 57
30. Nachtgedanken. Euch bedaur' ich 60
31. Lasz dir gefallen 62
32. Der Becher. Einen wohlgeschnitzten vollen 63
33. An Lida. Den Einzigen, Lida, welchen du 65
34. Das Gänslein rot im Domino 66
35. O Kinder, still! reicht meinen Lehren 66
36. Ferne. Königen, sagt man 67
37. Arm an Geiste kommt heut' 67
38. Als der Undankbare floh 67
39. Frage nicht nach mir 68
40. Erwählter Fels. Hier im stillen gedachte 69
41. Man lauft, man drängt 69
42. Philomele. Dich hat Amor gewisz 70
43. Von mehr als einer Seite verwaist 70
44. Bin so in Lieb' zu ihr versunken 72
45. Herzlich bat ich die Muse 72
46. Epigramm. Was ich leugnend gestehe 73
47. Ein anderes. Felsen sollten nicht Felsen 73
48. Gewisz, ich wäre schon so ferne, ferne 74

49. Zueignung. Der Morgen kam; 76
50. Die Geheimnisse. Ein Fragment. Ein wunderbares Lied 77
51. Warnung. Wecke den Amor nicht auf 79
52. Woher sind wir geboren? 80
53. Dasz du zugleich mit dem heil'gen Christ 81
54. Für ewig. Denn was der Mensch 82
55. Zwischen beiden Welten. Einer Einzigen angehören 83
56. Am acht und zwanzigsten August 1826. Des Menschen Tage sind verflochten 83
Vierter Abschnitt. Goethe vom November 1775 bis zum Juli 1788. Eine Übersicht . . . . . 85—107
Fünfter Abschnitt. Christiane Vulpius spätere von Goethe in Goethes Lyrik. Verzeichnis samt Besprechung der lyrischen Gedichte Goethes, welche sich auf Christiane Vulpius spätere von Goethe beziehen 108—201
Vorbemerkung 108
1. Morgenklagen. O du loses, leidigliebes 109
2. Der Besuch. Meine Liebste wollt' ich 111
3. Frech und froh. Liebesqual verschmäht 113
4. Süsze Sorgen. Weichet, Sorgen, von mir! 114
Vorbemerkung zu den angeführten Römischen Elegien. 115
5. Elegien. Erstes Buch. Römische Elegien II. Ehret, wen ihr auch wollt! 118
6. Römische Elegien.
III. Lasz dich, Geliebte 121
7. IV. Fromm sind wir 122
8. IX. Herbstlich leuchtet 125
9. X. Alexander und Cäsar 126
10. XII. Hörest du, Liebchen 127
11. XIII. Amor bleibet ein 127
12. XV. Cäsarn wär' ich wohl 128
13. XVI. Warum bist du, Geliebter 129
14. XVIII. Eines ist mir verdrieszlich 130

15. XIX. Schwer erhalten wir 133
16. XX. Zieret Stärke den Mann 136
17. Zwei gefährliche Schlangen 137
18. Hier ist mein Garten bestellt 138
19. Weit und schön ist die Welt 139
20. Venezianische Epigramme CI. Ach, mein Hals ist . . 139
21. Ach! sie neiget das Haupt 140
22. Wonniglich ist's, die Geliebte 140
23. Venezianische Epigramme.
III. Immer halt ich 143
24. X. Warum treibt sich 143
25. XIII. Süsz, den sprossenden Klee 144
26. XXVI. Schläfst du noch immer 145
27. XXVII. Alle Neun 145
28. XXVIII. Welch ein Mädchen ich wünsche 146
29. XXXI. Das ist dein eigenes Kind nicht 146
30. XXXIV*a*. Oft erklärtet ihr euch als Freunde 147
31. IL. Wiszt ihr 148
32. LXXXIV. Göttlicher Morpheus, umsonst 148
33. LXXXV. Liebe flöszest du ein 148
34. LXXXVI. Ha! ich kenne dich, Amor 149
35. LXXXVII. Eine einzige Nacht an deinem Herzen! . . 150
36. XC. Welch ein lustiges Spiel! 150
37. XCI. O wie achtet' ich sonst auf alle 151
38. XCII. Sage, wie lebst du? 151
39. XCIII. Götter, wie soll ich euch danken! 152
40. XCIV. In der Dämmrung des Morgens 152
41. XCVI. Glänzen sah ich das Meer 153
42. XCVIII. Arm und kleiderlos war 154
43. XCIX. Oftmals hab' ich geirrt 154
44. C. Traurig, Midas, war dein Geschick 154
45. CIII. Und so tändelt' ich mir 155
46. Lange sucht' ich ein Weib mir 155
47. Ob erfüllt sei was Moses und die Propheten 156
48. Alle Weiber sind Waare 157

49. An den Herzog Karl August. Weimar, 24 März 1791. Zu dem erbaulichen Entschlusz 157
50. An Christiane Vulpius. Karlsbad, 15 Juli 1795. Von Osten nach Westen 158
51. Die Spinnerin. Als ich still und ruhig spann 159
Vorbemerkung zu den aus den Vier Jahreszeiten angeführten Distichen. 160
Vier Jahreszeiten.
52. Frühling IV. Viele der Veilchen zusammengeknüpft . . 161
53. Sommer XIX. Grausam erweist sich Amor an mir . . 161
54. Sommer XX. Manuskripte besitz' ich 162
55. Sommer XXI. Wie im Winter die Saat 162
56. Sommer XXII. Immer war mir das Feld 162
57. Sommer XXIII. Raum und Zeit 163
58. Sommer XXIV. Sorge! sie steiget mit dir zu Rosz . . 163
59. Sommer XXV. Neigung besiegen ist schwer 164
60. Sommer XXVII. Sie entzückt mich 164
61. Sommer XXVIII. Alle Freude des Dichters 165
62. Sommer XXIX. Ein Epigramm sei zu kurz 166
63. Sommer XXXI. Kennst du die herrliche Wirkung . . . 167
64. Sommer XXXII. Das ist die wahre Liebe 167
65. Sommer XXXIII. Alles wünscht' ich zu haben 168
66. Sommer XXXV. Warum bin ich vergänglich, o Zeus? . Sommer XXXVI. Und die Liebe, die Blumen 168
67. Sommer XXXVII. Leben musz man und lieben 168
Elegien.
68. Zweites Buch. Alexis und Dora. Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff 169
69. Zweites Buch. Hermann und Dorothea. Also das wäre Verbrechen 171
70. Zweites Buch. Der neue Pausias und sein Blumenmädchen. Schütte die Blumen nur her 173
71. Der Gott und die Bajadere. Indische Legende. Mahadöh, der Herr der Erde 175
72. Zweites Buch. Amyntas. Nikias, trefflicher Mann . . . 178

73. Antiker Form sich nähernd. Schweizeralpe. War doch gestern dein Haupt 182
74. Gott und Welt. Die Metamorphose der Pflanzen. Dich verwirret, Geliebte 182
75. Ich wüszte nicht, dasz ich 185
76. Gesellige Lieder. Die Lustigen von Weimar. Donnerstag nach Belvedere 186
77. Gesellige Lieder. Gewohnt, getan. Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht! 187
78. Lieder. Gefunden. Ich ging im Walde 189
79. Wanderers Gemütsruhe. Übers Niederträchtige . . 190
80. Epigrammatisch. Vertrauen. Was krähst du mir . 192
81. Lyrisches. Frühling übers Jahr. Das Beet, schon lockert 192
82. Zahme Xenien VII. Das Publikum. Wir haben dir Klatsch 193
83. Inschriften etc. Den 6. Juni 1816. Du versuchst, o Sonne, vergebens 197
84. Zahme Xenien IV.
Ich wünsche mir eine hübsche Frau . . . . . .
Wäre Gott und Eine . . . . . .
Gott hab' ich und die Kleine . . . . . .
So laszt mir das Gedächtnis 198
85. Zahme Xenien IV.
Sie betrog dich geraume Zeit . . . . . .
Betrogen bist du zum Erbarmen 201
Sechster Abschnitt. Goethes Ehe. Eine Übersicht . . 202—214
Siebenter Abschnitt. Schluszbemerkungen 215

QUELLEN UND HILFSMITTEL.

Bauer, Karl. Goethes Kopf und Gestalt. Sonderheft der Stunden mit Goethe. Mit Abbildungen im Text und zweiunddreiszig Bildnistafeln. E. S. Mittler und Sohn. Berlin 1908.

Baumgart, Hermann. Goethes „Geheimnisse" und seine „Indischen Legenden". Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger Stuttgart 1895.

Beunke, Fr. A. Christiane von Goethe. Goethes Christiane-Gedichte mit einem Vorworte. Verlag von C. M. B. Dixon und Co. Apeldoorn. (Niederlande) 1913.

Biedermann, Flodoard Frhr. von. Goethes Gespräche Gesamtausgabe neu hrsg. unter Mitwirkung von Max Morris, Hans Gerhard Gräf und Leonhard L. Mackall. Band 1—5. F. W. v. Biedermann. Leipzig 1909—1911.

Bielschowsky, dr. Albert. Goethe. Sein Leben und seine Werke. 2 Bde. 8. Aufl. 24—26. Tausend. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Oskar Beck, München. 1905.

Bode, Wilhelm. Charlotte von Stein. Neubearbeitete und vermehrte Auflage. 9—10 Tausend. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1912.

Bode, Wilhelm. Die Tonkunst in Goethes Leben. 2 Bde. Mit 10. Bildnissen. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1912.

Bode, Wilhelm. Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Auch eine Lebensgeschichte. Im alten Reiche 1749—1803. Die Zeit Napoleons 1803—1816. E. S. Mittler & Sohn. Berlin S. W. 68. 1921.

Bode, Wilhelm. Goethes Liebesleben. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1919.

Bode, Wilhelm. Goethes Sohn. Mit 16 Bildnissen. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1918.

Bode, Wilhelm. Weib und Sittlichkeit in Goethes Leben und Denken. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1916.

Boy-Ed, Ida. Das Martyrium der Charlotte von Stein. Versuch ihrer Rechtfertigung. 8—10 Aufl. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin 1920.

Chamberlain, Houston Stewart. Goethe. 3 Aufl. Verlag v. F. Bruckmann A. G. München 1921.

Croce, Benedetto. Goethe. Mit Genehmigung des Verfassers verdeutscht von Julius Schlosser. Amalthea-Bücherei. 14 Bnd. Amalthea-Verlag. Zürich. Leipzig, Wien, o. J.

Dilthey, Wilhelm. Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing. Goethe. Novalis. Hölderlin. 4 Aufl. Verlag. B. G. Teubner Leipzig. Berlin. 1913.

Düntzer, Heinrich. Charlotte von Stein und Corona Schröter. Eine Vertheidigung. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Stuttgart 1876.

Eckermann, Johann Peter. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit einleitender Abhandlung und Anmerkungen von Otto Roquette. 3 Bnde. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. G. m. b. H. Stuttgart. o. J.

Federn, Etta, Christiane von Goethe. Ein Beitrag zur Psychologie Goethes. Mit 16 Bildern. 2. Aufl. 5—9. Tausend. Delphin-Verlag. München. [1916].

Fränkel, Jonas. Marginalien zu Goethes Briefen an Charlotte von Stein. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena. 1909.

Goethes Briefe an Frau von Stein nebst dem Tagebuch aus Italien. 4 Bnde. Mit Einleitung von K. Heinemann. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Nachf. Stuttgart. o. J.

Goethe-Handbuch. Hrsg. v. Julius Zeitler. 3 Bnde. J. B. Metzlersche Buchhandlung in Stuttgart. 1916.

Goethe-Jahrbuch. Hrsg. v. Ludwig Geiger. Bd. 1—34. Nebst Gesamtregister 1—3. Literarische Anstalt Rütten & Loening. Frankfurt a. M. 1880 f.

Goethes Mutter. Briefe von —. Mit einer Einleitung Christiane

und Goethe neu hrsg. v. Philipp Stein. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig. o. J.

Goethe und F. H. Jacobi. Briefwechsel zwischen —. Hrsg. von Max Jacobi. Weidmann'sche Buchhandlung. Leipzig. 1846.

Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Hrsg. von Julius Petersen 3 Bände. Im Inselverlag zu Leipzig. 1907.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden nebst Register hrsg. von Eduard von der Hellen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. G. m. b. H. Stuttgart und Berlin. o. J. [1902—1912].

Anmerkung: In nachstehender Arbeit wird die Jubiläums-Ausgabe zitiert als J. A.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrag der Groszherzogin Sophie von Sachsen. I—IV. Abtheilung. Hermann Böhlau Weimar. 1887 f.

Anmerkung: In nachstehender Arbeit wird diese Ausgabe zitiert als W. A.

Goethes Briefwechsel mit seiner Frau. Hrsg. von Hans Gerhard Gräf. 1 Bnd. 1792—1806. Mit 6 Bildertafeln etc. 2 Bnd. 1807—1816. Mit 6 Bildertafeln. Literarische Anstalt. Rütten & Loening. Frankfurt a. M. 1916.

Gräf, Hans Gerhard. Goethes Liebesgedichte. Im Insel-Verlag zu Leipzig 1920.

Gräf, Hans Gerhard. Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äuszerungen des Dichters über seine poetischen Werke. Epos. Drama. Lyrik. 9 Bände. Literarische Anstalt. Rütten & Loening. Frankfurt a. M. 1901—1914.

Gräf, Hans Gerhard. Groszherzog Wilhelm Ernst Ausgabe. Goethes lyrische und epische Dichtungen. 2 Bände. [In zeitlicher Folge]. Im Insel-Verlag. Leipzig. 1920.

Grimm, Herman. Goethe. Vorlesungen gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin. 2 Bände. 7 Aufl. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin. 1903.

Gundolf, Friedrich. Goethe. 7. unveränderte Aufl. 14—16. Tausend. Bei Georg Bondi in Berlin. 1920.

Harnack, Otto. Die klassische Ästhetik der Deutschen. Würdi-

gung der kunsttheoretischen Arbeiten Schiller's, Goethe's und ihrer Freunde. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Leipzig. 1892.

Harnack, Otto. Goethe in der Epoche seiner Vollendung. 1805—1832. Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. 3. verbesserte Auflage. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Leipzig. 1905.

Hehn, Viktor. Gedanken über Goethe. 6. durchgesehene Aufl. Gebrüder Borntraeger. Berlin. 1906.

Hehn, Viktor. Über Goethes Gedichte. Aus Hehns Nachlasz. hrsg. v. E. v. d. Hellen. 2. Aufl. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin. 1912.

Hellen, Eduard von der. Goethes Briefe ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen hrsg. v. — 6. Bände. J. G. Cotta'sche Buchhandlung. Nachf. Stuttgart und Berlin. [1901—1913].

Hofer, Klara. Goethes Ehe. 1—3. Aufl. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. Stuttgart und Berlin. 1920.

Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft. Hrsg. von Hans Gerhard Gräf. Verlag der Goethe-Gesellschaft. In Kommission beim Insel-Verlag zu Leipzig. 1914 f.

J. A. = s. o. Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe etc.

Leitzmann, Albert. Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen hrsg. v. Hans Leitzmann. 100. Goethes Römische Elegien nach der ältesten Reinschrift. A. Marcus und E. Weber's Verlag. Bonn. 1912.

Litzmann, Berthold. Goethes Lyrik. Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten. Ein Versuch. Egon Fleischel & Co. Berlin. 1903.

Loiseau, H. L'évolution morale de Goethe. Les années de libre formation 1749—1794. Felix Alcan, éditeur. Paris. 108 Boulevard Saint-Germain. 1911.

Lucka, Emil. Die drei Stufen der Erotik. 12—15 Aufl. Schuster & Loeffler in Berlin 1920.

Ludwig, Emil. Goethe. Geschichte eines Menschen. 3 Bände.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin. 1920.

Meester, Joh. de. Goethes liefdeleven. Em. Querido. Amsterdam 1921.

Mendheim, Max. Goethe. Das Tagebuch (1810). Vier unterdrückte Römische Elegien. Nicolai auf Werthers Grab. Wortgetreue Neudrucke. Mit einer literar-historischen Einleitung unter Benutzung eines bisher unbek. Briefwechsels. Verlag v. Adolf Weigel. Leipzig. 1910.

Meyer, Richard M. Goethe. Mit 14 Bildnissen etc. 2 Bände. 3. vermehrte Aufl. Ernst Hofmann & Co. Berlin 1905.

Möbius, P. J. Goethe. 2 Theile. 3. unveränderte Auflage. Verlag v. Johann Ambrosius Barth. Leipzig 1909.

Morris, Max. Goethe-Studien. 2 Bände. 2. veränderte Aufl. Verlag von Conrad Skopnik. Berlin. 1902.

Riemer, Friedrich Wilhelm. Mitteilungen über Goethe. Auf Grund der Ausgabe von 1841 und des handschriftlichen Nachlasses hrsg. von Arthur Pollmer. Mit 23 Abbildungen. Im Insel-Verlag zu Leipzig. 1921.

Saran, Franz. Melodik und Rhythmik der „Zueignung" Goethes. Verlag von Max Niemeyer. Halle a. S. 1903.

Schaeffer, Emil. Goethes äuszere Erscheinung. Literarische und künstlerische Dokumente seiner Zeitgenossen. Im Insel-Verlag zu Leipzig. 1914.

Schiller und Goethe, Briefwechsel zwischen. Mit Einleitung von Franz Muncker. 4 Bnde. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin. [1892].

Schmidt, Erich. Charakteristiken. Erste Reihe. 2 Aufl. Weidmannsche Buchhandlung. Berlin. 1902.

Schrempf, Christoph. Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtlichen Entwickelung. 2 Teile. Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff). Stuttgart. 1905.

Schriften der Goethe-Gesellschaft. Verlag der Goethe-Gesellschaft. Weimar. 1885 f.

Seillière, Ernest. Charlotte von Stein und ihr antiromantischer

Einflusz auf Goethe. Autorisierte Übersetzung von Lydia Jacobs. Hermann Barsdorf Verlag. Berlin. 1914.

Sievers, Eduard. Rhythmisch-Melodische Studien. Vorträge und Aufsätze. Heidelberg. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1912.

Simmel, Georg. Goethe. 3. Aufl. Verlag von Klinkhardt & Biermann. Leipzig. 1918.

Stein, Charlotte A. E. von -Kochberg geb. von Schard. Dido. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. (1794). Hrsg. von Heinrich Düntzer. Verlag des Freien Deutschen Hochstiftes. (Leipzig, F. A. Brockhaus). Frankfurt a. M. 1867.

Top Naeff. Charlotte von Stein. Een Episode. Em. Querido. Amsterdam, 1921.

Vosz, Lena. Goethes unsterbliche Freundin. (Charlotte von Stein). Eine psychologische Studie an der Hand der Quellen. Mit 8 Tafeln. Verlag von Klinkhardt & Biermann in Leipzig. 1921.

W. A. = s. o. Goethes Werke. Hrsg. im Auftrag der Groszherzogin Sophie von Sachsen. etc.

Weiszenfels, Richard. Goethe im Sturm und Drang. 1. Band. Max Niemeyer. Halle. 1894.

Witkop, Philipp. Frauen im Leben deutscher Dichter. U. a. Elisabeth Goethe. Cornelia Goethe. Christiane von Goethe. Friederike Brion. Ulrike von Levetzow. H. Haessel Verlag Leipzig 1922.

Witkowski, Georg. Goethe. 2. umgearbeitete Aufl. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig. 1912.

EINLEITUNG.

„Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie „fertig sind; man musz sie im Entstehen aufhaschen, um sie „einigermaszen zu begreifen."

Goethe an Zelter, den 4. Aug. 1803.

Wie gigantisch die auf uns gekommene literarische Hinterlassenschaft Goethes auch sei, sie ist vom ganzen Goethe nur Fragment. Wer als Philosoph wie Georg Simmel, mit künstlerischer Kongenialität wie Friedrich Gundolf, mit vielumfassenden literarhistorischen Kenntnissen wie Erich Schmidt an Goethe herantritt — nur ein paar Namen aus dem Heere der Goetheforscher und -deuter seien hier genannt — ein jeder wird gestehen müssen, dasz wir Goethe in keiner Periode seines langen Lebens, dem tiefsten Wesen nach, kennen, dasz wir nur soweit er uns in sich hineinblicken läszt und wir mit ihm verwandt sind, über die Verborgenheiten seines Innern zu urteilen versuchen können.

So ist denn zwar das richtige Verständnis Goethes aus seinen Werken, Tagebüchern, Briefen und aus den Berichten seiner Zeitgenossen über ihn das hohe Ziel der Kritik, es läszt sich aber infolge der Beschaffenheit der Mittel nur annähernd erreichen. Mag schon der Literarhistoriker das Streben nach absoluter Objektivität als erstes Gebot anerkennen, er ist unentrinnbar durch seine Subjektivität gebunden, denn jeder Kritiker urteilt aus dem Gehäuse eigener Individualität heraus über auszerhalbliegende Phänomene, wie überhaupt kein Urteil auf irgend einem Gebiete von der individuellen Basis loszulösen ist. Diesem Schicksal entgeht der Ver-

fasser nachstehender Abhandlung nicht, wenn er von bestimmten lyrischen Gedichten Goethes ausgehend, möglichst tief in die entsprechenden Erlebnisse des Dichters eindringen will. Man darf so verfahren, nicht nur weil der Dichter zu wiederholten Malen seine Schriften als Konfession, als Zustands- und Gelegenheitsdichtung gedeutet hat, weil er ausdrücklich das Gelegenheitsgedicht die erste und echteste aller Dichtarten nennt, sondern auch weil die Kritik diese Goethesche Ansicht im allgemeinen bestätigt hat.

Goethe ist der Dichter der eigenen Innerlichkeit. Lyriker ist er. Lyrik ist der mütterliche Nährboden, aus dem die ganze Goethesche Dichtung erwuchs. Es gibt in seiner hier behandelten Poesie zwei Hauptarten, die gelegentlich als primäre und sekundäre Lyrik bezeichnet werden. Im allgemeinen läszt sich sagen: die primäre Lyrik zeigt sich anfangs mehr und deutlicher als später, wo das Primäre als Kern von sich absetzenden, verwandten Bestandteilen fremder Herkunft umhüllt wird. Goethes primäre Lyrik weist volksliederartige Züge auf und hat schon zu seinen Lebzeiten vielfach zur Vertonung gereizt. Seine sekundäre Lyrik ist vorwiegend elegisch, idyllisch, satirisch, didaktisch und zeigt besonders Spuren der Reflexion über das Ästhetische. Auch das lyrisch-epische und lyrisch-dramatische Genre, sowie die lyrische Ballade sind vertreten. Das weltliche Element herrscht vor, wenn auch bedeutende freireligiöse Faktoren seiner Lyrik nicht abgehen.

Wie die Lyriker vieler Zeiten und Völker, so hat auch Goethe die mannigfach abgestuften Gefühle der Liebe zum Ausdruck gebracht.

Dennoch ist namentlich in dieser Abhandlung nicht zu vergessen, dasz Mädchen und Frauen im reichen Gewebe der Goetheschen Existenz nur als Fäden unter vielen erscheinen. Neben einer späteren ins Metaphysische hinüberweisenden, philosophischen Liebe zum Forschen und Erkennen zeigt sich schon früh eine freireligiöse und besonders stark eine in vielen Nuancen schillernde sexuelle Liebe, die nach beiden Seiten hin über die gut vierzig Jahre seines mittleren Lebens hinausgreift, in welcher Periode die hier behandelten lyri-

schen Gedicht erblühten. Da er im groszen und ganzen bestimmt als geschlechtlich normal empfindender Mann betrachtet werden musz, der in verhältnismäszig günstigen Verhältnissen lebte und ein hohes Alter erreichte, da nun einmal die Liebesempfindungen besonders durch die Polarität des menschlichen Geschlechtes als Mann und Weib bedingt werden, so ist Goethes Verhältnis zum weiblichen Sexus von groszer Bedeutung. Durch Goethes Lyrik gleitet von der Schwelle der Jünglingschaft bis ins Greisenalter eine Reihe mit Namen bekannter oder nur vage angedeuteter Mädchen und Frauen an unserem Geistesauge vorüber. Wenn sich sein Interesse, seine tiefere Regung bekundende Fürsorge, die ganze Gewalt seiner Liebe auf Eine konzentriert, dann erblicken wir immer mehr oder weniger deutlich andere im Hintergrund. Es schreitet, wenn auch bisweilen erst nach vielen Jahren, die Auserwählte in den Chor zurück und eine Andere tritt heraus in den Vordergrund. Das weckt Erinnerungen an polygames Männerleben. Allein da ist wohl nicht im geringsten die Rede von Ehe in Goetheschem Sinne, geschweige von Liebe. Wie bedeutend Goethe seine Zeit überragt, er fuszt im achtzehnten Jahrhundert, er wurzelt in der religiösen, philosophischen, ökonomischen Kultur Westeuropas und sein Verhältnis zur Frau im allgemeinen ist nicht denkbar ohne die christlichen Einflüsse vorhergehender Jahrhunderte. Wer will genau bestimmen, wieviel Atavismus in Goethes Beziehungen zu Charlotte von Stein, in seiner bis zum regelrechten Ende durchgeführten Ehe mit Christiane Vulpius, ihm selbst unbewuszt, sich auslebt? Mag er in Leben und Dichtung mehr als einmal sich über die Schranken der Moral hinweggesetzt haben, seine freiste Poesie läszt erkennen, wie er Rücksicht auf sie nimmt. Hat er einerseits die primitive Empfindung, dasz alle Weiber Ware seien, grollend geäuszert, derselbe Dichter hat uns andrerseits gestanden, er erfasse das Ideelle in weiblicher Form.

Welche Quelle nun zeigt uns Goethes Wesen am klarsten? Die Berichte seiner Zeitgenossen über ihn mögen Interessantes bringen, sie werden hinter Goethes, wenn auch oft Schreibern in die Feder

diktierten, Werken, Tagebüchern und Briefen zurückstehen müssen, denn sie schieben den Referenten als störenden Faktor zwischen uns und unseren Dichter. Die Briefe sind bei aller Wichtigkeit feinfühligst auf die Empfänger eingestellt. Die der Welt, nur nicht immer seinem Sekretär, verborgen und sicher teilweise blosz aus persönlichem Bedürfnis geführten Tagebücher enttäuschen, da sie in wichtigen Angelegenheiten und auch sonst nur all zu oft summarisch oder gar lückenhaft gehalten sind. Wir werden ihnen dennoch groszen Wert zuerkennen müssen. Die Werke enthalten sicherlich reiche Schätze an Schilderungen von Erlebnissen persönlicher Art, die jedoch zum Teil nie gehoben werden können, denn sie sind vom Dichter bisweilen in kleinsten Splittern überallhin in seine Dichtungen versenkt worden, eben damit dieses Persönliche wohl nie wieder ans Tageslicht treten sollte. Das erschwert die Untersuchung ungemein, macht vieles zweifelhaft und trug u. a. wohl besonders dazu bei, dasz die Ansichten über Goethes Beziehungen zu Charlotte von Stein und über seine Ehe mit Christiane Vulpius bis zur Gegenwart nicht eindeutig feststehen.

So sei es denn erlaubt an der Hand der lyrischen Gedichte Goethes, die sich auf Charlotte von Stein und Christiane Vulpius spätere von Goethe beziehen, auf die beiden Frauen, welche sein Leben am tiefsten und am dauerndsten beeinfluszt haben, vor einem Hintergrunde allgemein gehaltener Bemerkungen beide Verhältnisse aufs neue zu zeichnen. Diese Gedichte können nur „einigermaszen" begriffen werden unter Berücksichtigung der Schichten, in denen sie lagern, worüber sie Entscheidendes aussagen, die ihrerseits über sie unterrichten, denn unlöslich sind diese Geständnisse mit den andern Zeugnissen verknüpft, die uns von Goethe überliefert sind, verwachsen sind sie mit den weiteren Werken, Tagebüchern und Briefen.

ERSTER ABSCHNITT.

Goethe in seiner letzten Frankfurter Zeit. Eine Übersicht.

Der nog nicht regierende Herzog Karl August und sein jüngerer Bruder Prinz Konstantin von Sachsen-Weimar, von ihren Gouverneuren Graf Görtz und v. Knebel sowie Stallmeister v. Stein und Leibarzt Engelhardt begleitet, machten auf einer Reise nach Frankreich am 10. Dezember 1774 ihre erste Station in Frankfurt. Knebel, literarisch interessiert, besuchte Goethe, dessen erster Ruhm sich mit „Götz von Berlichingen," „Die Leiden des jungen Werthers," „Clavigo" und anderen, kleineren Werken in Deutschland zu verbreiten begann, führte ihn den Prinzen zu, denen beide am 13. nach Mainz folgten. Dort blieb Goethe zwei Tage in ihrer Gesellschaft.

So machte Goethe „recht wie vom Vogel Greif in eine fremde „Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt" (An Knebel, d. 28. [Dez.] Franckfurt 1774) Bekanntschaft mit dem Manne, der sein Schicksal in neue Bahnen lenken sollte. Es war nicht das erste Mal, dasz er mit Angehörigen höherer Stände in Berührung kam. So waren die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg mit Goethe in Briefwechsel getreten und durch diese deren jüngere Schwester Auguste, mit der sich eine bedeutende Korrespondenz entwickelte, wiewohl sich Goethe unterdessen mit Lili Schönemann verlobte. Anna Elisabeth Schönemann, die Lili seines letzten Frankfurter Jahres war die Tochter des 1769 verstorbenen Frankfurter Kaufmannes und Bankiers Johann Wolfgang Schönemann und seiner Frau Susanne Elisabeth geb. d'Orville, die das Geschäft fortführte.

Schönemanns gehörten den vornehm bürgerlichen reformierten Kreisen Frankfurts an. Der jungen norddeutschen Gräfin legt der damals noch recht schreibselige junge Autor tagebuchartige Briefe vor, welche seine Liebeserlebnisse in diesen Kreisen mannigfach beleuchten. Auguste Stolberg ist ihm eine Gelegenheit sich vor sich selbst zu vergegenständlichen.

Welch reizende Bilder entwirft er der nie geschauten Freundin! Der Fastnachts-Goethe im galonierten Rock, umschimmert vom Glanze der Wand- und Kronenleuchter, von einem Paar schöner Augen am Spieltisch festgehalten, einer niedlichen Blondine den Hof machend, steigt vor uns auf. Gestiefelt, im grauen Biberfrack, ein braunseidenes Tuch um den Hals, schreitet der Wanderer an uns vorbei, der in der Februarluft schon den Frühling ahnt, der immer in sich strebt und arbeitet, der kämpfend und spielend seine Gefühle sich zu Fähigkeiten entwickeln lassen will, dessen gröszte Glückseligkeit es ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben. (An Auguste zu Stolberg Frankfurt, den 13. Februar 1775).

In Schwarm und Saus befangen, schwebend und schwirrend durch Verworrenheiten, nicht eben fleiszig nun ihn die Frühlingsluft aus Haus und Stadt lockt, hoffend, dasz sich dennoch aus dem „Gewürge" was ablöse, sich selbst sogar ganz unerträglich und darum wieder fleiszig an sinnlicher Arbeit, meint er: es nehme mit ihm kein gut Ende.

Durch das Beichten, so hofft er, soll ihm besser werden. Aber dumm und toll, wie er sich mitunter vorkommt, überspannt, wie sein Kopf ist, gelingt es ihm nicht. Mit dem bloszen Beichten geht es nicht, er musz sich die Seelenlast durch Dramas vom Herzen schreiben, er musz zeichnen. Wenn er nicht Dramen schriebe, er ginge zu Grunde. So werden seine Arbeiten die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens. „Stella", das Trauerspiel der Herzensirrungen entsteht. Aber alles drückt nicht aus, was er fühlt: „Beste, „wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da „der von Stund zu Stund wechselt". (An Auguste zu Stolberg, Frankfurt, den 10. März 1775).

Es sieht aus, als wenn die Zwirnsfädchen, an denen sein Schick-

sal hängt und die er schon so lange in rotierender Oszillation auf- und zutrillt, sich endlich knüpfen wollen. Allerlei Umstände machen ihn ziemlich lahm, ohne ihm doch den guten jungen Mut zu nehmen. Mit diesen schleierhaften Worten, die sich auf seine Verlobung mit Lili Schönemann beziehen, wendet er sich an den Bückeburger Freund. (An Herder, Frankfurt, den 25. März 1775).

Das schattenhafte Bild einer andern huscht vorbei, deren Herz sich ihm mehr als billig und erwünscht zuneigte. Er verweist sie auf die Pflichten einer Gattin, Hausfrau und Mutter. In der Tochter sollte nach vielen Jahren die Mutter auferstehen. Mit Bettina v. Arnim-Brentano kam es aber zum Bruch.

„Das liebe Ding, das sie Gott heiszen, oder wie 's heiszt", sorgt sehr für ihn: seine Brüder, der fernen Auguste Brüder, kommen zu ihm. Mit der Abwesenden steht er sich gut, mit der Frankfurter Braut lockert sich die kaum eingegangene Verbindung schon. Wie er Federballen mit den Weibern spielt, vertraut er Herder an. Von Mai bis Juli 1775 macht er mit Haugwitz und den Grafen Stolberg eine Geniereise in die Schweiz, um sich von Lili frei zu machen. Auf dieser Reise besucht er in Emmendingen seine an Schlosser verheiratete Schwester, der er seine Herzensnöte haarklein vorträgt. Cornelia überzeugt ihn, er müsse sich von Lili trennen und verfolgt ihn, nachdem er wieder abgereist, mit ihren „wahrhaft schmerzlich mächtigen Briefen" über diesen Text. So gingen noch einige Monate in dieser unseligsten aller Lagen hin. Er tanzt auf dem Seile sein Leben weg!

Auch in Darmstadt machte Goethe Aufenthalt, wohin am 21. Mai 1775 Herzog Karl August von Weimar zu seiner Braut, der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, kam. Der „durchgebrochene Bär" streicht „wunderlich und toll" um eine unerreichbare Beute herum: „Louise ist ein Engel, der blinkende Stern konnte „mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen „fielen und die ich in der Brieftasche bewahre". (An Johanna Fahlmer, Straszburg, 24. und 26. Mai 1775).

Er schwärmt für die künftige Gemahlin seines künftigen Herrn.

Da leuchtet dem Besessenen blitzartig ein, dasz er den besten Schatz in seinem Busen trägt: „Vielleicht weil ich liebe, find ich „alles lieb und gut." (In dem zuletzt erwähnten Briefe.)

Er ist viel in freier Luft, schläft, iszt, trinkt, badet, reitet, fährt. Rousseau's Schüler pilgert mit seinen kraftgenialen Freunden zu den Schweizer Propheten Lavater und Klijog und dennoch ist der Zweck der Reise verfehlt. Die erste Schweizer Reise hätte eine italienische werden können, wenn die liebe Lili in der Heimat ihn damals schon losgelassen hätte.

Diese Liebe hält ihn noch fest, wiewohl er sich oft am weiblichen Geschlecht betrog. (An Auguste zu Stolberg, Frankfurt, den 25. Juli 1775). Der lieblichen Friederike in Sesenheim wird auf der Reise gedacht, er bettelt aus Altorf in der Schweiz Lotte Kestner in Hannover an: sie möge ihn noch ein biszchen lieb haben, und leidet nach der Rückkehr während des Sommers wieder in der Nähe des Mädchens, das ihn unglücklich macht ohne ihre Schuld, dessen heitere Tage er trübt — was er „Gustgen" beichtet: „Ich „sitze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränkt „als ein Papagey auf der Stange." (An Auguste zu Stolberg, Offenbach, den 3. Aug. 1775).

Fritz Stolberg, der die Reise in die Schweiz unternahm, um einen Liebeskummer zu verwinden, denn er hatte seine Beziehungen zu einer schönen Engländerin abbrechen müssen, hält er für elender als sich selbst. Er fühlt, dasz er nie ganz unglücklich werden könne, wie sehr auch die Leidenschaft in ihm rase. Manchmal, wenn die Not in seinem Herzen am höchsten, ruft er aus: Getrost! Ausgeduldet und es wird werden! Zu seinem altbewährten Mittel greift der Unruhige, er zeichnet und beschreibt, wie es um ihn herum aussieht, um die Geister „durch den sinnlichen Blick" zu vertreiben. Aber nur den Vertrautesten und Liebsten unterbreitet er die verschiedenen Elaborate seiner verworrenen Zustände und auch da heiszt es oft: „Nicht abgeschrieben!" und „Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehen."

„Gestrandet" fühlt er sich und gesteht, er passe blosz auf eine

Gelegenheit wiederabzudrücken. Nur fehlt das Geld zum ersten Stosz, denn der sonderbare fünfundzwanzigjährige Frankfurter Rechtsanwalt, der in vielen Künsten dilettierende Patriziersohn wird vom Vater etwas kurz gehalten, was man dem Vater kaum verdenken kann.

Die Disproportion zwischen seinem Innern und der heimatlichen Umwelt tritt klarer zu Tage. Er prophezeit, dasz er zu Ende des Jahres fortmüsse, dasz er es kaum bis dahin aushalte, „auf diesem Bassin herumzugondolieren, und auf die Frösch- und Spinnenjagd „mit groszer Freundlichkeit auszuziehen." (An Merck, Frankfurt, etwa 8. August 1775).

Nur soll er Lili nicht sehen, wie der Käse, den er der Frau Rahel d'Orville, Lilis Tante, schickt, ein ganzer Kerl ist, solange er die Sonne nicht spürt. Beide müssen kaltgestellt werden. Er arbeitet fleiszig mit an der Physiognomik seines Freundes Lavater, liefert Interpretationen zu Silhouetten, beurteilt dabei auch das Bild einer Frau Charlotte von Stein, das ihm der mit beiden bekannte Hannoveraner Arzt Zimmermann vermittelt.

Aber es leidet ihn nicht im elterlichen Hause, im Vaterland. Von der Reise in die Schweiz hat „die ganze Cirkulation (seiner) „kleinen Individualität viel gewonnen." Was wird ihm eine Reise nach Italien an Gewinn eintragen? Wird ihn „die unsichtbare Geiszel „der Eumeniden" nicht bald fortpeitschen? Verworrener ist sein Zustand mehr als je zuvor. Sein Herz wie ein Strumpf, das Äuszere zu innerst, das Innere zu äuszerst gekehrt. (An Johanna Fahlmer, Frankfurt, den 11. Sept. 1775).

Schon längst strebt der starke Unterstrom in diesem Herzen fort aus allen heimatlichen Liebesbanden, dennoch soll in der Herbstmesse, die im September anfängt, für Lili „das Neueste, Eleganteste" gekauft werden. Unterdessen wird der Auguste zu Stolberg nach wie vor ausführlich gebeichtet. Der Abstand von der Beichtigerin macht das Band, das ihn an sie fesselt, nur fester — und Lilis Nähe das Band mit ihr immer loser? Ein neues Gewitter zieht sich zusammen.

Risz nicht auch ein wenig ganz alltägliche Eitelkeit den jungen

Mann von diesem lieben Kinde los? War er doch schon bekannt, befreundet mit hessischem, norddeutschem, thüringischem Adel! Ist 's doch, als wenn er in „Gustgen" verliebt wäre. Was will sein Herz? Er fühlt, wie unaussprechlich fein und schnell es ist, was darin vorgeht. Morgenfrisch und nüchtern nach fatalen Träumen sagt er 's sich: „Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben ver-„trösten! Hier noch müssen wir glücklich seyn, hier noch musz „ich Gustgen sehn." (An Auguste zu Stolberg, den 16. Sept. 1775).

Sie bleiben sich aber fern. Nach Norden zieht er nicht und sucht sein Inneres zu betäuben. Mit Lili — sie stehn die acht Tage her nicht sonderlich — will er in altdeutscher Maskentracht, schwarz und gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstutzhut, auf den Ball ziehen. Mit dieser „Puppe" spielt er, so lange es währen will und ahnt zugleich, es sei nur Spiel. Lili wird am 15. aber dem Balle nicht beiwohnen und er geht nach Offenbach um sie den Abend des 16. nicht in der Komödie und den nächsten Tag nicht im Konzert zu sehen. Innere Unruhe jagt ihn hin und her, wie wenn er die Ratte wäre aus dem Liede des Brander in Auerbachs Keller, als sie Gift gefressen hatte.

Das gehetzte Herz sehnt sich nach „wahrem Genusz und Leiden". Er hofft, dasz es einmal eine Zeit geben wird, wo er nicht „auf den „Wogen der Einbildungskraft und der überspannten Sinnlichkeit, „Himmel auf und Höllen ab getrieben werden" wird.

Und wieder hat er Lili gesehen nach Tisch, in der Komödie. Allein kein Wort hat er mit ihr zu reden gehabt und wünscht, er wäre den Zustand los und zittert vor dem Augenblicke, da sie ihm gleichgültig, da er hoffnungslos werden könnte. Er kann von dem Mädchen nicht ab. Es regt sich wieder zu ihrem Vorteil in seinem Herzen.

Dennoch geht er auf den Ball — einem andern süszen Geschöpfe zu lieb. Lili geht ja nicht!

Er blättert, nachdem er aus der Komödie heimkehrte um Toilette zum Ball zu machen, die Registrierung seiner Herzenserschütterungen, die er der Beichtigerin im Norden zusenden will, durch und ist erstaunt: „Soll ich fortfahren oder mit diesem auf ewig

enden?" Ein Armer, Verirrter, Verlorener ist er sich. (An Auguste zu Stolberg, Dienstag [den 19. Sept. 1775]).

Da fühlt er, dasz es nur Häute sind, die sich von seinem Herzen lösen, sein Blick über die Welt wird heiterer, sein Umgang mit den Menschen sicherer, fester, weiter. Sein Innerstes bleibt ewig allein der heiligen Liebe gewidmet.

Am 20. September 1775 machte Goethe seine Verlobung mit Lili Schönemann rückgängig. (J. A. Bd. 25 S 309). (An Auguste zu Stolberg, Frankfurt, den 20 Sept. — Weimar, den 22. Nov. 1775).

Der betäubenden Zerstreuungen gibt es viele. Ende September 1775 ist Karl August in Frankfurt auf der Reise nach Karlsruhe, wo er sich am 3. Oktober vermählt. Seit einiger Zeit ist Goethe im Schauen der groszen Welt, sodasz die Empfindung häuslicher Innigkeit durch das Treiben dieser Tage ganz zerflittert. Körperlich etwas mitgenommen, bleibt er mal länger im Bett um einen Katarrh auszubrüten. Vater und Mutter, wohl beunruhigt, kommen vor sein Bett, es wird vertraulicher als sonst „diskurriert", er trinkt unterdessen seinen Tee und hat wieder ein Wohngefühl in seinen vier Wänden. Wie lange währt es?

Anfang Oktober heiszt es unmutig zu Haugwitz und den Stolbergs: „Wenn ich nach Weimar kann, so tu ich's wohl, gewisz aber „euch zu Liebe nicht!" (An Haugwitz und die Brüder Stolberg, Frankfurt, den 4. Okt. 1775). Keinem Menschen zu Liebe, denn er hat „einen Pik" auf die ganze Welt. Zwar ist „Gustgen" noch ein Engel. Hol's der Teufel aber, dasz sie Reichsgräfin ist.

Der junge Herzog Karl August, am 3. Sept. groszjährig erklärt, hat Goethe nach Weimar eingeladen. Und er wird gehen. Schon am 7. Oktober hören wir, dasz er auf den Herzog und „Louisen" wartet. Nur braucht er mehr Geld als der Vater, der der ganzen Sache recht skeptisch gegenüber steht, ihm geben will, als die geliebte Mutter heimlich verschaffen kann. Freund Merck soll aushelfen, borgen.

Er fängt an sich von Frankfurt loszulösen, fühlt sich schon frei. Brentano braucht nicht mehr eifersüchtig zu sein. Er versucht

von Frankfurt aus ein leidliches Verhältnis mit Wieland anzubahnen, den er durch seine Farce beleidigt zu haben glaubt. Er erbittet sich Briefe von Freunden nach Weimar. Am 12. Oktober treffen die Neuvermählten in Frankfurt ein, am 13. reisen sie weiter nach Weimar. Der Kammerjunker v. Kalb ist noch in Karlsruhe geblieben und soll mit Goethe folgen. Dieser richtet sich ein, verabschiedet sich, packt, zieht seine Reisekleider an — und bleibt sitzen. Am festgesetzten Tage kommt v. Kalb nicht. Das Ausbleiben wird nicht einmal entschuldigt. Nachdem er sich einmal verabschiedet hat, mag er das Haus nicht verlassen, befindet sich in einer Art Haft, irrt abends inkognito in Frankfurt umher. Der Vater witzelt schadenfroh und so soll der Sohn nach Ablauf einer bestimmten Frist statt nach Weimar nach Italien reisen.

Goethe trat tatsächlich diese Reise nach Süden an, in Heidelberg aber, wo er einige Tage weilte, erhielt er die Nachricht, dasz v. Kalb in Frankfurt eingetroffen sei. Die neuen fürstlichen Bekannten ziehen ihn damals mehr an als aller Künste Wiege. Goethes Italienfahrt fand erst elf Jahre später statt. So gehen die „zertreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräftigsten und läppischsten drei Vierteljahre" seiner letzten Frankfurter Zeit zu Ende. (An Bürger, Frankfurt, den 18. Okt. 1775).

Montag, den 30. Okt. 1775 morgens um 6 Uhr verliesz er das väterliche Haus. Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurecht, begrüszte die Nachbarsmagd im dämmerigen Regen. Im Herzen verabschiedete er sich zum zweitenmal von Lili und er scheidet von der holden Andern, die er wie eine Frühlingsblume am Herzen trägt. (Reisetagebuch, Ebersstadt, den 30. Okt. 1775).

Hier endet eine Epoche in Goethes Leben, von der er seiner Mutter später einmal schrieb: „Sie erinnern sich der letzten Zeiten, die „ich bei Ihnen, eh ich hierherging, zubrachte, unter solchen fort-„währenden Umständen würde ich gewisz zu Grunde gegangen „sein. Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürger-„lichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens

„hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und „Ahndung menschlicher Dinge wäre ich doch immer unbekannt „mit der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche „meist durch Eigendünkel und alle verwandte Fehler sich und „andern unerträglich wird." (An Katharina Elisabeth Goethe, Weimar, den 11. Aug. 1781).

In der Frühe des 7. November 1775 traf Goethe in Weimar ein.

Von Goethes Gedichten waren 1774 einige durch Boies „Musen-Almanach" und den von Matthias Claudius herausgegebenen „Deutschen (früher Wandsbecker) Boten" bekannt geworden. 1775 erschienen weitere Gedichte und auch sein Singspiel „Erwin und Elmire" in der Vierteljahrsschrift „Iris", die Georg Jacobi begründet hatte.

Zu den lyrischen Liebesgedichten der letzten Frankfurter Zeit gehören:

1. J. A. Bd. 1 S. 45. [W. A. Bd. 1 S. 70, Bd. 29 S. 39].
„Neue Liebe, neues Leben"
„Herz, mein Herz, was soll das geben?"

Anm.: In Jacobis „Iris" März 1775 veröffentlicht, veranschaulicht es die „mannigfaltige Pein", die dem Dichter aus seiner Liebe zu Lili Schönemann erwuchs. Vgl. E. v. d. Hellen a. a. O. S 316/317.

2. J. A. Bd. 1. S. 46. [W. A. Bd. 1 S. 71, Bd. 29 S. 40].
„An Belinden"
„Warum ziehst du mich unwiderstehlich, —"

Anm.: Mit diesem anakreontischen Namen deutet der Dichter Lili an.

3. J. A. Bd. 3 S. 79. [W. A. Bd. 4 S. 202.]
„An Lili Schönemann"
„Frankfurt 1775"
„Den kleinen Strausz, den ich dir binde,"

Anm.: Im März 1775 in Jacobis „Iris" veröffentlicht als Motto des Schauspiels „Erwin und Elmire."

4. J. A. Bd. 8 S. 170, Bd. 11 S. 17, Bd. 25 S. 116. [W. A. Bd. 4 S. 96, Bd. 29 S. 160].

„Ihr verblühet, süsze Rosen —"

Anm.: Aus seinen Beziehungen zu Lili erwachsen. Vgl. Bd. 8 S. 347. Das Gedicht fehlt in Gräfs Ausgabe „Goethes Gedichte in zeitlicher Folge", während er es wohl anführt in „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 1099." Gräf nimmt an, es sei im Januar 1775 entstanden.

5. J. A. Bd. 3 S. 228. [W. A. Bd. 4 S. 95].

„Sehnsucht"

„Dies wird die letzte Trän' nicht sein, —"

Anm.: v. d. Hellen stellt es in Goethes pietistische Periode zwischen den Leipziger und Straszburger Studien. Vgl. J. A. Bd. 3 S. 366/367. — Gräf stellt es zweifelnd in den März 1775. „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 880." Bedenken wir, dasz „Sehnsucht" durch den Generalsuperintendenten Ewald 1793 in seiner Zeitschrift „Urania" veröffentlicht wurde, dasz Goethe mit dem Prediger Ewald 1775 in Offenbach verkehrte, dort am 10. Sept. 1775 seiner Vermählung beiwohnte, dasz „Wanderers Nachtlied" am 12. Febr. 1776 entstand und Verwandtes bringt, so läszt sich mit Gräf das Jahr 1775 als Entstehungszeit annehmen.

6. Goethes Gedichte
in zeitlicher Folge. Insel-Ausgabe
Bd. 1 S. 175.

„An Johann Georg und Rahel d'Orville."

„Lieber Herr Dorville, liebe Frau —"

Anm.: Dieses Gedicht fehlt in der J. A. und in der W. A. Hat eine entfernte Verwandtschaft mit „Lilis Park" Gräf dazu veranlaszt es sofort danach aufzunehmen? In Gräfs „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2" wird es in der chronologischen Übersicht S. 880 angeführt. Eine Äuszerung Goethes über dieses gewisz merkwurdige lyrische Produkt der Lili-Periode scheint nicht bekannt zu sein. Wie „Lilis Park" die drohende Loslösung als möglich hinstellt, neigt der Dichter in unserem Gedichte sich der Geliebten hin:

„Bin euch mit Leib und Seele nah"
„Pliz! Plaz! So bin ich wieder da."

7. J. A. Bd. 1 S. 49f. [W. A. Bd. 1 S. 76].

„An Lottchen"
„Mitten im Getümmel mancher Freuden —"

Anm.: Vgl. E. v. d. Hellen a. a. O. S. 318. — „Die Erklärer „streiten, welche von den vielen Charlotten, die in Goethes Leben „eine Rolle spielten, hier gemeint sei. Am wahrscheinlichsten ist die „Beziehung auf ein sonst fast unbekanntes Mädchen in Offenbach."

8. J. A. Bd. 1 S. 50f. [W. A. Bd. 1 S. 78, Bd. 29 S. 111].

„Auf dem See."
„Und frische Nahrung, neues Blut —"

Anm.: Am 15. Juni 1775 auf dem Zürchersee entstanden, gibt es der Leidenschaft für Lili Ausdruck.

9. J. A. Bd. 1 S. 51. [W. A. Bd. 1 S. 79, Bd. 29 S. 112].

„Vom Berge."
„Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte —"

Anm.: Eine „kleine Interjektion" von derselben Schweizer Reise.

10. J. A. Bd. 1 S. 54. [W. A. Bd. 1 S. 83].

„Herbstgefühl."
„Fetter grüne, du Laub, —"

Anm.: E. v. d. Hellen bemerkt dazu S. 319: „Unter der Über- „schrift „Im Herbst 1775" im September d. J. in der „Iris" erschie- „nen, in Offenbach gedichtet vor der endgültigen Trennung von Lili."

11. J. A. Bd. 1 S. 63. [W. A. Bd. 1 S. 97].

„Wonne der Wehmut"
„Trocknet nicht, trocknet nicht —"

Anm.: Mit Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik, II, 1" möchte ich annehmen, dasz dieses Gedicht in den Herbst 1775 gehört. (a. a. O. S. 128, 13 f.)

12. J. A. Bd. 2 S. 66 f. [W. A. Bd. 2 S. 87].

„Lilis Park"
„Ist doch keine Menagerie —"

Anm.: E. v. d. Hellen bemerkt dazu S. 294: „Goethe selbst „datiert das Gedicht in die Herbstmesse 1775; aus brieflichen „Anspielungen auf den durchgebrochenen Bären" (an Johanna „Fahlmer, 24. Mai und 5. Juni) und aus der ganzen Entwickelung „des Verhältnisses zu Lili Schönemann ist jedoch zu folgern, dasz „die launigen Verse nicht erst der gespannten Situation kurz vor „der Aufhebung des Verlöbnisses und der Übersiedlung nach Weimar „angehören, sondern schon dem Frühling 1775, vor der Schweizer-„reise (v. Loeper.)" — Gräf datiert unser Gedicht in den Herbst 1775.

So eigentümlich nah sind diese Liebesgedichte der Wirklichkeit, wie sie der Dichter erlebt haben musz, dasz wir sie vorwiegend gereimte Tagebuchblätter versrhythmischer Qualität nennen können.

Es sind Zustandsdichtungen. Es sind Urkunden über sein Inneres. Es sind psychologische Dokumente. Der Inhalt ist dem Dichter nicht das Wichtigste, noch viel weniger die Form. Äuszern musz er sich. Unter verschiedenen Mitteln wie Sprechen, Musizieren, Zeichnen, Malen, Wandern ist ihm Schreiben eines, wodurch er auf die Wirkungen der Umwelt reagiert. Diese Gedichte sind direkte Reaktionsprodukte.

Hier ist der sensible Apparat, das empfindende Herz, der Dichter — da die Welt. Geheimnisvoll eins und getrennt beeinflussen sie sich gegenseitig.

Wenn wir zu Recht annehmen, dasz alles Erleben des Menschen „Dichten" ist, weil wir die Welt, die sich uns darbietet, zu unserer Vorstellung umgestalten, dann ist besonders deshalb Goethes Liebeslyrik der letzten Frankfurter Zeit Poesie.

Es ist Dichtung primärer Art. Goethes Lyrik nun, die sich auf Frau von Stein bezieht, ist anfangs genetisch, formell und inhaltlich Lyrik derselben Gattung.

ZWEITER ABSCHNITT.

Frau Oberstallmeister von Stein, ehe Goethe nach Weimar kam.

Eine Übersicht.

Charlotte Ernestina Bernardina von Stein wurde als Tochter des Johann Wilhelm Christian von Schardt und der Konkordia von Irving am 25. Dezember 1742 geboren. Bis 1741 hatten ihr Vater und Groszvater in eisenachischen Diensten gestanden. In diesem Jahre erbte Ernst August das Herzogtum Eisenach mit Jena und Allstedt. Kurz nachher trat Johann Wilhelm Christian von Schardt in weimarische Dienste und als Charlotte das Licht der Welt erblickte, war ihr Vater Reisemarschall des Herzogs Ernst August. Ihre erste Wohnung hatten von Schardts im fürstlichen Schlosse zu Eisenach. Charlottens Vater war als Reisemarschall des ruhelosen Fürsten nicht viel zu Hause. Auch bekam von Schardt manchmal besondere Aufträge, deren Kosten ihm nicht stets zurückerstattet wurden. 1743 wurde er Hausmarschall des Herzogs und zog mit seiner Familie nach Weimar.

Die Residenz der Herzöge aus der weimarischen Linie des sächsisch-ernestinischen Hauses war damals ein Landstädtchen von sechtstausend Einwohnern. Hundert Jahre zuvor war das Land in dem dreiszigjährigen Kriege verwüstet, die Bevölkerung in tiefes Elend geraten. Noch hatten sie sich nicht völlig erholt.

In Weimar bewohnte die Familie von Schardt ein geräumiges altes von dicken Mauern umschlossenes Haus, das dem Fürsten gehörte.

Das Vertrauen des Herzogs zu von Schardt wuchs. 1744 sollte er neben anderen Amtstätigkeiten auch „vor die Pension des Erb-„prinzen Konstantin alle mögliche Sorge tragen." Das fürstliche Kind war mutterlos. Auch lag dem Hausmarschall, wenn der Herzog abwesend war, ob, die durch Weimar passierenden Fremden von Stand zu empfangen. Öfters bewirtete v. Schardt sie bequemlichkeitshalber im eigenen Hause, was bedeutende Kosten verursachte. Schlieszlich wurde er zum Hofmarschall ernannt.

1748 starb Ernst August. Herzog Friedrich III von Gotha wurde des unmündigen Prinzen Konstantin Vormund. v. Schardt bestätigte man in seinen bisherigen Ämtern. Obgleich nun die Besoldung stieg, 1800 Taler, freie Equipage und Tafel wurden ihm zugesichert, wuchsen auch die Ausgaben, denn v. Schardt siedelte nach Gotha über, liesz aber seine Familie in Weimar. So kam es fast zum Konkurs, da gab Frau Konkordia v. Schardt ihr Vermögen her. v. Schardts Aufopferungen im fürstlichen Dienste wurden jedoch finanziell nicht nach Erwartung anerkannt.

1755 trat Herzog Konstantin die Regierung an und vermählte sich bald mit Anna Amalie von Braunschweig, die jedoch schon 1758 als achtzehnjährige Witwe die Regentschaft für ihren ein halbes Jahr alten Sohn Karl August übernehmen muszte. Ein zweiter Sohn wurde nach dem Ableben des Vaters geboren. Herzogin Anna Amalie verminderte ihren Hofstaat und von Schardt wurde mit siebenundvierzig Jahren in den Ruhestand versetzt. Das im herrschaftlichen Dienste zugesetzte eigene Geld erhielt er nicht zurück und hatte noch Schulden dazu gemacht.

v. Schardt vertrieb sich nun die Tage mit seinen Sammlungen, mäkelte im Hauswesen herum und überwachte die Erziehung seiner Kinder. Er war übermäszig genau und krittlig. Er erzog seine Kinder hart. Die Kleinen wurden im Hause von einem Kandidaten der Theologie im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Dazu kam Religionsunterricht, Französisch, Tanzen und Musik. Zum Tanz wie zur Musik erwies Charlotte ein hübsches Talent.

Die Mutter was liebreicher als der Vater; doch war auch sie eine ernste, das Leben schwer nehmende Frau. Sie war sehr fromm

Über alle Poesien, denen sie, soweit sie ernst und lieblich, wohl geneigt war, ging ihr das Bibelbuch. In des Lebens Nöten stärkte sie sich an ihrer Bibel. Die Kinder wurden also nicht nur streng, sondern auch fromm erzogen. Die Jugend der Geschwister v. Schardt war nicht sonnig.

Konkordias Ernst ging auf ihre Tochter Charlotte über, die von den elf Kindern der v. Schardts — fünf starben früh — als die älteste zunächst zu versorgen war. Vermögen und Ruhegehalt reichten ohne fürstliche Hilfe nicht aus, die Kinder, zwei Knaben und vier Mädchen, nach der ersten häuslichen Erziehung standesgemäsz weiter auszubilden und zu versorgen. Da erwählte die Herzogin-Regentin Charlotte v. Schardt zu einem ihrer Hoffräulein. Von 1758 an versah sie dieses Amt, bis sie sich verheiratete. Charlottens Herrin war oft launisch und im tiefsten Grunde unbefriedigt, zuweilen jedoch sehr fröhlich und sogar zu übermütigem Treiben geneigt. So haben die Erziehung im elterlichen Hause und die frühe Erfahrung am fürstlichen Hofe Charlotte von ihren Kinderjahren an in der gewisz nicht immer leichten adligen Lebensführung ausgebildet.

Sie war klein und wohlgestaltet, hatte dunkles Haar, die Haut war „italienisch", sowie die groszen schwarzen Augen, die auffallend schön waren. Die Stimme war sanft, angenehm, bisweilen bedrückt. Sie verstand es, sich mit den einfachsten Mitteln zu schmücken und liebte besonders helle Kleider. Sie bewegte sich zierlich, tanzte vorzüglich und die Hofmanieren veredelten sich bei ihr im Laufe der Jahre zu einer seltenen Simplizität.

Um die zwanzigjährige Charlotte von Schardt bewarb sich 1763 der achtundzwanzigjährige Freiherr Gottlob Ernst Josias Friedrich von Stein, Herr auf Kochberg unweit Rudolstadt, Stallmeister am weimarischen Hofe. 1764 ward sie ihm in der Kirche der alten Wilhelmsburg zu Weimar angetraut. Er war ein wohlgewachsener Mann mit braunen Augen und Haaren, bewegte sich sicher und weltgewandt, war gutherzig und fast immer vergnügt. Ein besonderes Geschick hatte er für alles Handwerkliche und Praktische.

Er spielte die Flöte, sprach flieszend Französisch und tanzte gut.

Der weimarische Stallmeister konnte seine Güter nicht selbst bewirtschaften. Er verpachtete sie, zwar öfters mit Mühe. Nur in seinen Urlaubszeiten suchte er das Rittergut auf. Geldsorgen blieben v. Steins in ihrer Ehe, sowie später der Frau v. Stein als Witwe, nicht erspart. Sie pflegte den Hochsommer und Herbst teilweise auf Kochberg zu verbringen. Überdies hatten v. Steins eine Stadtwohnung in Weimar. Das Amt eines herzoglichen Stallmeisters brachte es mit sich, dasz v. Stein häufig auf Reisen war und wenn er sich in Weimar aufhielt, oft den gröszten Teil des Tages am Hofe verbrachte, auch asz er an der Hoftafel.

Frau Charlotte v. Stein beteiligte sich als „Hofverwandte" an den Festlichkeiten der Hofgesellschaft, trat dabei aber nicht hervor, obgleich sie eine gute Tänzerin war und die Musik sowie die Dichtkunst liebte. Sie hatte überhaupt nicht unbedeutende Geistesgaben, las gern französische oder deutsche Bücher und so lernte sie auch die ersten Schriften des Frankfurter dr. Goethe „Götz von Berlichingen", „Werther," „Clavigo" und die Posse gegen Wieland kennen. Seit mehr als einem Jahrzehnt verheiratet, Mutter mehrerer Kinder, versuchte sie in die Geheimnisse der shakespearischen Sprache einzudringen, etwas von dem lateinischen Philosophenidiom Spinozas zu verstehen. Sie schrieb und dichtete mitunter selbst, sie zeichnete und interessierte sich im allgemeinen für das Geistige. Sie besuchte Theater und Konzert, war auch dem kirchlichen Leben nicht abgeneigt, nahm, als sie schon längst freiere religiöse Auffassungen als die ihres elterlichen Hauses hatte kennen lernen, noch das Abendmahl. Hauswirtschaft und weibliche Kunstarbeiten sollen ihr kein groszes Vergnügen gemacht haben. Dennoch war ihre häusliche Umgebung auffällig reinlich.

Die weiblichen Lasten wurden Charlotte reichlich zuteil. Sieben Kindern gab sie das Leben. Vier Mädchen verloren v. Steins bald wieder durch den Tod. Drei Knaben Karl, Ernst und Friedrich, resp. 1765, 1767 und 1771 geboren, wuchsen auf. Nur Fritz stillte die Mutter selbst. Entschieden kinderlieb war Charlotte nicht, auch an den eigenen Kleinen empfand sie das Verdrieszliche und Lästige

als solches. Für Fritz hegte sie zeitlebens mehr Liebe als für seine älteren Brüder. Ihrer Gesundheit wegen machte sie 1773 und 1774 Badereisen nach Pyrmont, damals Modebad. Hier lernte sie den berühmten Arzt Zimmermann, Leibmedikus des Kurfürsten von Hannover, kennen. Durch Zimmermann hörten Frau v. Stein und Goethe schon von einander, ehe sie sich persönlich trafen.

Charlottens Ehe mit v. Stein, in der die Kinder verhältnismäszig rasch nach einander geboren wurden, war sorgenvoll und ernst. Etwas kühlen Charakters, scheint Charlottens Verlangen nach dem andern Geschlecht nicht stark gewesen zu sein. Die ehelichen Pflichten, Schwangerschaften, Entbindungen, Wochenbetten und die täglichen Sorgen einer Mutter mehrerer Kinder haben den zarten Körper übermäszig angestrengt. Es ist merkwürdig, dasz Frau v. Stein nach ihrem zweiunddreiszigsten Jahre keine Kinder mehr zur Welt brachte. Es entzieht sich, so weit mir bekannt ist, bis jetzt den Nachforschungen, ob eine Erkrankung des Mannes oder der Frau, sexuelle Abstinenz der Eheleute v. Stein, oder gar ein operativer Eingriff etwa Zimmermanns oder eines anderen Arztes diese frühe Sterilität verursachte, was dennoch zum tieferen Verständnis des Verhältnisses v. Stein — Charlotte — Goethe nicht ganz unwichtig wäre.

Frau v. Stein war fast dreiunddreiszig Jahre alt, als Goethe in Weimar eintraf. Schon bald machte der Freund und Gast des Herzogs ihre und ihrer Familie persönliche Bekanntschaft. Goethe war damals ein sechsundzwanzigjähriger, junger Mann bürgerlicher Herkunft, seines Faches Jurist, ohne Sympathie für die juristische Karriere, dem der junge Ruhm seiner ersten Dichtungen und das Gerücht seiner Gefährlichkeit für die Herzensruhe von Mädchen und Frauen nach Weimar vorangegangen waren.

Charlotte von Stein nun hat auf Goethes Werke, die den ersten elf Weimarer Jahren entstammen, bedeutenden Einflusz ausgeübt, weil sie für den ganzen Menschen Goethe zwischen 1775 und 1786 mehr bedeutete als vielleicht je ein anderes weibliches Wesen in seinem Leben.

Davon zeugen die Hunderte von Billetten, Briefen, Tagebuch-

blättern samt eingestreuten Gedichten, die uns unter dem Titel „Goethes Briefe an Frau von Stein nebst dem Tagebuch aus Italien" bekannt sind. Der erste datierte Brief schreibt sich vom 27. Januar 1776 her, das letzte Schreiben, — Gedicht und Brief —, trägt das Datum: d. 29. Aug. 1826. Die meisten lyrischen Gedichte Goethes für Charlotte von Stein stehen in oder zwischen diesen Briefen. Die Briefstellen, in deren Nähe sie sich befinden, sind für diese poetischen Gebilde überaus wichtig, so auch die in dieser Periode seines Lebens gewöhnlich recht kurzen Notizen seiner Tagebücher. Leider weist das Diarium eine grosze Lücke vom Juni 1782 bis zum 3. Sept. 1786 auf.

DRITTER ABSCHNITT.

Charlotte von Stein in Goethes Lyrik. Verzeichnis samt Besprechung der lyrischen Gedichte Goethes, welche sich auf Charlotte von Stein beziehen.

1. J. A. Bd. 1 S. 64. [W. A. Bd. 1 S. 99].

„Jägers Abendlied."
„Im Felde schleich' ich still und wild —"

Anmerkung: Anfang 1776 in Wielands Zeitschrift „Der Teutsche Merkur" erschienen. Gräf, „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 1100" notiert: „*1775 Ende; an Elisabeth Schönemann." Auch E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 1 S. 323 nimmt an, dasz „es gewisz noch Lili ist, deren Bild dem Dichter vorschwebt." Dieses ‚gewisz' dürfte recht ungewisz sein.

Warum erwähnt Goethe dieses Lied nicht in „Dichtung und Wahrheit," oder sonst in seinen Werken, zur Charakterisierung seines Verhältnisses mit Lili Schönemann, wenn es sich auf sie bezieht, während er z. B. „Neue Liebe, neues Leben", „Ihr verblühet, süsze Rosen", „Lilis Park" ausdrücklich nennt? Wenn Lili dieses Lied veranlaszte, hat der Dichter durch sein Schweigen darüber versäumt, eine bedeutende Seite ihres Charakters aufzuzeigen, während er eben in den letzten Partien von „Dichtung und Wahrheit" bestrebt ist, uns ausführlich mit ihr bekannt zu machen.

Andere Gründe dürften schwerer ins Gewicht fallen. Goethe ergab sich erst in Thüringen dem Weidwerk. Wenn nun zu Recht angenommen wird, dasz Goethe in diesem Liede Selbsterlebtes malte aus der ersten Zeit, die er in Weimar verlebte, dann liesze sich zwar daran zweifeln, dasz seine schweifenden, ruhesuchenden Gedanken

zu einer neuen Weimarer Freundin geirrt wären und nicht zurück in die Frankfurter Heimat zu Lili Schönemann, wenn er sich nur nicht vor kurzem nach wiederholten bangen Seelenkämpfen von dieser Lili gelöst hätte!

Sodann ist aber dem Inhalte des Liedes ein besonders starker Grund dafür zu entnehmen, dasz Charlotte von Stein gemeint sei, weil der Dichter singt:

„Mir ist es, denk ich nur an dich,"
„Als säh den Mond ich an;"
„Ein süszer Friede kommt auf mich,"
„Weisz nicht, wie mir getan."

(Urspr. Fassung).

Zwar hat Goethe auch in Weimar Lili Schönemann poetisch apostrophiert (Vgl. J. A. Bd. 3 S. 80 nr. 37*b*. Aus einem Briefe an Karl August. Waldeck bei Jena, 23. Dez. 1775. „Holde Lili, warst so lang —"). Allein das Verhältnis zu Lili verebbte nach einem Stadium grösster Unruhe, psychischen Reiszens und Zerreiszens. Da scheint es äuszerst unwahrscheinlich, dasz der „Mensch, der „in aller Welt nie findet Ruh noch Rast; dem wie zu Hause, so im „Feld sein Herze schwillt zur Last" diese blutjunge Frankfurter Unruhestifterin in Worten, so blaszschimmernd schön, wie eine Göttin des Friedens gefeiert haben sollte, während er Anfang 1776 Charlotte von Stein andeutet als diejenige, die ihm Ruhe gab, die sein heiszes Blut mäszigte. (Vgl. J. A. Bd. 3 S. 83 f.)

Dasz Goethe Anfang 1776 in der Widmung, die ein Lili übersandtes Exemplar der „Stella" begleitete, dichtet:

„Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe"
„Ein Herz das andre zieht —"
„Und dasz vergebens Liebe"
„Vor Liebe flieht — (J. A. Bd. 3 S. 80)"

braucht noch nicht wunderzunehmen, weil gerade bei Goethe Liebesverschlingungen mehr als einmal in seinem Leben vorkommen (Vgl. das Jahr 1775.)

Das Lied findet sich nicht unter „Goethes Briefen an Frau von

Stein." Schickte nun der Dichter der Frau v. Stein dieses Gedicht nicht zu, dann besagt das noch nicht viel. Es wird sie dennoch schon bald erreicht haben, da, wie gesagt „Der Teutsche Merkur" es Anfang 1776 brachte. Goethe dürfte sich nach seinen vorigen und noch rezenten Liebeserfahrungen nicht getraut haben, der Frau von Stein auf direktem Wege das Gedicht vorzulegen.

2. J. A. Bd. 1 S. 63 f. [W. A. Bd. 1 S. 98].

„Wanderers Nachtlied."
„Der du von dem Himmel bist —"

Anmerkung: Mit dem Datum „Am Hang des Ettersberg. d. 12. Febr. 76 G." an Charlotte von Stein gesandt, findet es sich unter Goethes Briefen an sie. Es ist thematisch verwandt mit „Jägers Abendlied."

Dasz Charlottens Mutter auf die Rückseite den Vers Ev. Joh. 14, 27 schrieb, um anzudeuten, wo sie für ihr Herz den Frieden erhoffte, läszt sich sehr wohl verstehen, denn dieses Flehen des Dichters um Frieden ist wesensgleich mit dem Schreien des frommen Herzens nach Gott.

Beachtenswert ist die Anordnung, die Goethe den beiden obigen, so wie zwei anderen verwandten Liedern gab. Die J. A. Bd. 1 S. 63 f. bringt zuerst „Wanderers Nachtlied," — es fleht ein rastloser Wanderer um Frieden. „Ein gleiches" antwortet, wie mit anderer Stimme, dem Flehenden und verheiszt ihm baldige Ruhe. „Jägers Abendlied" führt uns die zuerst gleichsam unkörperliche Stimme plastisch als Jäger vor. Sollte etwa auch die Stellung dieses Liedes unter den andern auf Frau von Stein hindeuten?

Schlieszlich fügte der Dichter diesen drei als viertes das zwar schöne, aber dunkle Lied „An den Mond" hinzu, das in der 2. Strophe der älteren Fassung (Vgl. unten J. A. Bd. 1 S. 65 „An den Mond") den lindernden Blick der Liebsten feiert, die ihm endlich einmal ganz die Seele löst, und das doch wohl mit genährt wurde aus seiner Liebe für Frau v. Stein, worüber unten Näheres.

Gräf, „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 669, 26/9"

teilt mit: „Damals (1827) stand bereits seit 15 Jahren (1812) „Der „du von dem Himmel bist" im protestantischen Gesangbuch von „Bremen (aus dem es erst seit 1873 wieder verschwunden ist), „Vers 5/8 abgeändert zum Teil nach Pestalozzi; vgl. Karl Muthe- „sius: Goethe und Pestalozzi, Leipzig 1908, S. 230, und Stunden" „mit Goethe 8, 308/12."

Die Affinität unseres Liedes mit lutherisch-religiöser Auffassung könnte kaum deutlicher hervortreten. Nach althergebrachter Weise fühlt der Dichter, das Höchste sei in überirdische Regionen, in den Himmel projiziert, schon bald wird er uns die Frau, welcher er dieses Gedicht zuschickte, als Mittlerin zwischen sich und dem Höchsten vorführen.

3. J. A. Bd. 3 S. 83f. [W. A. Bd. 4 S. 97]

„Warum gabst du uns die tiefen Blicke —"

Anmerkung: Mit dem Datum „d. 14. Apr. 76 G." kommt es unter „Goethes Briefen an Frau von Stein" vor. Gräf notiert in „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 1192": „Druck I: 1848 (G.'s Briefe an Frau von Stein 1, 24)."

Unter den hier zu behandelnden Gedichten ein verhältnismäszig groszes macht es den Eindruck eines plötzlichen Wurfes. Es wurde später wohl nicht überarbeitet. Vielleicht besasz Goethe nie eine Abschrift, obgleich er Frau v. Stein am 16. April 1776 schreibt: „Wenn's Ihnen einmal so ist schreiben Sie mir doch mein Gedicht „ab, ich habs nicht mehr, möcht's von deiner Hand — sollst auch „Ruh vor mir haben." Und lag ihm eine Kopie vor, dann war ihm das Gedicht wohl all zu intim. Man hat eben durch Goethe über seine Liebe für Charlotte wenig gewuszt bis zur Veröffentlichung seiner Briefe an Frau v. Stein im Jahre 1848, sechzehn Jahre nach seinem Tode.

Eben durch die Intimität steht unser Gedicht den in Prosa abgefaszten Tagebüchern und Briefen näher als ein äuszerlich fertiges Gedicht, ist es als streng subjektives Bekenntnis durch das Unvermittelte überaus wertvoll. Es ist ein unfreiwilliges Programm zum Drama dieser beiden Seelen.

Es klingt eine klagende Sehnsucht con sordino heraus, die des Dichters leidenschaftliche Liebe für die verehrte Frau in grauen Vorzeiten anfangen läszt, obgleich sie sich erst vor kurzem haben kennen lernen. Das Schicksal — dem Dichter die alte Moira, die höchste Gottheit — gab ihnen die tiefen Blicke, sodasz sie ahnungsvoll die ganze Zukunft ihrer Liebe schauen, der sie sich in seligem Wahne nie anvertrauen werden. Sie spähen durch all die seltenen Gewühle hindurch hellseherisch ihr wahres Verhältnis aus (1—8). Das dumpfe Glück der vielen tausend, die kaum ihr eigenes Herz kennen, die sich lieben, ohne sich zu verstehen, die in dem andern sehen, was er nie war, ist ihnen versagt. (9—20). Er erkennt sie wieder. Eine Wahl steht ihm nicht frei. Höhere Gewalt zwingt ihn diejenige zu lieben, die „in abgelebten Zeiten" seine Schwester war oder seine Frau. Sie waren verwandt, einst und jetzt, noch näher verwandt als Mann und Frau, nicht nur seelisch, sondern auch leiblich: Geschwister (21—28). — Und wie es war, entsinnt er sich nun wieder: es steigt aus dem Dunkel der Vergessenheit hervor: Sie mäszigte sein heiszes Blut und lenkte den irren Lauf, in ihren Armen kehrte ihm die Ruhe der Seele wieder, wie ein Spiel seliger Wonnen vergaukelte sie ihm manchen Tag — beruhigt war er, fühlte sich in ihrem Auge gut. (29—44). — Allein es ist nur Erinnerung, der neue Zustand wird ihm Schmerz. Verhüllt, in Geisterduft, scheinen sie sich nur halb beseelt, der hellste Tag ist blosz ein Dämmern. In allen diesen Schicksalsqualen bleiben sie aber unverändert. Das ist ihr Glück, wenn auch verschleiert, umflort. (45—52.)

Es liegen die charakteristischen Hauptzüge seiner groszen Passion alle in diesem erschütternden Proömium. „Die alte Wahrheit ewig gleich im Innern," das ist die Liebe von jeher —, „der neue Zustand," das sind die Hindernisse aller Art zwischen ihm und ihr. Wie ein leise dämpfender, silbergrauer Schleier liegt der Kummer auf ihm. Über zehn Jahre dauerte es, ehe er stark genug war dieses zauberhafte Gewebe zu zerreiszen. „Siegt mit Netzen" schrieb der Dichter intuitiv richtig Ende Juli 1775 in einem Briefe an Lavater, als er

den Charakter der Frau v. Stein aus ihrer Silhouette herauszulesen versuchte.

Unser Gedicht erwähnt mehr als einmal die Fähigkeit der längst Geliebten, sein heiszes Blut zu mäszigen und zu beruhigen. So tritt Verwandtschaft mit den Liedern: „Jägers Abendlied", „Wanderers Nachtlied", „Ein gleiches", „An den Mond" zu Tage. Nach vielen Jahren veröffentlichte Goethe als Gegenstück zu diesem klagend sehnsüchtigen Vorwort seines Seelendramas ein erhabenes Nachwort in der herrlichen Stanze „Für Ewig".

Zu dem Begriffe der Reminiscenz wäre zu vergleichen: Lodewijk van Deyssel, Verzamelde Opstellen, Tweede Bundel 1901, bldz. 182 v., 283 v., 292 v.

Prof. dr. G. Heymans - Groningen war so freundlich mich auf folgende Werke hinzuweisen: Osborn, Illusions of Memory, Boston 1884. - Leroy, L'illusion de fausse reconnaissance, Paris 1898. - Heymans, Eine Enquête über Dépersonalisation und „Fausse Reconnaissance". Zeitschr. f. Psychologie Bd. 36 und 43 (1904 und 1906). - Bergson, L'énergie spirituelle, Paris 1920.

4. J. A. Bd. 1 S. 54 f. [W. A. Bd. 1 S. 84].

„Rastlose Liebe".

„Dem Schnee, dem Regen —"

A n m e r k u n g: In Ilmenau am 6. Mai 1776 gedichtet. Es kommt unter „Goethes Briefen an Frau von Stein" nicht vor. Der Dichter zeigt sich uns im Kampfe mit seiner Liebe und wird von ihr besiegt. Ganz anders als in den ersten drei Nummern weht dem Dichter der Liebe seliger Sturm schon um das trunkne Haupt.

Von alten Zeiten her Verwandtes klingt in diesem stürmischen kleinen Liede an. Damals hiesz es mit Rücksicht auf eine andere:

„Liebe! Liebe! lasz mich los!"

(J. A. Bd. 1 S. 45).

Hier heiszt es nun weit weniger stark:

„Lieber durch Leiden"

„Möcht' ich mich schlagen",

„Als so viel Freuden"
„Des Lebens ertragen."
„Alle das Neigen"
„Von Herzen zu Herzen,"
„Ach wie so eigen"
„Schaffet das Schmerzen!"

„Wie, soll ich fliehen?"
„Wälderwärts ziehen?"
„Alles vergebens!"

Diese neue Liebe musz ihm schon Anfang 1776 als eine unbestimmt drohende Gefahr erschienen sein, vor der er fliehen sollte und der er sich doch gar zu gern aussetzte. Ein selig-unseliges Schwanken durch zehn Jahre hindurch hat angefangen. Es sprach schon im Mai 1776, leise aber vernehmlich, das Daimonion in Goethes Brust.

5. J. A. Bd. 3 S. 85. [W. A. Bd. 4 S. 208].

„Hier bildend nach der reinen stillen —"

Anmerkung: „Goethes Briefe an Frau von Stein" melden: „Als ich für dich zeichnete an der Ilm. d. 29. Jun. 76. Zwischen „Mittag und 1." Der erste Druck datiert aus dem Jahre 1848.

Das kleine Gedicht markiert auffallend deutlich den Gegensatz zwischen der „reinen stillen Natur" und „den alten Schmerzen." Das Gefühl des Nicht-sein-sollens musz schon recht stark gewesen sein.

Werther ist auferstanden.

6. J. A. Bd. 3 S. 85. [W. A. Bd. 4 S. 210].

„Und ich geh meinen alten Gang —"

Anmerkung: v. d. Hellen berichtet J. A. Bd. 3 S. 317: „Im „Anschlusz an Verse des Herzogs, wie die beiden folgenden nach „Pyrmont gesandt." Gräf, „Goethes Liebesgedichte," datiert es in den Juli 1776. In seinem Werke „Goethe über seine Dichtungen,

Lyrik II, 2 S. 880" zweifelt er zwischen 1776 und 1777. Leider fehlt das Gedicht in seinen Registerangaben desselben Bandes.

Seine Liebe, die in tausend Farben spielt, ist ihm schön geworden wie die liebe Wiese, die frühe Sonne, der Mondschein, bei dem er badet. Neben anderer Dumpfheit ist sie ihm eine Klarheit, eine Kraft, in der er lebt.

Das Gedicht bringt das Glück der Liebesklarheit zum Ausdruck, besonders in leicht schadenfrohem Gegensatz zur Liebesdumpfheit eines andern. Vorsichtig wäre es vielleicht gewesen von verschiedenen Graden der Dumpfheit oder Klarheit in beiden zu sprechen. Es sollte aber die Zeit noch kommen, wo der Dichter sang:

„O wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff."
(J. A. Bd. 1 S. 206 nr. 6).

Jetzt lebt er im Glauben an die Liebesklarheit und -kraft. Das macht ihn glücklich, denn aus den Tiefen des eigenen Herzens leuchtet des Glückes Licht, steigen die düsteren Schatten der Verzweiflung empor.

7. J. A. Bd. 3 S. 86. [W. A. Bd. 4 S. 208].

„Zwischen Felsen wuchsen hier —"

Anmerkung: Ilmenau, 21 Juli 1776, nach der J. A. sowie nach Gräf. Unter den Briefen Goethes an Frau v. Stein kommt es nicht vor. Es wurde wie das vorige und folgende nach Pyrmont gesandt. (Vgl. J. A. Bd. 3 S. 317). Gedruckt wurde es erst 1891.

Blumen reicht er ihr treu, verwelkliche Zeichen „der ewigen Liebe zu dir." Was heiszt hier „ewig"? Flieszt dem Dichter das Wort nur als Gegensatz zu „verwelklich" aus der Feder? Will er seine Liebe tatsächlich „ewig" nennen? Ist es etwa die Liebe der „abgelebten Zeiten"? Wird sie immer sein?

Fühlt er seine Liebe als vergänglich und soll das mächtige Wort die unverwelkliche Liebe heraufbeschwören?

Sogar liesze sich „die ewige Liebe zu dir" allgemeiner fassen als des Dichters individuelle Empfindung.

8. J. A. Bd. 3 S. 86. [W. A. Bd. 5 (1), S. 65].

„Ach, so drückt mein Schicksal mich —"

Anmerkung: Ilmenau, den 22. Juli 1776 nach der J. A. — Vgl. Gräf, „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik I Nr. 83," der den 23. Juli als Entstehungsdatum annimmt. — Gedruckt wurde es zum ersten Male 1893. Vgl. Goethe Jahrbuch 14, 145.

In jähem Umschwung sagt sich der neue Werther: „Ich strebe nach dem Unmöglichen!"

9. J. A. Bd. 3 S. 86. [W. A. Bd. 4 S. 208].

„Ach, wie bist du mir —"

Anmerkung: Goethes Tagebuch meldet am 5. August 1776 u. a.: „Abends die Stein." Frau v. Stein besuchte Goethe, als sie aus dem Bade heimkehrte, in Ilmenau. Unter dem 6. Aug. 1776 meldet das Tagebuch u. a.: „Trennung". Unser Gedicht ist vom 7. Aug. 1776 aus Elgersburg datiert. Unter demselben Datum findet sich im Tagebuch die Notiz: „Mit Miseln gekittert." (Vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch, (5) kittern, v.: heimlich lachen, Anfang des 15. Jh. kittern, kyttern, noch thüring.-fränk., hessisch-oberdeutsch.)

Unser Gedicht wurde dann einem Briefe an Frau v. Stein aus Ilmenau vom 8. Aug. eingegliedert. Dieser Brief enthält die merkwürdige Stelle: „Dein Verhältnisz zu mir ist so heilig sonderbaar, „dasz ich erst recht bey dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht „mit Worten ausgedrückt werden, Menschen könnens nicht sehen." ‚Heilig sonderbar' mag ihm seine Beziehung zu dieser Frau wohl vorgekommen sein. Dieses Herz trieb nebeneinander recht verschiedene Liebespflanzen.

Jenseit der trennenden Schranken von Sitte und Gesetz hat er den heiligen Wert seiner „Wahrheit" gefunden. Ist ihm die Trägerin dieser „Wahrheit" aber nahe, dann fühlt er das Trennende, ist sie fern, dann liebt er sie „so sehr!"

Das Parallele in den Beziehungen zu Lili Schönemann und Auguste zu Stolberg ist auffällig. Vgl. Goethes Brief an Auguste zu Stolberg,

Frankfurt und Offenbach, 14—19 September 1775: „Unglücklicher „Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich „an Sie zaubert." —

Es ist die Diskrepanz zwischen dem Idealen und dem Realen.

Vgl. oben Nr. 5 und 8.

10. J. A. Bd. 3 S. 86. [W. A. Bd. 4 S. 209].

„Hierhergetrabt, die Brust voll tiefem Wühlen —"

Anmerkung: Nach der J. A.: Kranichfeld, 2 Sept. 1776. Auch Gräf führt es unter dem Datum in seiner chronologischen Übersicht „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 880" an. Es fehlt im Register dess. Bds. Es findet sich auf der Rückseite einer Bleistiftzeichnung der Kranichfelder Brücke.

Unter dem 1. Sept. 1776 schreibt Goethe an Frau v. Stein: „Es „ist mir lieb, dasz wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthschaft „ziehen, denn ich halts nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilneh- „mung! so viel treffliche Menschen und so viel Herzensdruck." Vgl. die Harsreise 1777, die Schweizer Reise 1779 und die italienische Reise 1786.

Im undatierten folgenden Briefe heiszt es: „Warum soll ich dich „plagen! Liebstes Geschöpf! Warum mich betrügen und dich „plagen und so fort. — Wir können einander nichts seyn und „sind einander zu viel. — Ich seh dich eben künftig wie man „Sterne sieht! — denck das durch."

Es gährt ihm in der Brust. Er sehnt sich ein Weilchen auszuruhn und willig-widerwillig etwas für sie zu tun. Das Schicksal lenkt ihn.

11. J. A. Bd. 3 S. 86. [W. A. Bd. 4 S. 209].

„Ich bin eben nirgend geborgen: —"

Anmerkung: Nach der J. A.: Dornburg, 16. Oktober 1776. Nach Gräf: Erster Druck 1891. — Es steht auf der Rückseite einer Zeichnung der drei Dornburger Schlösser.

Nach Osten und nach Westen schweift er, überallhin verfolgen

ihn Sorgen und seine Liebe zu ihr. Sie, die Krone des Lebens, das Glück ohne Ruh, die Liebe in einem Atem mit seinen vielen Sorgen genannt!

Seine Liebe auch eine Sorge. —

12. J. A. Bd. 2 S. 295. [W. A. Bd. 2 S. 92, 316].

„An den Geist des Johannes Sekundus."
„Lieber, heiliger, groszer Küsser —"

Anmerkung: Unter den Briefen Goethes an Frau von Stein erhalten mit dem Datum d. 2 Nov. 76. — Vgl. J. A. Bd. 2 S. 70, wo sich eine jüngere Fassung „Liebebedürfnis" findet. — Vgl. auch Georg Ellinger, Goethe und Johannes Secundus, Goethe Jahrbuch XIII, S. 200: „Johannes (Janus) Secundus, (der Name Nicolai, „den er noch zuweilen führt, nach seinem Oheim), Sohn des Rechts-„gelehrten Nicolaus Everard, ist am 14. Nov. 1511 im Haag geboren „und zu Utrecht am 24. Sept. 1536 gestorben. Während seines „kurzen Lebens hat er sich nicht nur als Dichter, sondern auch „als Bildhauer und Maler ausgezeichnet, und auf Reisen, die ihn „durch Frankreich, Spanien und Italien, ja in dem Kriegszuge „Karls V gegen Tunis bis an die Küste von Afrika führten, durch „aufmerksames Beobachten der Sitten von Völkern und Menschen „sich eine Fülle von Erfahrungen und Anregungen gewonnen. „Goethe lernte seine Gedichte am Anfange der 70. Jahre kennen; „aufs Neue griff er dann im Herbst 1776 zu diesem Gedichtcyklus: „Basia —" Weiter a. a. O. S. 205:

„Das Gedicht (nr. 12 unseres Verz.) bezeugt den starken Ein-„druck, den die Basia auf Goethe ausgeübt haben. Directe Anleh-„nungen an dieselben finden sich in dem Gedichte nicht. —" Vgl. J. A. Bd. 4 S. 223. „Maximen und Reflexionen", „Vis superba „formae. Ein schönes Wort von Johannes Sekundus." — J. A. Bd. 15. S. 158 „Pandora". J. A. Bd. 37 S. 92 (311), wo Goethe Johannes Sekundus erwähnt.

Der 1. Druck der älteren Fassung erschien 1848 als Goethes Briefe an Frau von Stein herausgegeben wurden.

Goethes zweiter Weimarer Herbst ist da. Eine deutliche Krise in seinen Beziehungen zu Charlotte von Stein tritt in diesen Wochen ein. Vgl. seine Briefe an sie vom 10. Sept. 1776 und vom 7. Okt. 1776. Aus dem Oktober 1776 sind wahrscheinlich die der Frau von Stein zugeschriebenen Worte:

„Obs unrecht ist was ich empfinde —"
„und ob ich büszen musz die mir so liebe Sünde"
„will mein Gewiszen mir nicht sagen;"
„vernicht' es Himmel du! wenn michs je könnt anklagen."

Charlotte vermeidet, wie mir scheint absichtlich Weimar, um das Verhältnis zu klären. Das Tagebuch meldet am 5. Okt. 1776 mit dem bekannten Sonnenzeichen ihre Rückkehr nach Weimar. Am 7. lesen wir „Nach Tisch ⊙ finsterniss." Am 8. „Die ⊙ weg". Erst am 31. Okt. heiszt es: „Stein (sic) angekommen mit ihr zu Nacht gessen." Nun lesen wir aus der zweiten Oktoberwoche 1776 die Mitteilung „12. — Zu Musaeus getanzt gemiselt bis 3 Uhr „Morgends." Wenn wir bedenken, dasz Johannes Sekundus besonders die freie Liebe verherrlicht, (Goethe Jahrbuch XIII, S. 205: „Johannes Secundus haszte den Zwang der Ehe,") dann gehen wir vielleicht nicht fehl, wenn wir jedenfalls in Goethes Neigungen unter dem Einflusse von Charlottens Haltung eine Tendenz in die niederen Regionen der Liebe vermuten. Sollte er deswegen eben zu den „Basia" gegriffen haben?

Er las laut Tagebuch vom 1. und 2. Nov. 1776 im Liber Basiorum des Johannes Nicolai Secundus. Er sandte am 2. Nov. '76 eine Dichtung, die deutlich unter dem Einflusse dieser spätlateinischen Gedichte steht, an Frau v. Stein und wandelte sein Gedicht, das gewisse Härten aufweist, später in ein höher stilisiertes um, das durch Form und Inhalt einer andern, spätern Periode der Goetheschen Kunst angehört. Wir haben es hier mit der älteren Fassung in erster Linie zu tun.

Der Dichter sitzt mit gesprungener Lippe am Feuer seines Herdes. Mit „Traubensaft" und „Saft der Bienen" will er sich helfen, aber „von der Liebe alles heilendem Gift-Balsam ist kein Tröpfchen „drunter."

Wie in mehreren der vorhergehenden Gedichte für Charlotte von Stein, ist dem Dichter Liebe und Leid eins. Die erste Fassung des Gedichtes steht mit seinem „Gift-Balsam" der Realität viel näher als die spätere Überarbeitung „Liebebedürfnis". (J. A. Bd. 2 S. 70), wo blosz über „Balsam" der Liebe gesprochen wird. Vgl. auch Goethes Brief an Frau v. Stein vom 3. Nov. 1776: „Ich bitte „Sie um das Mittel gegen die Wunde Lippe. —"

Die Reihe der bisher stark tagebuchartigen poetischen Gebilde (nr. 1—11), denen eine unvermittelte Innigkeit eignet, wird hier von einem Versuche durchbrochen, das Individuelle, Zuständliche nach gegebenem Muster zu modeln.

Die ältere Fassung unseres Gedichtes zeigt uns Goethe weit weniger „klassisch" als die jüngere. Er ist vor Liebe krank. Noch erhebt er sich nicht leicht und strahlend über der Liebe Leiden wie in dem späteren, geglätteten: „Liebebedürfnis."

Das Gedicht: „An den Geist des Johannes Sekundus" hat einen ganz andern Ton als die vorhergehenden Gedichte für Frau von Stein. Es ist verglichen mit den vorigen weniger zärtlich und weniger grüblerisch, es hat etwas Heftiges an sich, es übertreibt und man könnte sogar vermuten, es sei weniger ernst. Die Art und Weise, wie der Dichter von der Liebe spricht, erinnert an Verse seiner Leipziger Studentenzeit und deutet schon hin auf die Periode der Elegien.

Nicht nur in diesem Gedichte ist Goethe mit Johannes Secundus verwandt. Auch in der Auffassung von Ehe und Liebe überhaupt zeigt sich Ähnlichkeit zwischen beiden, sowie sie ein höchst individuelles Interesse für klassisch-lateinische Kunst, die Lust am Reisen, die Mehrseitigkeit in der künstlerischen Veranlagung gemein haben, worüber uns Georg Ellinger, Goethe-Jahrbuch XIII S. 199—210 des Näheren belehrt.

13. J. A. Bd. 3 S. 87. [W. A. Bd. 4 S. 99].

„Was mir in Kopf und Herzen stritt —"

Anmerkung: Das Datum steht nicht fest. Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 880 "führt es in der chron.

Übersicht mit Vorbehalt unter dem 28. IV. 1777 an. Es fehlt in seinem Register dess. Bds. — Unter den Briefen Goethes an Frau von Stein steht es zwischen dem 28. April und dem 29. April 1777. Am 28. April schreibt er ihr: „Gestern hab ich einen wunderbaaren „Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand „gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war."

Die Erinnerungen an Werthers Leiden mehren sich. Sowohl dieses kleine Gedicht, wie zu vermuten ist, als auch die Briefe von der Reise in den Harz aus dem November und Dezember 1777 reichen mit ihren Wurzelfasern in die Wertherschicht.

Es wäre hier der Ort zu betonen, dasz die landläufige Ansicht, Goethe habe sich seine Gefühle durch seine Werke von der Seele geschrieben, sie besiegt, sie abgetan auf immerdar, nicht Stich hält.

Die lyrischen Gedichte Goethes, wie seine Werke überhaupt, sind nur als Glieder in der Kette unbewuszter, halbbewuszter, ganz bewuszter und wieder ins Unterbewuszte zurückflutender Seelenregungen zu betrachten. Die Wertherempfindungen des Wetzlarer Goethe entstanden, wuchsen, traten gipfelnd u. a. durch seinen berühmten Jugendroman in die Erscheinung, flauten ab, schliefen ein, sind aber vor Goethes eignem Tode potentiell nie in ihm untergegangen.

Wir hätten sonst nie „Goethes Briefe an Frau von Stein", die hier besprochenen Gedichte, nie den „Tasso", die Umarbeitung des ursprünglichen Werther, und die „Trilogie der Leidenschaft" aus den Händen dieses Mannes erhalten.

Dennoch dürfen wir Goethes Zustände, die den Werther zeitigten, und die in Weimar nicht ohne weiteres identisch nennen. Es sind verwandte Seelenstufen. Die ältere deutet er als „träumend," die jüngere als „wachend" an.

14. J. A. Bd. 1 S. 65. [W. A. Bd. 1 S. 100, 393].

„An den Mond".

„Füllest wieder Busch und Tal —" (F. G. II).

Anmerkung: Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 881" notiert als Zeit der Entstehung „1777 VII Ende (1778?)" —

Goethes Briefe an Frau von Stein" bringen zwischen Zetteln aus dem Mai 1778 eine ältere Fassung, die von der jetzt vorliegenden mehrfach bedeutend abweicht.

Erschütternd brachen die Werther-Gedanken Anfang des Jahres 1778 über den Dichter herein, als seine Diener, wie er am 17. Januar 1778 in den Tagebüchern berichtet, die Leiche der Christiane von Laszberg unweit seines Gartenhauses aus der Ilm zogen. Goethes Werther trug die Selbstmörderin noch im Tode bei sich. „An den Mond", eines der dunkelsten und schönsten Gedichte Goethes werden wir um diese Zeit ansetzen müssen, erwuchs es doch wahrscheinlich teilweise aus den Gefühlen, die der Tod der Laszberg — Folge einer Seelenverfassung welche mit Goethes eigenen Werthergedanken verwandt war — in ihm auslöste.

Besehen wir erstens die ältere Fassung:

„An den Mond."

1. „Füllest wieder's liebe Thal"
„Still mit Nebelglanz"
„Lösest endlich auch einmal"
„Meine Seele ganz"

2. „Breitest über mein Gefild"
„Lindernd deinen Blick"
„Wie der Liebsten Auge, mild"
„Über mein Geschick."

3. „Das du so beweglich kennst"
„Dieses Herz in Brand"
„Haltet ihr wie ein Gespenst"
„An den Flusz gebannt"

4. „Wenn in öder Winternacht"
„Er vom Todte schwillt"
„Und bei Frühlingslebens Pracht"
„An den Knospen quillt."

5. „Seelig wer sich vor der Welt"
„Ohne Hasz verschlieszt"
„Einen Mann am Busen hält"
„Und mit dem geniest,"

6. „Was dem Menschen unbewust"
„Oder wohl veracht"
„Durch das Labyrinth der Brust"
„Wandelt in der Nacht." (F. G. I.)

In dieser Form kommt das Gedicht mit hinzugefügter Vertonung der ersten Strophe bei Heinemann zwischen den Billetten vom Mai 1778 vor. Ob die Komposition von S. von Seckendorff oder von Kayser ist, scheint nicht festzustehen. (Vgl. Gräf, „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik I S. 52, 26"). Julius Petersen, der Herausgeber von „Goethes Briefen an Charlotte v. Stein" im Insel-Verlag, setzt das Gedicht auch in den Mai 1778 (1 Bd. S. 109 f.) Suphan teilte zuerst eine Abschrift Herders mit, wo in F. G. I strophe 3, 3 nicht ‚haltet', sondern ‚hallet' zu lesen ist. Obgleich die Herderische Lesart der Verszeile einen ganz anderen Sinn gibt, vielleicht sogar Goethes ursprüngliche Absicht ausdrückt, ist diese Änderung gering verglichen mit den anderen, mit den Erweiterungen die F. G. II aufzeigt, wenn wir F. G. I zur Vergleichung heranziehen.

Das Tagebuch Goethes erwähnt am 24. Juli 1777: „Im Garten „geschlafen in herrlichem Mondschein aufgewacht." Am 27. Juli d. J.: „Abends Gespenster." Damals war Frau v. Stein abwesend. Unter dem 29. Juli d. J. meldet uns Goethe: „Abends die Stein „zurück von Pyrmont unerwartet." Am 9. Nov. 1777 heiszt es: „Schöne Mondnacht". Am 12. Nov. d. J.: „Herrl. Mondnacht „auf den schönsten Tag". Am 16. Januar 1778: „Hatte traurig in „mich gezogene Tage". Am 17. Januar buchte Goethe den Tod der „Cristel v. Lasberg". Weiter: „Nachmittags beschäfftigt mit „der Todten die sie herauf zu ⊙gebracht hatten." Am 18. Januar: „Viel über der Cristel Todt. Dies ganze Wesen dabey ihre lezten „Pfade pp." „In stiller Trauer einige Tage beschäfftigt um die

„Scene des Todts, nachher wieder gezwungen zu theatralischem „Leichtsinn". Am 13. Februar 1778: „Abends im Garten". „Nachts „zu ⊙ wieder in Mondsch. mit ihr spazieren". Am 12. Februar 1778 meldet das Tagebuch: „fortdauernde reine Entfremdung von „den Menschen." Ohne Datum Anfang März 1778: „Stockende verschlossene Tage".

Sollte nun dieses herrliche Lied Goethes keine Herzensbeichte sein? Drückt er in diesem Gedichte wohl die Empfindungen eines Mannes aus, aber nicht die eigenen, sondern die eines andern, z. B. Plessings? Ist etwa „der Liebsten," F. G. I Strophe 2, verschleppter Schreibfehler für „des Liebsten"? Dadurch könnte mit Rücksicht auf Strophe 5 der Fassung F. G. I das ganze Gedicht als eine Frauenklage aufgefaszt werden, was zwar bei einem Dichter wie Goethe, der vorzugsweise Selbstbekenntnisse gibt, für ein so wertvolles Lied nicht ohne weiteres angenommen werden darf.

Drückt dieses Lied Empfindungen aus, die dem Dichter das Verhältnis zu Corona Schröter, deren er im Tagebuch jener Zeit öfters gedenkt, oder einem andern „Misel" einflöszte? Derartig innige Gedichte sind aus dieser Periode Goethes für andere Frauen als Charlotte von Stein nicht sehr wahrscheinlich.

Nein, nach allem, was zu nr. 1 und 3 gesagt wurde, unter Berücksichtigung der oben aus dem Tagebuch zitierten Stellen, liegt die Hypothese auf der Hand, dasz in der zweiten Strophe des Liedes „An den Mond" F. G. I die Beschwichtigerin seiner Seelenqualen, Frau v. Stein, verherrlicht und mit dem Mond in der dritten Strophe durch „ihr" angeredet wird. Vorausgesetzt sei hier, dasz wir die abweichende Herderische Lesart auszer Betracht lassen.

Wenn wir weiter annehmen, die dritte Strophe der Fassung F. G. I sei nach dem Tode der Laszberg entstanden, dann kann „Gespenst" als eine Anspieling auf sie gedeutet werden. Schreibt Goethe doch am 19. Januar 1778 an Frau v. Stein:

„.... ich kans meinen Jungen nicht verdenken die nun Nachts nur „zu Dreyen einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Mensch- „heit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang."

Trifft das nicht zu, entstand die Strophe vor dem Tode der Christiane von Laszberg, dann könnte man an die merkwürdige Notiz vom 27. Juli 1777 denken: „Abends Gespenster."

Goethe vergleicht jedenfalls sein Herz mit einem Gespenste, das steht durch die dritte Strophe F. G. I fest. Das läszt sich so zurechtlegen, ob er nun an die „Cristel" denkt ja oder nein: Goethe, der Dichter, sieht sich indem das Ich ein zweites Ich abspaltet, als Gespenst, als ‚revenant' aus früheren Zeiten, weil er wertherartig fühlt, wieder derartiges erlebt. Eine ähnliche Spaltung der eigenen Person kommt bekanntlich auch in dem Gedichte „Ilmenau" vor.

Wie dem auch sei: in den Strophen 1, 2, 3 und 4 der älteren Fassung dieses Liedes, F. G. I, spricht der Liebhaber, Goethe, ein direktes Selbstgeständnis aus, daran ändert die Annahme oder Ablehnung der Herderischen Lesart „hallet" nichts.

Die 5. und 6. Strophe bereiten aber Schwierigkeiten. In der 5. Strophe, F. G. I, finden wir:

„Einen Mann am Busen hält"
„Und mit ihm genieszt,...."

Das Wort „Mann" könnte auf ein neues Thema neben dem ersten Motiv hinweisen. Nicht die Liebe zwischen Mann und Frau wie in den Strophen 1—4, sondern die Freundschaft, oder gar die Liebe zwischen Mann und Mann wäre gemeint?

Soweit bekannt ist, war Goethe um 1778 mit keinem Manne so sehr befreundet, dasz er dies hätte schreiben können. Überhaupt hatte Goethe wohl nie in seinem Leben eine solche Männerfreundschaft.

Spricht der Dichter aus der Seele der Einsamen heraus? Oder ist es etwa die Geliebte, die nach dem Liebenden aus den Strophen 1—4 sich äuszert in den beiden letzten?

Da wäre das Gedicht als eine Art poetischen Dialogs zu fassen, der in zwei ungleiche Teile zerfiele. (4 Strophen gegen 2).

Es sei erlaubt die oben ausgesprochene Hypothese weiter durchzuführen: Das ganze Gedicht älterer Fassung, F. G. I, wie es uns

vorliegt, ist nicht die Verkörperung der ursprünglichen Absicht Goethes. Wir haben schon gesehen, dasz die Strophen 1—4 als direktes Selbstbekenntnis Goethes aufgefaszt werden können. So hat Goethe auch in den beiden letzten Strophen seine geträumte Seligkeit bekennen wollen, es aber aus irgend welcher Rücksicht nicht getan.

Es steht nämlich fest, dasz Goethe bei den Gedichten, die er nicht in der Mappe behielt, die er nicht ausschlieszlich der Geliebten vorlegte, bisweilen auf die Gesellschaft, in der sie lebten, Rücksicht nahm und das Individuellste wohl einmal verschleierte. (Vgl. z. B. die Korrespondenz vom 20. Sept. 1781, Goethe an Frau von Stein). Er kann auch Rücksicht auf das Gedicht als Kunstwerk genommen haben, worüber weiter unten mehr.

Wir haben es m. E. mit einer Umbiegung des ursprünglichen Gefühles zu tun. Goethe gibt in den Strophen 1—4 direktes Selbstbekenntnis, in den beiden letzten legt er seine Entzückung in den Mund eines Mädchens oder einer Frau.

Das vernichtet in der vorliegenden älteren Fassung des Gedichtes, F. G. I, die einheitliche künstlerische Komposition, Frau von Stein verstand den Sinn aber. Die Verschleierung ist ja auch durchsichtig genug, besonders da in der zweiten Strophe „der Liebsten" stehen blieb.

Es war Goethes ursprüngliche Absicht den Liebenden das ganze Lied sagen zu lassen.

Nun erfuhr aber das Gedicht sehr bedeutende Erweiterungen und Umänderungen. Es erfuhr in Goethe eine fast total neue Kristallisation, die wir die neuere Goethesche Fassung, F. G. II, nennen, in welcher das Lied uns jetzt unter seinen anderen Gedichten gedruckt vorliegt.

Dieser Neubildung geht etwas anderes vorher. Als Goethe Anfang Sept. 1786 die Reise nach Italien antrat, ohne dasz Frau v. Stein um seine Pläne wuszte, als ihr die Ahnung, sie sei von ihm „verlassen", allmählich zur Gewiszheit wurde, da dichtete Charlotte von Stein eine Parodie zu dem Goetheschen Liede „An den Mond",

nach ihrer Manier, und legte in diese Nachdichtung manches von ihren Liebesschmerzen hinein. (Vgl. Goethe-Jahrbuch XXX S. 86—113 „Goethes Gedichte in künstlerischer und in wissenschaftlicher Erläuterung" von Eugen Wolff; Bode „Charlotte von Stein" S. 259 f.; Litzmann „Goethes Lyrik" S. 110 f.)

Die Frau von Steinsche Form des Goetheschen Liedes lautet (F. St.):

„An den Mond nach meiner Manier."

1. „Füllest wieder Busch und Tal"
„Still mit Nebelglanz,"
„Lösest endlich auch einmal"
„Meine Seele ganz."

2. „Breitest über mein Gefild"
„Lindernd deinen Blick,"
„Da des Freundes Auge mild"
„Nie mehr kehrt zurück."

3. „Lösch' das Bild aus meinem Herz' "
„Vom geschiednen Freund,"
„Dem unausgesprochner Schmerz"
„Stille Tränen weint."

4. „Mischet euch in diesen Flusz!"
„Nimmer werd' ich froh:"
„So verrauschte Scherz und Kusz"
„Und die Treue so."

5. „Jeden Nachklang in der Brust"
„Froh' und trüber Zeit"
„Wandle ich nun unbewuszt"
„In der Einsamkeit."

6. „Selig, wer sich vor der Welt,"
„Ohne Hasz verschlieszt,"
„Seine Seele rein erhält,"
„Ahndungsvoll genieszt,"

7. „Was dem Menschen unbekannt"
„Oder wohl veracht' "
„In dem himmlischen Gewand"
„Glänzet bei der Nacht".

Diese Parodie der Frau von Stein hat nun den Dichter auf irgend einem Wege erreicht und wurde ihm so die Brücke zu seiner letzten Redaktion, F. G. II. Die chronologische Reihenfolge der Fassungen wäre demnach:

F. G. I. — F. St. — F. G. II.

Die letzte Fassung erschien 1789 zum ersten Male gedruckt. (Vgl. Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen Lyrik II, 2 S. 1070").

So hätten wir in der neueren Goetheschen Fassung, F. G. II, ein Beispiel produktiver Kritik Goethes. Auch später hat sich Goethe wohl in einen poetischen Wettstreit mit einer Frau eingelassen. (Vgl. Marianne von Willemers Anteil an dem „West-östlichen Divan.")

Nicht nur erweitert jedoch, inhaltlich neu wurde das Gedicht. F. G. II ist: Frauenklage. Einsam ist die Verlassene. Scherz und Kusz und Treue sind verrauscht. Was sie doch einst besasz, was so köstlich ist, zu ihrer Qual wird sie es nie vergessen. Und die ganze Seligkeit der entschwundenen Zeiten steigt auf.

So bildet das Gedicht einen mehrfachen Gegensatz zu der Absicht, die hinter der älteren Goetheschen Redaktion, F. G. I, angenommen wurde. Die ältere Fassung drückte Klage des Einsamen aus, dem die Liebste zwar fehlt, jedoch nicht verloren ging. Die neuere ist: Klage der Verlassenen, die in ihren Erinnerungen lebt.

Dabei mag besonders ins Gewicht gefallen sein, dasz die Rolle des Verlassenseins dem Mädchen, der Frau natürlicher liege als dem Manne, oder dem Jünglung, und so dürfte der Dichter seine Seelenschmerzen u. a. auch aus künstlerischen Rücksichten, wozu Ansätze schon in der älteren Fassung da waren, durch die Maske des Mädchens, der Frau gesprochen haben.

Zu guter Letzt hat vielleicht sogar die Stellung unter den übrigen Gedichten zu der heutigen Form etwas beigetragen. Seit dem Jahre

1789, wo es zuerst im Druck erschien, gehen „Wanderers Nachtlied" und „Jägers Abendlied" vorher. Seit dem Jahre 1815 (Werke Cotta (2) Bd. 1 nr. 73, 74, 75 und 76 der Lieder) folgen sich „Wanderers Nachtlied", „Ein gleiches", „Jägers Abendlied" und „An den Mond". Das wieder darauf folgende Gedicht liesz Goethe den Platz wechseln. Ich vermute, dasz Goethe diese Gedichte als eine Einheit inmitten der anderen aufgefaszt hat. Wenn es nun gestattet ist, diese thematisch unbedingt verwandten Lieder wechselnd als von männlicher und weiblicher Stimme gesprochen sich zu denken, dann käme selbstverständlich nach der männlichen vox humana des Jägerliedes in unserem Gedichte die weibliche an die Reihe. [1])

15. J. A. Bd. 3 S. 88. [W. A. Bd. 4 S. 211].

„Mit einer Hiazynthe".
„Aus dem Zaubertal dortnieden, —"

Anmerkung: Das Gedicht wurde am 25. April 1778 an Charlotte von Stein geschickt. Gedruckt wurde es zum ersten Male 1848.

Duftig milde Frühlingsfrische atmet aus diesen beiden Strophen. Der Zauber einer besseren Welt webt seinen Frieden im Gemüte dessen,

„Der dich immer treu und besser,"
„Als du glauben magst, geliebt."

Ob jedoch die Geliebte ihrerseits unrecht hatte, als sie ihn nicht stets für so treu und gut ihr gegenüber hielt wie an jenem Frühlingsmorgen? Seit dem 14. Februar 1778 bis Ende April, wo unser Gedicht entsteht, wird Corona Schröter neun Mal im Tagebuch genannt, Frau v. Stein acht Mal, ein Mal „Steins" (am 18. März 1778). Am 13. März heiszt es: „Nachts zu Cr. War in schönem bestätigtem Wesen." Am 15. März dagegen: „zu ☉ zu Tische. Lebhafftes Gespräch. Seltsame Gährung in mir." Am 13. April geht

[1]) In seinen „Rhythmisch-melodischen Studien, Vorträgen und Aufsätzen" hat Eduard Sievers mit „einem neuen Hilfsmittel philologischer Kritik" u. a. zwar Stellen aus dem „König in Thule" und aus „Faust" beleuchtet, leider aber nicht die verschiedenen Fassungen und die Frau von Steinsche Bearbeitung unseres Gedichtes.

er von Ilmenau zu Fusze nach Stüzzerbach und notiert „.... leichtfertige Mädels." Am 14. April: „Tags über Tohrheiten."

Mag das alles recht unschuldig gewesen sein, wir sehen, wie sich sein Herz nach verschiedenen Richtungen ziehen läszt. Das wird Frau von Stein, schon einmal durch Goethe selbst, nicht ganz unbekannt gewesen sein. Sie wird sich eben eine, wenn auch besondere, auserwählte, unter vielen gefühlt haben.

Besser fühlt sich der Dichter aber, dieser idealen Auserwählten näher, und er möchte seine bessere Stimmung auf sie hinüberhauchen wie Hiazynthenduft des jungen Jahres.

16. J. A. Bd. 2 S. 161. [W. A. Bd. 2 S. 270 (354)].

„Warnung"
„So wie Titania im Feen- und Zauberland —"

Anmerkung: Das kleine Gedicht kommt ohne Überschrift, mit dem Anfange:

„Wie einst Titania im Traum- und Zauberland.—" vor zwischen einem Briefchen Goethes an Frau von Stein vom 10. Dez. 1778. Nachm. 2 Uhr und einem andern vom 11. Dez. 1778.

E. v. d. Hellen macht J. A. Bd. 2 S. 321 die Bemerkung: „Vgl. Shakespeares „Sommernachtstraum" IV, 1. Wie dort Titania, so „soll der Angeredete — der Dichter selbst — eine Enttäuschung „erleben, indem er, von lieblichem Traum erwachend, ein Märchen-„wesen, d. h. nichts im Arme hält; vg. Venez. Epigr. nr. 100, 6 „(Bd. 1, S. 226)." Fritz von Stein hat zu diesen Versen bemerkt: „Ein Vers, der Goethen geträumt hatte." (Vgl. „Goethes Briefe an Frau v. Stein" hrsg. von Adolf Schöll, dritte umg. Aufl. besorgt v. Julius Wahle. 1, 529 Anm. 4 zu S. 136).

Es ist ein wichtiger Monat, in den man diese abstrusen Verszeilen gestellt hat. Im Tagebuch des Dez. 1778 heiszt es vor dem 5.: „War „zugefroren gegen alle Menschen." Am 8.: „Nach Tiefurt wo mich „alles an den Menschen ärgerte. Drum macht ich mich weg nach „Hause. Hatte Lust zu nichts." Am. 9.: „.... leidig Gefühl der

„Adiaphorie so vieler wichtig seyn sollender Sachen. Zu ⊙ essen. „wenig aber gut nach Tisch gesprochen, sie kommt mir immer „liebenswürdig vor, obgleich fremder. Wie die übrigen auch." In Goethes Briefchen an Frau v. Stein vom 10. Dez. 1778 Nachm. 2 Uhr. finden wir: „Behalten Sie mich lieb auch durch die Eiskruste." Darauf folgt unser kleines Gedicht. Am 11. Dez. schreibt Goethe ihr: „Dancke liebste, dasz Sie nach meinen Verworrenheiten fragen. Am 14. Dez. (vgl. das Tagebuch wieder) hat er ein wichtiges Gespräch mit dem Herzog über Ordnung, Polizei, Gesetze und bemerkt dazu: „Verschiedene Vorstellung. Meine darf sich nicht mit Worten aus- „drücken, sie wäre leicht misverstanden und dann gefährlich." — Auch die weiteren Eintragungen im Dez. 1778 sind bedeutend.

Der innere Goethe wächst in diesen Wochen sichtbar in die Tiefen der Einsamkeit. Etwas Mehrschichtiges wird vor uns geöffnet. Wir können diese verschiedenen psychischen Schichten an seinen Notizen ablesen. Dazu gehört das kleine Gedicht.

Er fühlt sich in seiner Liebe entzaubert. Wie nach einer vehementen Explosion in den lautlosen Bereichen der Seele ist der ganze Aspekt ein anderer geworden:

„Be as thou wast wont to be;"
„See as thou wast wont to see —".
(Shakespeare. A Midsummernight's dream IV, 1.)

Sogar wenn Goethes Zeilen aus träumendem Zustande herrühren, werden wir ihnen bedeutenden Sinn beilegen müssen, denn erstens hat Goethe sie der Geliebten zugeschickt wohl mit dem dunklen Gefühle ihrer sibyllinischen Bedeutung, zweitens liesz er sowohl 1815/17 als auch 1827/28 den kleinen Vers mit der Überschrift „Warnung" abdrucken, hat das merkwürdige poetische Produkt also nach vielen Jahren mehr als einmal der Aufnahme unter seine anderen Gedichte wert gefunden. —

17. J. A. Bd. 3 S. 89. [W. A. Bd. 4 S. 100].

„Zum neuen Jahr"
„1779"

„Du machst die Alten jung, die Jungen alt —"

Anmerkung: Vgl. zum Titel und zur Jahreszahl „Goethes Briefe an Frau v. Stein." — Tagebuch d. 30. Dez. 1778: „Nachm. „nach Apolda mit Seckend. gefahren. War die Jagd Parthie vergnügt. „Nachts bis halb. 1. mit S. die Neuiahrsw. geschmiedet." 1779 Januar 1.: „die Posse mit den Neujahrs Wünschen volführt zu ☉ „essen. Bey Hofe. Mit den Leuten gut." — Vgl. weiter J. A. Bd. 3 S. 319, wo v. d. Hellen sagt: „Goethes Anteil an diesen flüchtigen „Reimscherzen scharf abzugrenzen, wird nie gelingen. —" Dagegen bemerkt Gräf „Goethe über s. Dichtungen, Lyrik I S. 55, 19": „Von den 23 Neujahrswünschen hat Burkhardt 22 nach der Hand- „schrift Philipp Seidels im Goethe-Jahrbuch XXV, 55/61 veröffent- „licht; nur bei zweien (7 und 15) ist Goethes Verfasserschaft ganz „sicher."

Spöttisch chargierend drücken diese Zeilen aus, dasz Frau v. Stein die Gabe bezitzt „das menschliche Geschlecht" umzuwandeln, geistige Werte in ihren Gegensatz zu verkehren. Absichtlich gehandhabt wird ein solches Talent Quertreiberei. Hat der Dichter durch die Blume seines Spottes so etwas andeuten wollen?

18. J. A. Bd. 3 S. 90. [W. A. Bd. 4, S. 213].

„Deine Grüsze hab' ich wohl erhalten. —"

Anmerkung: Am 19. April 1779 der Frau v. Stein zugeschickt, wurde es zum ersten Mal mit Goethes Briefen an sie gedruckt 1848.

Es malt unser Gedicht die Liebe in tausend Gestalten. Es sind alles Emanationen derselben Gottheit: die Grüsze der Geliebten, der Blumen Farbe und Duft. Und diese oft „zu" herrliche Gottheit ist die Liebe. „Neues bringt sie täglich hervor," allein es bleibt nicht, es flieht wie ein schwankender Traum. Es ist alles flieszendes Gleichnis.

In diesem Gedichte liegt der chorus mysticus, womit der zweite Teil des Faust in erhabener Weise schlieszt, jugendlich vorgebildet verborgen.

„Alles Vergängliche"
„Ist nur ein Gleichnis —"

woran wir uns *wie* am Himmel ergötzen. Der Dichter sieht seine Liebe im Zusammenhang mit allem Bestehenden, auf Erden sowie im Himmel und ordnet sie einer höheren Liebe unter, deren Abbild ihm auch die seinige ist.

19. J. A. Bd. 3, S. 93. [W. A. Bd. 4, S. 213].

„Man will's den Damen übel deuten —"

Anmerkung: Unter „Goethes Briefen an Frau von Stein" findet sich das Gedicht zwischen Billetten vom 13. und 14. Mai 1779. Gedruckt wurde es zum ersten Mal 1848. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 3, S. 322 nr. 65 setzt es auf den 9. Mai 1781 und vergleicht Goethes Briefchen dieses Datums an Frau von Stein mit dem Gedicht.

Es handelt sich wahrscheinlich in beiden Fällen um die Gabe zu einem Fest, z. B. einem Geburts- oder Namenstag irgend einer sowohl der Frau v. Stein, Goethe als auch Knebel bekannten Person. Frau von Stein verschickt Gebäck als „Andenken", sowohl im Mai 1779 als auch im Mai 1781. Nur sprechen 1781 die Briefe ein paar Tage früher darüber, da Goethe eine Überschrift liefern soll, und damit versehen wird das Herz den 9. Mai 1781 von Goethe der Frau v. Stein zurückgesandt, die es etwa als Gratulationsgeschenk weiter schickt. („Hier ist das Herz und die Überschrift.") Um welches Fest es sich handelt, entzieht sich meiner Beobachtung.

v. d. Hellens Datierung nun möchte ich ablehnen, da Goethe den 13. Mai 1779 der Frau v. Stein schrieb: „Ihr Frühstück habe ich „noch in Tiefurt genossen. Knebel danckt fürs Andencken. Dasz „Sie's durch mich gegeben haben war auch freundlich, denn ich „hätte doch sonst einige Eifersucht gehabt ob ich schon das grösere „Herz gekriegt habe. Zu Tische komme ich bald. Hier schick ich „indesz ein doppelt A. Ich möchte Ihnen jede Stunde was zu geben „haben." In unserem Gedichte nun ist tatsächlich leise Eifersucht fühlbar:

„— O du, des Hofes Zierd und Ehre!"
„Du schonst gar weislich deins"
(= Herz. de B.)

„Und hast gelegentlich für jeden eins",
„Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre."

Vorsichtig scherzend macht er ihr im Grunde den Vorwurf, dasz sie „gelegentlich für jeden" ein Herz habe!

Ein anderer im Gedichte ausgedrückter Grund fällt noch schwerer ins Gewicht: Goethes Beziehungen zu Charlotte waren 1781 weit intimer als 1779. Konnte er im Jahre 1779 noch stichelnd, vorwurfsvoll scherzen: „Du schonst gar weislich" dein Herz! — im Jahre 1781 lebt er in ihrer Liebe schönem Besitze.

Unser Gedicht ist spöttischer poetischer Dank für die Gabe der Frau von Stein, deren Goethe am 13. Mai 1779 erwähnt. Es ist eine Spielerei und dennoch nicht ohne tiefere Bedeutung, wie so mancher Witz, da es uns deutlich sagt, „die Teilung der Herzen" sei in Weimarer Hofkreisen nicht ohne Bedenken gebilligt worden. Und doch liegt eben in dem Spott ein Sich-erheben über solches Geträtsch.

20. J. A. Bd. 25 S. 284. [W. A. Bd. 5 (1) S. 161 etc.]

„Der vierte Theil meiner Schrifften"
„Berlin 1779 bey Himburg."
„Langverdorrte, halbverweste Blätter vor'ger Jahre, —"

Anmerkung: Für Überschrift und Anfang vergleiche man „Goethes Briefe an Frau von Stein", wo das Gedicht zwischen den Briefen aus dem Juli 1779 vorkommt. J. A. Bd. 25 S. 11 bringt auch eine neuere bedeutend umgearbeitete Fassung.

Das Gedicht bezieht sich nicht auf Goethes Liebe für Charlotte von Stein, wurde ihr aber zugeschickt. Nur kann der damals Verehrten und Geliebten eine Ahnung von des Dichters Interesse für die Überreste entschwundener Liebeszeiten aufgestiegen sein. — Alles flieszt.

21. J. A. Bd. 2 S. 44. [W. A. Bd. 2 S. 56].

„Gesang der Geister über den Wassern."
„Des Menschen Seele —"

Anmerkung: „Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein." Thun d. 14. Okt. 1779: „Von dem Gesange der Geister habe ich „noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum bey- „liegender erinnern."

Wie bei der Harzreise, so drängt sich auch hier die Frage auf: Welche tiefere Bedeutung haben für Goethes Psyche die kleinen und groszen Reisen gehabt, die ihn von Weimar entfernten? Haben sie nie eine Verwandtschaft mit seiner fluchtartigen Reise nach Italien gehabt? Sind sie nicht als deren Vorstufen zu deuten?

Am 25. Juli 1779 heiszt es in seinem Tagebuch: „Es weis kein „Mensch was ich thue und mit wieviel Feinden ich kämpfe um „das wenige hervorzubringen." Am 30. dess. Monats: „Neue Con- „duite fürs künftige. Vorsicht mit dem Herzog. Von einem gewissen „Gang nicht abzuweichen."

Am 10. Okt. 1779 hören wir aus der Schweiz: „Der Herzog wollte „es auch noch immer toller (Steine abwälzen. de B.), ich sagt ihm „das wäre das und mehr fänden wir nicht." Der Herzog liebte es bekanntlich den Speck zu spicken. Da nun Goethe den Herzog als immer noch im geistigen Wachsen begriffen ansah, da er fand, dasz Karl August fast täglich an „innerer Kraft, Fassung, Aus- dauern, Begriff, Resolution" zu nehme (Tagebuch, Anfang Juli 1779), hat Goethe den Herzog wahrscheinlich wohl bewuszt aus den kleinlichen Verhältnissen in Weimar einmal loslösen wollen und als Menschen ihn den Menschen und der grandiosen Natur der Schweiz gegenüberstellen wollen, um den dämonischen jungen Fürsten das menschliche Masz der Dinge besser finden zu lassen — und hat für sich selbst wohl auf dieser Reise auch etwas zu errei- chen gehofft.

Seine lebenslängliche Neigung den Ort zu wechseln, die enorme Reihe der Beschäftigungen in Kunst, Studium und Amt, der Hunger nach Menschen, mit denen seine Beziehungen so oft wechselten, so selten gleichartig blieben, seine innere Unruhe überhaupt sind äuszere Symptone für seelisches Anderswerden, für Entwickelung. Dieses Sichentwickeln, das Anderswerden war Schicksal. „Bewegung ist mir ewig nötig." (Tagebuch, den 31. Sept. 1779).

Er war innerlich anders geworden, anders werdend. Ein derartiges Stadium hatte dieser Mensch erreicht, dasz er mal von den Menschen und Dingen seiner nächsten Umgebung abrücken, weiter als sonst sich entfernen muszte. Er miszt sein Inneres an den Eltern, an Lili, an Schlossers, an Lavater und er kehrt nach Weimar zurück „mul-„tum mutatus ab illo." (Wieland an Merck, den 17. Januar 1780).

Der Dichter zeigt uns in diesem auf der Schweizer Reise entstandenen Gedichte, wie in nr. 18, den Menschen als eins mit der weiteren Natur. Dort war das All eudämonistisch: die Liebe. Nicht so sehr Eros, als vielmehr die christliche „Liebe Gottes" schimmerte durch. (Vgl. zu dieser Auffassung auch die 4. und 5. Strophe des Mailiedes J. A. Bd. 1. S. 46/47).

In dem Liede „Gesang der Geister über den Wassern" stehen wir nun nicht der Liebe, sondern der erhabenen Gewalt des Schicksals gegenüber. Die Stimmung des vorliegenden Gedichtes ist nicht lieblich wie jene Verherrliching der All-Liebe, sondern schwermütig ernst. In jenem Gedichte wurde auch die Liebe der Menschen einer herrlich strahlenden, alles umfassenden Liebe eingeordnet, hier lüftet den Schleier die ewige Moira.

Diese männlichen Strophen Goethescher Gedankenlyrik enthalten das poetische Bekenntnis zum Determinismus. Alles ist voherbestimmt, auch der Liebe Entstehen und Vergehen.

Er fühlte „seine dreiszig Jahr und Weltwesen" (An Lavater, Genf, den 2 Nov. 1779). Er steht an einem Wendepunkte seines Lebens: das Ende des jungen Goethe.

Vgl. noch „Goethe und Johannes Secundus von Georg Ellinger." Goethe-Jahrbuch XIII, S. 210.

22. J. A. Bd. 1 S. 64. [W. A. Bd. 1 S. 98].

„Ein gleiches"

„Über allen Gipfeln —".

Anmerkung: Wohl am Abend des 6. Sept. 1780 an die Bretterwand der Jagdhütte auf dem Gickelhahn bei Ilmenau geschrieben. (J. A. Bd. 1 S. 322). Vgl. auch „Goethes Briefe an Frau v. Stein" d. 6. Sept. 1780: „Auf dem Gickelhahn dem höchsten Berg

„des Reviers — hab ich mich gebettet, um dem Wuste des Städt-
„gens, den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verwor-
„renheit der Menschen auszuweichen." — „Es ist ein ganz reiner
„Himmel und ich gehe des Sonnen Untergangs mich zu freuen.
„Die Aussicht ist gros aber einfach. Die Sonne ist unter. Es ist
„eben die Gegend von der ich Ihnen die aufsteigenden Nebels zeich-
„nete ietzt ist sie so rein und ruhig, und so uninteressant als eine
„grose schöne Seele wenn sie sich am wohlsten befindet."

Wenn man aus der durch obenangeführte Briefstellen beleuchteten Situation heraus urteilt, dürfte im Grunde nichts anderes gemeint sein, als die Ruhe, die dem Körper und der Seele die kommende, schöne Nacht im Gebirge verspricht.

Bedenken wir jedoch, dasz dem jungen „Geheimderath" die Last der Geschäfte 1780 schwer obliegt, heiszt es doch in seinem Briefe vom 30. Juni 1780 an Frau von Stein: „Mir mögten manchmal „die Knie zusammmenbrechen so schweer wird das Kreuz das man „fast ganz allein trägt," dasz ihm „eine Liebe und Vertrauen „ohne Grenzen" zur Gewohnheit worden ist, dasz er derselben aber öfters durch die fortwährenden Schwankungen in den Beziehungen zu Charlotte, oder durch räumliche Trennung von ihr, verlustig geht, dann bedeutet dieses kleine Lied mehr. Es ist nicht nur realistisches, poetisches Tagebuchblatt, sondern es hat sich eine höhere symbolische Bedeutung wie ein Edelrost darübergezogen. Es ist ein leuchtendes Beispiel dafür geworden, wie man Wort für Wort ein rassereiner Realist und zu gleicher Zeit ein Symbolist hohen Ranges sein kann.

Aus allem Realistischen hat sich dieses kleine, aber wundervolle Lied erhoben und ist zum Symbol geworden für eines Menschen Weltflucht. Auch wohl geheimes Zeichen für des Dichters anhebende Abkehr von seiner Liebe, die ihm zur Leidenschaft, zur Krankheit wurde.

23. J. A. Bd. 3 S. 90. [W. A. Bd. 4 S. 215].

a. „Ein jeder hat sein Ungemach —" (1—6)

b. „Es fähret die poet'sche Wut —" (7—12)

Anmerkung: Diese beiden kleinen Gedichte kommen unter „Goethes Briefen an Frau von Stein" zwischen einem Schreiben vom 8. und vom 9. Sept. 1780 vor. Sie entstanden wohl in der ersten Hälfte des Sept. 1780. Vgl. Goethes Brief an Frau v. Stein vom 11. Sept. d. J.: „Stein entzückt sich über alle Ochsen." —

Die ersten sechs Zeilen *a*) äuszern eine verzweifelte Stimmung in derber Weise:

....„Der Prinz ist gutgesinnt fürs Bett"
„Und ach, wenn ich ein Misel hätt',"
„So schwätzt' ich nicht mit Basen."

War dieses „Basen" schon nicht auf Charlotte von Stein gemünzt, so kann sie das Gedicht, das in Ilmenau entstand, leicht auf die Weimarer Verhältnisse bezogen und sich den Damen zugezählt haben, die hier mit dem Worte bezeichnet werden. Goethe hatte ihr vor mehreren Jahren schon geschrieben: „Liebe Frau, leide, „dass ich dich so lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, „will ich dir's sagen. Will dich ungeplagt lassen." (Goethe an Frau von Stein den 28. Januar 1776).

Das zweite Gedicht b) ist wohl nicht für Charlotte v. Stein bestimmt gewesen. Weil Prinz Konstantin, des Herzogs jüngerer Bruder, damals durch eine leidenschaftlich erwiderte Liebe zu einer weimarischen Dame, Karoline von Ilten, den Hof in Verlegenheit setzte, dürfte sich unser Gedicht b) auf des Prinzen Liebesfieber beziehen und der Karoline von Ilten gewidmet gewesen sein. Da diese nun mit der Frau von Stein befreundet war, ist es sehr wohl möglich, dasz Goethe diese poetische Produktion seiner Korrespondenz an Charlotte von Stein zur weiteren Beförderung beigelegt hat. Vgl. Goethe an Frau von Stein, den 12. und den 29. Okt. 1780.

Am 14. Sept. schreibt Goethe aus Kalten-Nordheim an Frau von Stein: „Caroline könnte mir wohl für meine Verse auch was „artigs sagen. Vielleicht ists unterweegs." Wenn sich diese Worte

Goethes auf unser Gedicht b) beziehen, hat denn etwa der Vers Karoline von Ilten nie erreicht? Hielt Charlotte diese Verszeilen vielleicht absichtlich, etwa aus Eifersucht, zurück? Vgl. zur „poetischen Wut" E. v. d. Hellen J. A. Bd. 3 S. 321.

24. J. A. Bd. 2 S. 45. [W. A. Bd. 2 S. 58].

„Meine Göttin"
„Welcher Unsterblichen —"

Anmerkung: Unter „Goethes Briefen an Frau von Stein" erhalten mit dem Datum „d. 15. Sept. 1780." Wegen der Überschrift, die im Journal von Tiefurt „Ode" lautete, vgl. J. A. Bd. 2 S. 281 f. Goethe bemerkt über Poesie in Odenform J. A. Bd. 37 S. 181, 24 f.: „Eine Ode besteht nicht an und für sich: sie musz „aus einem schon bewegten Elemente hervorsteigen." Erlebnis und Dichtung bilden für diese „Ode" die Basis, worauf sie sich erhebt. Sie kann u. a. durch eine vorhergehende Äuszerung der Frau von Stein veranlaszt sein, denn Goethe fügte dem Gedichte hinzu: „Dieses zum Danck für Ihren Brief und statt alles andern, was „ich von heut zu sagen hätte."

Bekanntlich fehlen uns leider die Briefe der Frau von Stein an Goethe, woraus vielleicht ein besserer Einblick in die Genesis dieses bedeutsamen, gedankenlyrischen Gedichtes zu gewinnen wäre.

Die „Ode" drückt poetisch kunstphilosophische Gedanken des einunddreiszigjährigen Dichters aus. Dem Poeten ist klar bewuszt geworden, welch reiche Gabe eine allerhöchste Macht ihm in der Phantasie verliehen habe, „der gestaltenden, gegebenes Vorstel-„lungsmaterial, Vorstellungselemente zu neuen, nicht gegebenen „Gebilden anschaulich (nicht begrifflich) verarbeitenden, synthe-„tischen Tätigkeit des Geistes." (Vgl. Eisler, Philos. Wörterbuch Bd. 2 S. 1005). Denn auf die künstlerische Phantasie, die sich durch besondere Anschaulichkeit auszeichnet, bezieht sich Goethe hier. Seinen reiferen Jahren als Mann, seinem Alter war es vorbehalten aus dieser künstlerischen Phantasie eine wissenschaftliche imaginatio zu entwickeln.

Jugendlich ist die Freude an der proteusartigen Versatilität seiner

Göttergabe. Kennzeichen des Künstlers ist es, dasz er der Phantasie eine höhere Bedeutung als der Hoffnung oder gar der Weisheit beilegt. Bei der endlosen Beweglichkeit seiner Phantasie ist ihm selig-wohl, wie in der Nähe der Geliebten, mag sie auch „Launen" haben, mitunter eine „verzärtelte" „Törin" sein. Die praktische Hoffnung, die Schwester seiner wie eine Gattin geliebten, aber spielerisch tändelnden Phantasie strebt fort aus dem Ich zum Nicht-Ich. Die Liebe für seine ewig bewegliche Phantasie bedeutet ein schauendes Ruhen im eigenen ruhelosen Ich. Die unlustbetonte Vorstellung der Weisheit steht im Hintergrunde. Erst in späteren Jahren hat Goethes Weisheit versucht eine Harmonie zwischen den Vorstellungen des Ich und den Objekten der Umwelt herzustellen.

War es nun für Charlotte von Stein eine hohe Ehrung, dieses Poem von ihrem Dichter zu empfangen, wenn sie tief genug hineingesehen hat in das Wesen dieser Gedankenlyrik, die sie vielleicht mit in ihm ausgelöst, dann wird sie mit trauriger Befremdung den Dingen und Menschen gegenüber eine gewisse Kühle in diesem Manne gefühlt haben, dann wird sie beobachtet haben, wie für diesen Künstler die objektive Wirklichkeit hinter seinen subjektiven Vorstellungen zurückstand. Um diese Zeit fängt Goethe mit der Niederschrift des Tasso an. (Tageb. Okt. 1780).

25. J. A. Bd. 2 S. 70. [W. A. Bd. 4 S. 101].

„Elfenlied"

„Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen —"

A n m e r k u n g: In der Nacht auf den 15. Okt. 1780 einem Briefe an Charlotte von Stein nach Kochberg eingereiht.

Zieht man den interessanten Brief Goethes an Frau von Stein vom 10. Okt. 1780, sowie die Schreiben vom 11. 12. und 13. heran, dann wird auch mit Rücksicht auf das Tagebuch vom 14. Okt. 1780 deutlich, dasz Goethe eine Periode der Unruhe durchmachte.

„Ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht „himmlisch drein" (Goethe an Frau v. Stein, den 13. Okt. 1780). „.... noch im Mondschein spazieren gerannt und im Bette die „Mönchsbriefe gelesen". (Tagebuch vom 14. Okt. 1780).

Dieses nächtliche Tanzlied der Elfen verkörpert in Rhythmen und Lauten eben diese Unruhe. Es ist zu den sehr starken Akzenten des Briefes vom 10. Okt. 1780 ein Ausläufer zartester Schwingungen.

Noch ist die Ruhe aber nicht in sein Herz wieder eingezogen. Am 29. Okt. 1780 heiszt es in Goethes Brief an Frau von Stein: „Ich weis nicht warum, aber mir scheint Sie haben mir noch nicht „verziehen." Sogar am 2. Nov. 1780 zittert die Erschütterung noch nach.

Eifersucht auf seiten des Dichters hat sicher zu den Ursachen gehört, die das Zerwürfnis herbeiführten. (Goethe an Frau v. Stein, den 13. Okt. 1780). War auch Frau v. Stein eifersüchtig, weil Goethe ein Interesse, das Grenzen der allgemienen Höflichkeit überschritt, für Karoline von Ilten zeigte, — weil Beziehungen zu Corona Schröter recht freundschaftlicher Art weiter bestanden?

26. J. A. Bd. 3 S. 90. [W. A. Bd. 4 S. 215].

„Zum Tanze schick' ich dir den Strausz —"

Anmerkung: Unter „Goethes Briefen an Frau von Stein" erhalten mit dem Datum: „den 9. Dez. 1780." Vgl. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 3 S. 221 (nr. 59): „Zu einem Balle bei dem Grafen v. „Werthern-Beichlingen in Weimar."

Einen Strausz „mit himmelfarbnem Band" schickt der Liebende der Geliebten zum Tanze. Nach seiner Beichte vom. 3. Dez. 1780 befindet er sich „um ein gros Theil leichter und besser." Er wohnt aber, obgleich das Verhältnis wieder in ein besseres Stadium trat, dem Balle nicht bei. Arbeit mag ihn wohl zurückgehalten haben, denn den Dezember 1780 liesz er sich sauer werden. (Vgl. Tagebuch Dez. 1780). Düntzer vermutet, dasz er unwohl gewesen sei. (Vgl. „Charlotte von Stein und Corona Schröter" von Heinr. Düntzer 1876, S. 197).

Die Eifersucht war aber sicher nicht fern, wo es heiszt:

„— Und siehst du andern freundlich aus"
„Reichst andern deine Hand,"
„So denk' auch an ein einsam Haus"
„Und an ein schöner Band!"

Das zeigte sich kurz vorher klar in Goethes Brief an Frau v. Stein vom 13. Okt. 1780, als er schrieb: „Es ist wunderbaar und „doch ists so, dasz ich eifersüchtig und dummsinnig bin wie ein „kleiner Junge wenn Sie andern freundlich begegnen."

27. J. A. Bd. 3 S. 91. [W. A. Bd. 4 S. 216].

„Aus Kötschaus Toren reichet euch —"

Anmerkung: Vgl. „Goethes Briefe an Frau v. Stein" zwischen dem 10. und 12. Dezember 1780. Die Adresse lautet: „An Frau Oberstallmeister von Stein und ihre Gesellschaft nach Kötschau".

Das Gedicht ist gutmütig scherzend und vorsorglich, auch im Materiellen, wie Goethe es für seine Lieben war. Seine Korrespondenz mit der Frau von Stein enthält dafür mehrere Belege, sowie in späteren Jahren der briefliche Verkehr mit Christiane Vulpius und seinem Sohn August.

28. J. A. Bd. 3 S. 92. [W. A. Bd. 4 S. 101].

„Sag' ich 's euch, geliebte Bäume, —"

Anmerkung: Vgl. „Goethes Briefe an Frau von Stein." Datum: den 16. Dez. 1780.

Mag der alte Hexenmeister, der einen seiner Geister als Boten mit Konfekt und süszem roten Wein an die verehrte und geliebte Frau Oberstallmeister absandte, ein munterer Spaszmacher gewesen sein, — hier spricht ein tiefempfindendes Herz zwei wunderweiche Strophen reinen Gefühls für die Reinste. Eine herrliche Stimme ertönt wie ein dunkler Bariton in einem Beethovenschen Adagio:

„Bringet Schatten, traget Früchte,"
„Neue Freude jeden Tag:"
„Nur dasz ich sie dichte, dichte,"
„Dicht bei ihr genieszen mag!"

Das Melos schlieszt im gehauchten Pianissimo.

29. J. A. Bd. 1 S. 252. [W. A. Bd. 2 S. 130, Bd. 5 (1), S. 66].

„Versuchung."

„Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten. —'

Anmerkung: Vgl. J. A. Bd. 1 S. 367 nr. 15: „begleitete am „1. Juni 1781 eine Erdbeeren-Sendung an Frau v. Stein, während „diese das Abendmahl nahm." — Ohne Überschrift, mit abweichendem ersten Vers: „Eine schädliche Frucht reicht unsere Mutter „dem Gatten", kommt unser Gedicht nach Goethes Brief an Frau v. Stein vom 1. Juni 1781, wohl als Beilage dazu, vor.

Diese Zeilen, die sich antiker Form nähern, und schon im ersten Druck des Jahres 1789 die Überschrift „Versuchung" tragen, sind in mehrfacher Hinsicht merkwürdig für Goethes Verhältnis zu der Frau von Stein.

Formell sind es wohl die ersten klassischen Versuche Goethes in seiner Lyrik für Charlotte von Stein. Dieser antiken Form entspricht stilgerecht der antichristliche Inhalt, der einen entschiedenen Zug ins Diesseitige hat. Es ist weiter besonders auffällig, dasz dieses spöttelnde Gedicht den von oben herab gesprochenen leichtsinnigen Ausdruck: „liebliches, büszendes Kind" enthält.

Es ist das für Goethes Beziehungen zu Charlotte von Stein wichtige Jahr 1781, in dem wir uns mit diesem Gedichte befinden. Am 15. Febr. heiszt es: „— your lover for ever." — Am. 3. März: „Aus „Zerstreuung tauch ich eben die Feder in den brennenden Wachs„stock der auf dem Tische bey mir steht, sie scheint nach dem hefftigsten und reinsten Element zu verlangen, da ich im Begriff „war Ihnen zu sagen dasz ich Sie unendlich liebe". — Am 8. März: „Ich habe mein Herz einem Raubschlosse verglichen, das Sie nun „in Besiz genommen haben, das Gesindel ist draus vertrieben, „nun halten Sie es auch der Wache werth; nur durch Eifersucht „auf den Besiz erhält man die Besiztühmer." „Ich habe das l i e b e „Band im Schreiben um die Hand gebunden." — Am 10. März: „Ich hab ihn (= Ihren Brief. de B.) gleich sechsmal hintereinander „gelesen und les ihn immer wieder." (Vgl. „Vier Jahreszeiten, Sommer 26," J. A. Bd. 1 S. 238). — Am 12. März: „Meine Seele „ist fest an die deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, „du weist, dasz ich von dir unzertrennlich bin und dasz weder „hohes noch tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte dasz es „irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sicht-

„lich und gesezlich zu eigen machte, wie werth sollte es mir seyn. „Und mein Noviziat war doch lang genug um sich zu bedencken. — „Ich kan nicht mehr S i e schreiben wie ich eine ganze Zeit nicht „D u sagen konnte." Also im sechsten Jahre seiner Liebe für Charlotte von Stein fühlt sich Goethe noch Novize, Neuling!

Wir werden in die seltsam gewundenen Gedankengänge einer religiös anmutenden Liebesphilosophie geführt: „Ich bitte dich „fusfällig vollende dein Werck, mache mich recht gut! du kannsts, „nicht nur wenn du mich liebst, sondern deine Gewalt wird unend- „lich vermehrt wenn du glaubst dasz ich dich liebe." (den 12. März 1781).

Das von diesem Minnesänger-Raubritter berannte Herz der Geliebten hat sich endlich ergeben, so müssen wir schlieszen aus den Billetten vom 22. und 23. März dieses Jahres.

Das Sinnliche fehlt dem neufundierten Verhältnis auf seiten des Dichters sicherlich nicht: „Ich habe Sie in Frizzen aufs herz- „lichste umarmt." (Nachschrift zum Billett vom 25. März 1781). „Frizzen hab ich in deine Seele geküsst." (den 31. März 1781).

Er schreibt seine Billetdoux so flieszend, dasz die Sätze sich bisweilen wie die eigenartige Rhetorik einer Liebeskanzlei ausnehmen: „Kommen Sie ia zeitig und lassen mir Ihre lieben Augen „unter dem schönen Himmel, sagen dasz ich geliebt bin. Adieu. Adieu." (den 14. April 1781). — „Ich habe gleich am Tasso schreibend dich „angebetet. Meine ganze Seele ist bey dir." (den 20. April 1781). — „Ich küsse dich mit dem Kusz der Gedancken." (den 31. März 1781).

Wie viel Schönes die zitierten Stellen auch ausdrücken, eine gewisse Überladung deutet auf Hypertrophie der ganzen Beziehung.

Unterdessen schreibt Goethe der Frau von Stein am 27. April 1781: „Hierbey ist eine Epistel wenn Sie meynen So schicken Sie „das Blat dem Herzog, reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. „Ich will nichts als Ruhe, und dasz er auch weis woran er ist. Sie „können ihm auch sagen, dasz ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise „mehr mit ihm zu thun. Mach es nach deiner Klugheit und Sanftheit." — Am 27. Mai 1781: „— die Hofnoth steh ich nicht den „ganzen Tag mit aus." Es kracht also in den Beziehungen zum Herzog.

Nach den schönen, süszen, heiszen Worten der ersten fünf Monate 1781 bedeutet unser Gedicht auf dem Gebiete der Liebe gleichfalls ein Anderswerden. Es ist ein Hinüberschillern in neue Farbentöne.

Die Ehrerbietung von unten herauf, die für das ganze Verhältnis Goethes zu Frau v. Stein bis in die spätesten Zeiten charakteristisch, ist, fehlt in unserem Gedichte. Es ist von einem andern psychischen Standpunkt aus gesprochen: es ist von oben herab.

Der anakreontische Ton des blutjungen Leipziger Studenten wird noch einmal hörbar. Die intellektuelle, bewuszt antikisierende Struktur der nachitalienischen Elegien und Epigramme wird präformiert.

Die Religion wird aus der ironischen Perspektive gesehen und die Liebe ist nahezu Tändelei. —

30. J. A. Bd. 2 S. 79. [W. A. Bd. 2 S. 108].

„Nachtgedanken".

„Euch bedauer' ich, unglücksel'ge Sterne —"

Anmerkung: Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 20. Sept. 1781: „Was beyliegt ist dein. [In einer Fusznote sagt „Heinemann: Das Gedicht Nachtgedanken.] Wenn du willst so „geb ich's in's Tiefurter Journal und sage es sey nach dem Grie- „chischen." — Vgl. weiter J. A. Bd. 2 S. 297, wo v. d. Hellen sagt: „— beide Gedichte („Der Becher" und „Nachtgedanken" erschienen „im Tiefurter Journal mit den Überschriften „Aus (Nach) dem „Griechischen", und diese Verschleierung des Bezuges wurde dadurch „noch wirksamer, dasz Goethe dem „Becher" die wirklich aus dem „Griechischen übersetzte „Cikade" voranstellte; da auch der „Becher" „wirklich anakreontische Motive enthält, konnte die Täuschung „um so eher gelingen."

Unser Gedicht nun, wovon Goethe wahrscheinlich schrieb: Es ist dein! erhielt sich nicht unter den Briefen, die Frau von Stein von der Hand des Geliebten aufbewahrte.

Wer ist „die Liebste" der vorletzten Zeile? Ist das nicht die Frau, der er das Gedicht mit den Worten zugeeignet haben soll: Es ist dein? Hat Düntzer recht, der in „Charlotte von Stein und Corona Schröter" S. 238 bemerkt: „Wenn er sagt, „es ist Dein," so ist

„diesz nicht von einer persönlichen Beziehung auf sie zu verstehen, „sondern das Gedicht gehört ihr, wie alles, was ihm gelingt —"? Warum fehlt das wichtige kleine Gedicht unter Goethes Briefen an Frau von Stein? Hat er es zurückverlangt? Ist es gestohlen, oder unterschlagen worden? Ist es in Verlust geraten? Hat es Frau von Stein vernichtet aus Scham, aus Eifersucht oder überhaupt aus Abneigung gegen die Gefühle und Gedanken, die unser Gedicht zum Ausdruck bringt?

Denn, wie dezent gewählt jedes Wort dieser zehn Zeilen auch sei, Goethe erreicht mit diesen nicht gereimten, etwas steif schreitenden Versen einen stark sinnlichen Effekt. Er hat es verstanden menschliche Verhältnisse intimster Art wie mit dem Finger anzudeuten, ohne sie mit einem einzigen Worte zu nennen. Egmont hätte so über Klärchen sprechen können. Hier erklingt ein Ton, der dem sinnlichen vieler nachitalienischen Gedichte zum Verwechseln ähnlich ist.

Hier ist ein anderes Feuer als die weiszlohende Liebesflamme der ersten Weimarer Zeiten. Kein Aufschwung zum Himmel eines geahnten Ideals. Mit beiden Beinen steht er starkknockig auf dieser Erde und bedauert die unglückseligen Sterne dort oben. Hier wird nicht gekniet, nicht angebetet, hier wird genossen.

Man fragt sich, hat Charlotte von Stein die Veröffentlichung dieser Zeilen im Tiefurter Journal tatsächlich erlaubt? Sie erschienen noch am selben Tag mit der Überschrift „Nach dem Griechischen". (Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 7 S. 49 & 360). Zwar kannte nur die Herzogin Mutter, der die Beiträge zum handschriftlich verbreiteten Tiefurter Journal eingereicht wurden, die Namen der Verfasser und so hat es Charlotte vielleicht gewagt, ihre Bewilligung zu erteilen. Eine Art Wagnis bleibt es, denn Literaturkenner und Schriftsteller wie Herder, Wieland, Knebel werden schon bald, besonders nach einiger Umfrage, in Erfahrung gebracht haben, wer der Verfasser sei.

Wie Charlotte von Stein sich zu den in unserem Gedichte angedeuteten Tatsachen verhielt, läszt sich aus vorliegendem Material nicht entscheiden.

Wer Goethes Verhältnis zu ihr als „nicht-platonisch" bezeichnet, kann diesem Gedichte keinen schlagenden Beweis entnehmen. Es kann Poesie sekundärer Art sein. Ein primär Gegebenes kann Goethe nach gewissen kunsttechnischen Prinzipien frei durchgeführt haben, sodasz etwas Sekundäres entstand. Darüber läszt uns der Dichter im ungewissen.

Eins steht jedoch fest: Goethe verarbeitete im Jahre 1781 Starksinnliches als Stoff zu einem Gedichte, das er wahrscheinlich Charlotte von Stein widmete. Goethe liebte in dieser Zeit, wie in Weimar stadtbekannt war, Frau von Stein und wenn er auch dieses Gedicht anonym und verschleiert veröffentlichte, Eingeweihte können Schluszfolgerungen gezogen haben, mögen es schon falsche gewesen sein. Dem setzte Goethe Frau v. Stein zwar nicht ohne Bedenken aus.

Poesie hat durch die Veröffentlichung auch eine soziale Seite.

31. J. A. Bd. 3 S. 93. [W. A. Bd. 4 S. 217].

„Lasz dir gefallen —"

Anmerkung: Vgl. „Goethes Briefe an Frau von Stein", wo das Gedicht zwischen Briefen vom 20. und vom 22. Sept. 1781 vorkommt. — Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 880" setzt es in das Jahr 1776 VII 1/15. In seinem Register dess. Bandes fehlt es. — Mit v. d. Hellen J. A. Bd. 3 S. 322 nr. 66 läszt sich annehmen, dasz dieses Gedicht zu dem Billett gehört, das Goethe mutmaszlich am 22. Sept. 1781 der Freundin sandte; darin heiszt es: „Hier schick' ich die Flasche, aus der ich tranck". Er fuhr an diesem Tage mit Charlottens Sohn Fritz nach Leipzig. So erklärt sich das „wir" der 4. und 5. Zeile ganz natürlich als: Goethe und Fritz.

Obgleich Goethe der Frau von Stein verhältnismäszig wenig Objekte gröszeren Wertes schenken durfte, — einen Schlitten im Jahre 1776 lehnte sie ab, eine Schreibkommode akzeptierte sie 1779, sowie einen gelben Achat, der Psyche mit dem Schmetterling auf der Brust darstellte, 1781, — steuerte er öfters seine Gaben in ihre Küche bei, war er ja viel bei v. Steins zu Tisch.

Mich dünkt, „Glas" in unserem Gedichte und „Flasche" aus

dem angeführten Billett könnten identisch sein. Jedenfalls handelt es sich um ein kleines Zeichen seiner groszen Liebe.

32. J. A. Bd. 2 S. 78. [W. A. Bd. 2 S. 106].

„Der Becher."
„Einen wohlgeschnitzten vollen Becher —"

Anmerkung. Vgl. „Goethes Briefe an Frau von Stein". Bd. 2 S. 123, wo Heinemann folgende Bemerkung macht: „Den „22. Sept. 81. G." steht nach Angabe des ersten Herausgebers „(= Adolf Schöll. de B.) auf der Rückseite eines halben Oktav-„blättchens, an deren unterm Rande in hiergegen verkehrt stehender „Schrift noch die zwei Zeilen „wenn ich dir es gönnte, Dir mit „anderm Nektar es erfüllte," aus dem Gedichte der Becher zu „lesen sind."

Goethe schreibt der Frau v. Stein aus Merseburg am 22. Sept. 81 u. a.: „Ohne den mindsten Zufall hat unsre Tagreise sich geendet „die ewigen Stoppeln machten Fritzen Langeweile, indessen ich an „einigen Gedichten mich sinnend ergötzte, die ich in das Tiefurter „Journal schicke von da aus sie erst meiner Besten die Cour machen „sollen."

Am 1. Okt. 1781 schreibt er aus Weimar: „Auch hab ich dir ein „Gedicht gemacht das du durch den Weeg des Tiefurter Journals „sollst zu sehen kriegen."

Seit dem Drucke der Schriften Goethes aus dem Jahre 1789 sind „Der Becher", „Nachtgedanken", „Ferne" und „An Lida" in dieser Folge verbunden. „Lida" ist Charlotte von Stein; in den an sie gesandten handschriftlichen Fassungen steht dafür „Psyche" oder „Lotte."

Es besteht eine abweichende Lesart, der die 4. Verszeile unserer Textausgabe fehlt und wo es anstatt wie in der J. A. im 15. Vers:

„Wenn ich deinen lieben Leib umfasse —"

mit geringer Abweichung heiszt:

„Wenn ich deine lieben Hüften halte —"

was der Bedeutung nach wohl gleich bleibt. Vgl. W. A. Bd. 2 S. 319 f.

Dem Gedichte „Nachtgedanken" kann „Der Becher" an die Seite gestellt werden mit den Verszeilen 12—18:

„O wie freundlich hat er (= Amor) Wort gehalten,"
„Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung"
„Mir, dem lange Sehnenden, geeignet!"

„Wenn ich deinen lieben Leib umfasse"
„Und von deinen einzig treuen Lippen"
„Langbewahrter Liebe Balsam koste,"
„Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:" etc.

Von diesem Gedichte hat Goethe zwar nicht geschrieben: Es ist dein! Auf welches andere Gedicht aus diesen Tagen jedoch sollte sich wohl die oben zitierte Briefstelle vom 22. Sept. 1781 oder die Mitteilung aus dem nächsten Schreiben vom 1. Okt. 1781 beziehen, wenn nicht auf unser Poem? Dadurch dasz Goethe das Gedicht, ohne dasz Frau von Stein es kannte, ins Tiefurter Journal schickte, nahm er ihr die Möglichkeit eines Protestes, wozu es doch gewisz Anlasz gab. Hat Goethe ihren Einspruch ausschalten wollen?

Ob „Der Becher" nun Wahrheit enthält, oder nur Dichtung ist, diese Veröffentlichung wird der Frau von Stein trotz Verschleierung und Anonymität kaum angenehm gewesen sein. Wie bei „Nachtgedanken" erhebt sich die Frage: Warum fehlt das Gedicht unter den hinterlassenen Papieren der Frau v. Stein? Sie hat es besessen, so dürfen wir aus Obigem schlieszen.

Sollte sich das Gedicht nun nicht im geringsten auf Charlotte von Stein beziehen, — unverrückbare Tatsache bleibt es, dasz der Dichter „Lida" anredet, die sonst „Psyche" oder „Lotte" genannt wurde, unter welchen Decknamen die Eingeweihten Charlotte von Stein kannten, Tatsache bleibt, wie für „Nachtgedanken" das Bestehen stark sinnlicher Hintergedanken.

Wie weit die Realität der Beziehungen zwischen Goethe und Frau

v. Stein der Sinnlichkeit des Gedichtes „Der Becher" entsprach, kann an diesem Material nicht festgestellt werden. Aus den bis hierher besprochenen Gedichten läszt sich zwar vermuten, dasz das Verhältnis, was den Dichter betrifft, nahezu von Anfang an nicht-platonisch war, sonst hätte er unmöglich so sehr über Hemmungen klagen können. Vgl. nr. 3, 8, 9, 11 unsrer Abhandlung. Eine Liebe rein-platonischen Charakters kennt diese Hemmungen nicht, eben weil sie nicht sinnlich ist. Auch von übersinnlicher Liebe finden sich in den lyrischen Gedichten Goethes für Frau von Stein deutliche Spuren. Vgl. die Stanze „Für Ewig", nr. 54.

Legt man nun etwa „Versuchung" „Nachtgedanken", „der Becher" neben die vielen stark-sinnlichen Gedichte, die aus dem Verhältnis Goethes zu Christiane Vulpius erblühten, dann ist der Grad der Sinnlichkeit in der Lyrik, die Charlotte von Stein gewidmet war, gering. Sinnlichkeit auf seiten Goethes in seinen Beziehungen zu Charlotte war da, allein die Hemmungen müssen bedeutend gewesen sein, welche verhinderten, dasz Goethes latente Sinnlichkeit so richtig frei wurde, wie in seinen Beziehungen zu Christiane.

33. J. A. Bd. 2 S. 80. [W. A. Bd. 2 S. 109].

„An Lida."

„Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst —"

Anmerkung: Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 9. Okt. 1781 aus Gotha datiert, der mit unserem Gedichte anfängt. Brieflich in der ersten Zeile „Lotte", wo J. A. „Lida" hat. Auch eine Überschrift fehlt in den Briefen.

Aus diesen Zeilen hören wir deutlich Goethes Beschwichtigung der eifersüchtigen Geliebten heraus, die „mit Recht" den Geliebten „ganz" für sich fordert. Goethes Liebe war der Frau von Stein nicht exklusiv genug und vertrug schlecht die örtliche Entfernung. Wie denn auch später, wo Charlotte einmal verreist ist, Goethes Bekenntnis auf Ähnliches hindeutet. Vgl. J. A. Bd. 3 S. 96:

„Nicht allein meine Liebe verreist,"
„Meine Tugend verreist mit dir —"

Sept. 1782.

Merkwürdigerweise geht unserem Gedichte ein kleines Billett Goethes an Frau v. Stein vom 2. Okt. 1781 voran, wo es heiszt: „Ich bitte „dich meine Geliebte die Ringmaase zu probiren und an den der „dir gerecht ist ein Fädgen oder Bändgen zu knüpfen damit ich „den Stein darnach kan fassen lassen schicke mir es bald wieder. „Adieu. In Eile."

Es folgt im Briefe vom 9. Okt. 1781 der frappante Satz: „Ich „bin ganz dein und habe ein neu Leben und ein neu betragen gegen „die Menschen, seit ich weis, dasz du davon überzeugt bist."

So wäre denn in diesem Verhältnis alles beisammen: die übersinnliche sowie die sinnliche Liebe — letztere wenigstens wohl auf seiten des Mannes —, die landläufigen Liebessymbole: Ring und Stein, und auf beiden Seiten fehlt sogar die Eifersucht nicht. Vgl. nr. 26 und 33 dieses Abschnitts.

34. J. A. Bd. 3 S. 93. [W. A. Bd. 4 S. 218].

„Das Gänslein rot im Domino —"

Anmerkung: Vgl. J. A. Bd. 3 S. 322 zu unserem Gedichte. Es fehlt unter Goethes Briefen an Frau von Stein. v. d. Hellen und Gräf geben als Datum den 26. Febr. 1782 an.

Das Gedicht bezieht sich nicht direkt auf Goethes Liebe für Charlotte v. Stein.

35. J. A. Bd. 3 S. 94. [W. A. Bd. 4 S. 219].

„O Kinder, still! reicht meinen Lehren —"

Anmerkung: Vgl. J. A. Bd. 3 S. 322. Es fehlt unter Goethes Briefen an Frau v. Stein. Als Datum wird der 4. März 1782 angegeben.

Wie das vorige, so ist auch dieses Gedicht ohne tiefere Bedeutung für Goethes Verhältnis zu Charlotte von Stein.

Nr. 34 und 35 sind vornehm-gesellige Scherzlieder und charakterisieren den Ton der Kreise, denen Charlotte v. Stein, Karoline v. Ilten, Luise v. Göchhausen, die Gräfin Wartensleben, Goethe, v. Knebel u. s. w. angehörten.

36. J. A. Bd. 2 S. 80. [W. A. Bd. 2 S. 108, 320].

„Ferne"

„Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen —"

Anmerkung: Mit Abweichungen in Goethes Brief an Frau v. Stein vom 12. April 1782 aus Meiningen enthalten. Die J. A. gibt in der letzten Zeile „Lida" wo die Briefe „Psyche" lesen. Vgl v. d. Hellen J. A. Bd. 2 S. 298.

Ob die Empfindung hinter diesen Worten gleich innig war als früher? Die klassischen Formen mit dem vornehmschreitenden Rhythmus muten kalt an. Es ist Distanz in diesen vier Verszeilen, Entfremdung. Die anfängliche, heisze Innigkeit fand kaum Zeit richtige Verse zu bilden. Da war die Empfindung Hauptsache. Hier ist die Liebesempfindung Stoff zur Bildung schulgerechter, literarischer Formen geworden.

Doppelt merkwürdig ist es, dasz der feierlich werdende, kühlere, Verse feilende Dichter spricht von „festhalten."

37. J. A. Bd. 3 S. 97. [W. A. Bd. 4 S. 121].

„Arm an Geiste kommt heut' —"

Anmerkung: Für dieses Distichon ist mit v. d. Hellen anzunehmen, dasz die metrische Unvollkommenheit auf die erste Zeit der Distichenperiode Goethes, in das Jahr 1782, deutet. Es fehlt unter seinen Briefen an Frau v. Stein.

Wie im vorigen Vierzeiler, so schreitet auch hier die Empfindung in steifen Schulformen einher.

38. J. A. Bd. 3 S. 97. [W. A. Bd. 4 S. 121].

„Als der Undankbare floh, o Göttin ewiger Treue —"

Anmerkung: Es fehlt unter „Goethes Briefen an Frau von Stein." v. d. Hellen meint J. A. Bd. 3 S. 323, dasz diese Zeilen auch in das Jahr 1782 gehören dürften. Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 882," datiert die beiden Distichen in den Anfang des Jahres 1786. Im Register desselben Bandes fehlt unser Gedicht.

Die metrische Struktur dieser Goetheschen Hexameter und

Pentameter gestattet, wie mir scheint, recht wohl Gräfs spätere Datierung. Der Anlasz zu unserem Gedichte scheint unbekannt zu sein. Es fand sich im Nachlasz Charlottens, aus deren Sinn es wohl zu verstehen ist: der Dichter hat ihre Gesellschaft verschmäht und wird zur Strafe von einer Alten festgehalten.

Haben wir es etwa mit einem Spottgedichte Charlottens zu tun? Hat Goethe daran gebessert, es emendiert an die Verfasserin zurückgeschickt, wie er in späteren Jahren Marianne von Willemers Gedichte verbessert unter die seinigen stellte?

Ist es ein poetischer Scherz Goethes, der Charlotte über seine Abwesenheit und vermeinte Untreue trösten soll? Er versetzt sich in ihre Lage, nennt von diesem Standpunkte aus sein Fortgehen zwar eine Flucht und sich selbst undankbar, gesteht aber vom Interesse für eine Graulockige ergriffen zu sein, das heiszt wohl: eine der Geliebten Ungefährliche.

39. J. A. Bd. 2, S. 82 nr. 4. [W. A. Bd. 4, S. 120].

„Frage nicht nach mir, und was ich —"

Anmerkung: v. d. Hellen teilt J. A. Bd. 2 S. 299 mit: „Bezieht sich mutmaszlich auf die Genannte [= Charlotte von Stein], aus deren Nachlasz es bekannt wurde, und gehört wohl „auch dem Anfang der achtziger Jahre an."

Verwandtschaft zeigt unser Gedicht mit „Ilmenau" J. A. Bd. 1 S. 278 Z. 92 f.:

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
„Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
„Sogar verbitt' ich deinen guten Willen:
„Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit."

Der Dichter drückt in unserem Gedichte aus, dasz erst das, was uns selbst verborgen bleibt, wirklich den Namen „Geheimnis" verdiene.

Goethe liebte es bekanntlich, dasjenige, was ihm zwar recht wohl bewuszt, jedoch aus irgend einem Grunde unerwünscht war, dadurch dasz er es mit keinem Worte berührte, abzulehnen, gleichsam totzuschweigen.

40. J. A. Bd. 1 S. 250. nr. 9. [W. A. Bd. 2 S. 127].

„Erwählter Fels."

„Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten —"

Anmerkung: Dieses Gedicht kommt nicht unter „Goethes Briefen an Frau v. Stein" vor. — v. d. Hellen macht J. A. Bd. 1 S. 367 unter 7—13 folgende Bemerkung: „Im Frühling 1782 war „Goethe „in den Geschmack der Inschriften gekommen" und wollte „die Steine reden" machen. Von den 7. hier zusammengefaszten, „fast gleichzeitig entstandenen Epigrammen zieren, in Stein gehauen, „nr. 7, 9 und 10 (eigentlich auf Tiefurt bezüglich) noch heute den „weimarischen Park und Goethes angrenzenden Garten."

Das Gedicht ist lebensfroh und stark. Es ist in seiner Stimmung verwandt mit dem Gedichte „Nachtgedanken". Wie letzteres ist es retrospektiv glückselig, diesseitig. Es hat nichts von dem Langen und Bangen, von der Sehnsucht, die Goethe doch auch so wohl bekannt waren.

Es nähert sich antiker Form, so wie Goethe als Leipziger Student der Anakreontik und in seinem Alter der persischen Dichtkunst nahe stand. Ein derartiges Schauspielertum rückt eben die Form in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Der Inhalt wird der Form untergeordnet, mag das hier vielleicht auch weniger auffallen als in dem oben besprochenen „Ferne" (nr. 36).

Der Mensch in Goethe fängt sich dem Dichter unterzuordnen an. Goethe musz solche Poesien selbst deutlich als Drapierung seines tieferen Wesens gefühlt haben, denn er stellt der ganzen Gruppe den Vorspruch voran:

„Stehn uns diese weiten Falten"
„Zu Gesichte, wie den Alten?

Worauf die Antwort passen dürfte: Nein! Sowenig wie die vom Urgroszvater ererbten Kleider dem späten Nachkommen stehen, weil sich die Zeiten geändert haben und alles mit ihnen. Es gibt bestenfalls eine gelungene Verkleidung. —

41. J. A. Bd. 2 S. 187. [W. A. Bd. 4 S. 165].

„Man lauft, man drängt, man reiszt mich mit —"

Anmerkung: Vgl. J. A. Bd. 2 S. 332. v. d. Hellen setzt das Gedicht in den Mai 1782. Goethe auf einer Dienstreise an die Höfe zu Meiningen, Koburg, Hildburghausen, und Rudolstadt sandte das Gedicht wohl um die Mitte des Mai 1782 von Meiningen an Charlotte v. Stein. — Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2, S. 882" datiert 1782 V 12/5. Im Register dess. Bandes führt er das Gedicht nicht auf.

In diesen sechzehn Verszeilen, mit dem achtmaligen Reimschema a—b kritzelt uns der Dichter ein Augenblicksbild hin, zeigt er uns die Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Wunsch. Nicht die Phantasie (vgl. nr. 24) wird besungen, sondern Pegasus wird angerufen, das Flügelrosz, das den Dichter aus der mit sechs Pferden bespannten Staatskarosse entführen möge, denn mehr als ein Leben in Glanz und Herrlichkeit dünkt ihn die Flucht ins weite Land der Begeisterung.

Der Liebe wird mit keinem Wort erwähnt.

42. J. A. Bd. 1 S. 251. [W. A. Bd. 2 S. 128].

„Philomele"

„Dich hat Amor gewisz, o Sängerin, fütternd erzogen: —"

Anmerkung: In Goethes Brief an Frau v. Stein vom 26. Mai 1782 mit Abweichungen erhalten. v. d. Hellen teilt J. A. Bd. 1 S. 367 mit, dasz dieses Gedicht „eine Huldigung für Corona „Schröter bergend, einen Öserischen Amor.... schmückte."

Beide Fassungen enthalten in der 3. Zeile das Wort „Gift" („Gifft"). Amor hat die Sängerin kindisch mit Gift gefüttert. Nun trifft Philomele, die Sängerin, ihrerseits das Herz „mit der Liebe Gewalt." Merkwürdig ist die Andeutung der Liebesnahrung als Gift. Darin liegt eine gewisse Ablehnung der Liebe. Vgl. nr. 12 „An den Geist des Johannes Sekundus," wo Goethe seine Liebe für Frau v. Stein mit Gift-Balsam vergleicht.

43. J. A. Bd. 3 S. 96. [W. A. Bd. 4 S. 214].

„Von mehr als einer Seite verwaist, —"

Anmerkung: In der Heinemannschen Ausgabe der Briefe Goethes an Frau v. Stein stehen die vier ersten Zeilen zwischen Briefen vom 17. Juni 1778 und dem 23. dess. Ms. Sie sind quer über die Rückseite eines Billetts der Frau v. Stein geschrieben, des einzigen, das uns aus dieser Periode, von ihrer Hand an Goethe gerichtet, erhalten ist. Es lautet: „Ich geb nicht gern wieder was „ich von Ihnen habe. In Belvedere seh ich Sie heute." Der erste Satz bekundet Tenazität. Die längere Fassung findet sich zwischen Goethes Brief vom 7. und vom 14. Juni 1780 an Charlotte. — v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 3 S. 323: „Die Datierung.... habe ich „in der W. A. der Briefe Bd. 6 S. 431 begründet. Am 10. Sept. „1782 übersiedelte die Freundin für vier Wochen nach Kochberg." Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik I S. 81 Z. 17/23" bemerkt: „Die kürzere Fassung, nur Vers 1/4, stammt vermutlich aus 1778 „nach Oktober 21."

Das Gedicht drückt Beschönigung der Untreue bei Abwesenheit der Geliebten aus. Dasz das Gedicht mehr als einmal, wenn auch in verschiedener Gestalt vorkommt, dürfte ausdrücken, dasz er sich mehr als einmal in derselben Lage befand. „Meine Tugend verreist mit dir." „Mein Herz gerät in Brand." „Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen." Das heiszt doch wohl, er sei ohnmächtig der Liebe für andere zu wehren, sie überwältige ihn, er könne nicht dafür, wenn er auch andere Frauen liebe! Charlotte möge ihn retten! Wer entsönne sich hier nicht der verwandten Stelle aus Goethes Brief an Frau von Stein vom 8. Juni 1789, wo er sich auf sein Verhältnis zu Christiane mit den Worten bezieht: „Hilf „mir selbst, dasz das Verhältnisz das dir zuwider ist, nicht ausarte, „sondern stehen bleibe wie es steht."?

Er fleht „zur Linderung seiner Plagen" um „das geheimnisvolle Band", das sie trägt und das ihr Blick ihm oft versprochen. Durch diesen Fetisch hofft er die neuen Liebesgeister zu verbannen, die alten zurückzuführen. Es liesze sich diese Bitte mit einer andern vergleichen, die Goethe am 14. Juli 1803 an Christiane Vulpius richtete:

„Schicke mir mit nächster Gelegenheit Deine letzten, neuen,

„schon durchgetanzten Schuhe, von denen Du mir schreibst, dasz „ich nur wieder etwas von Dir habe und an mein Herz drucken kann."

Nur drückt diese Bitte wohlwollend liebende, etwas steif höfliche Neugierde nach einem Kuriosum aus, während jene an Frau v. Stein gerichtete aus verworrener Liebesqualen stürmender Leidenschaft erwuchs.

In beiden Fällen symbolisiert die Bitte wohl ein Nachlassen der primären Liebeskraft. —

44. J. A. Bd. 3 S. 97. [W. A. Bd. 5 (2) S. 360].

„Bin so in Lieb' zu ihr versunken," —

Anmerkung: Goethe schreibt der Frau von Stein am 23. Nov. 1782: „Heut fand ich einen alten Vers" und schickt ihr obige Verszeilen. — v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 3 S. 323.: „Es handelt „sich wohl um ein eignes Fragment."

Die Form erinnert an den Knittelvers, den Goethe im Urfaust verwandte. Auch der Vergleich: „als hätt' ich von ihrem Blut ge- „trunken" paszt eher in die Gretchentragödie als in den Stil dieser höfischen Liebe. Wenn also wohl nicht anläszlich seiner Liebe für Frau v. Stein in dieser Zeit, vielleicht überhaupt nicht von ihm auf sie bezüglich geprägt, so hat Goethe diese Verszeilen doch auf seine Empfindungen für sie bezogen. Sie haben auffallend stark plastischen Charakter.

45. J. A. Bd. 2 S. 82 nr. 3. [W. A. Bd. 4 S. 119].

„Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren —"

Anmerkung: Unter „Goethes Briefen an Frau von Stein" findet sich dieses Gedicht zwischen Billetten vom 24. und vom 27. August 1783 nebst den Worten: „Hier das befohlene und die frey- „willige Liebe." Es wäre mit Suphan zu vermuten, dasz Charlotte v. Stein die Verse auf Bestellung erhielt, um sie zu Herders Geburtstag, am 25. August, als Widmungsverse einer Festgabe zu verwenden. Vgl. J. A. Bd. 2 S. 298 f.

Also ein kleines Beispiel kommandierter Poesie, ohne tiefere Bedeutung für das Verhältnis Goethes zu Charlotte v. Stein.

46. J. A. Bd. 1 S. 256 nr. 26. [W. A. Bd. 4 S. 119].

„Epigramm."

„Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge —"

Anmerkung: In Goethes Brief an Frau v. Stein vom 23. Juni 1784 erhalten. Vgl. oben nr. 40.

Merkwürdig wegen der psychologisch interessanten Oxymora: „leugnend gestehen" und „offenbarend verbergen". Es ist ein kühler, intellektuell pointierter Beweis dafür, dasz der Dichter auch im Jahre 1784 mit seinem „einzigen Wohl", seinem „reichlichen Schatz" nicht unbedingt zufrieden war, denn er musz leugnen, verbergen.

47. J. A. Bd. 1 S. 256 nr. 27. [W. A. Bd. 4 S. 120].

„Ein anderes."

„Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben —"

Anmerkung: Vgl. Goethes Brief an Frau v. Stein vom 24. Juni 1784, wo sich dieses Epigramm in recht merkwürdiger Umgebung findet. Goethe schreibt der Frau v. Stein über seinen Aufenthalt in Eisenach: „Gestern war ich bey Streibers zu Tische und „ganz vergnügt. Du kannst meine treue Seele auch daran erkennen „dasz ich auch meiner hiesigen Inklination treu bin. Da Vicktorgen „[Viktoria, die Tochter des Bürgermeisters Streiber in Eisenach. „de B.] nicht koquett ist und doch artig, unterhaltend und nicht „zärtlich, so erlaubst du mir ia wohl dasz ich ihr freundlich bin." Nachdem er das Epigramm mitgeteilt, schlieszt er: „Es wird mir „so ein unüberwindlich Bedürfnisz dich zu sehen dasz mir wieder „einmal für meinen Kopf bange wird. Ich weis nicht was aus mir „werden soll."

So haben wir in prägnanter Weise bei einander: den liebelnden Goethe, der seine Konsequenz in der Liebelei mit der einen als Beweis für seine Treue in der Liebe, die er der anderen entgegenbringt, anführt, — den künstelnden Dichter, der in Poesie experimentiert, seine Empfindungen zu feinstem Golddraht zieht und daraus irgend eine poetische Filigranarbeit wirkt, — den Berauschten, der seiner Handlungen kaum Herr ist.

48. J. A. Bd. 3 S. 98. [W. A. Bd. 5 (1) S. 66].

„Gewisz, ich wäre schon so ferne, ferne —"

Anmerkung: v. d. Hellen schreibt J. A. Bd. 3 S. 324: „Die „Stanze wird in dem französischen Briefe Goethes an Frau v. Stein, „21—24 August 1784 aus Braunschweig, eingeführt mit den Worten: „Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le Poeme que „je cheris tant, parceque j y pourrai parler de toi, de mon amour „pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi „seule." Das Poem: „Die Geheimnisse," s. J. A. Bd. 1 S. 287 f. f. „301, 379 f."

Man musz unter den lyrischen Gedichten Goethes für Charlotte von Stein bis zum Jahre 1780 (nr. 28) zurückgreifen, ehe man auf ein Gedicht trifft, das denselben vollen, milden, liebenden Ton erklingen läszt wie diese Stanze. Dazwischen liegen fast nur lyrische Sachen ganz andern Gehaltes, teilweise poetische Experimente entschieden frostigen Charakters.

Wie mag es nun sein, dasz die Stanze einen derartigen Eindruck macht, während sogar das mit grösster Sorgfalt gebaute Gedicht „Erwählter Fels" (nr. 40), in dem eine selige Bejahung der Dinge lebt, hinter den acht Verszeilen dieser Stanze zurückstehen musz?

Einmal handelt es sich dabei um etwas Formelles, das allerdings von hoher Bedeutung ist. Ebenso wenig wie bei Goethes Hexa- und Pentametern ist die Stanzenform seine Erfindung. Wie Brockes, Heinse, Wieland u. a. hat Goethe sie, wenn auch frei schaltend, den Italienern nachgebildet. Sie mutet aber wie Goethes Eigentum an, als die einzig mögliche Erscheinungsform, wozu sich seine Stimmung verkörpern muszte. Was bei Goethes oben besprochenen, klassischen Versuchen durchaus nicht immer der Fall ist. Nun bleibt freilich alles Dichten ein Künstlerexperiment. Es soll aber eben der Versuch als Versuch gar nicht auffallen. Und diese Selbstverständlichkeit der Form hat Goethe in unserer Stanze erreicht. Sie gleitet leichtbeschwingt und edel dahin, sie ist Spezimen vornehmer, deutscher Verskunst.

Sodann musz die Stanze inhaltliche Qualitäten besitzen, die sie

ausnehmend wertvoll machen. Das Gefühl der Freiheit und das demutvolle Wissen um die absolute Abhängigkeit alles Menschlichen von Höherer Gewalt ist darin. Das Streben des Dichters nach dem, was über ihm ist, richtet sich auf die Geliebte, die ihm verkörpert was er werden möchte.

Wie wohl diese herrliche Stanze sicherlich für die „Geheimnisse" bestimmt war, möchte ich sie Goethes Dichtung primärer Art zuzählen. Die Hauptfragmente der „Geheimnisse", obgleich auch der Charlotte v. Stein gewidmet, liegen weiter, mit ihnen schreitet der Dichter aus dem Gebiete der primären Poesie in das der sekundären. Die Lyrik erweitert sich zur Epik.

Worüber hat der Dichter nun in den „Geheimnissen" sprechen wollen? Doch wohl über die Emanationen der „Wahrheit" durch die Hüllen verschiedener wichtiger Religionen der Erde hindurch, über die „Wahrheit", die sich in tausend Formen offenbart.

Es scheint mir ausgeschlossen, dasz dem Dichter etwa die Geliebte absolut-identisch mit dieser allerhöchsten „Wahrheit" gewesen wäre. Vgl. Goethes merkwürdige Äuszerung in seinem Briefe vom 8. Aug. 1784 an Frau v. Stein: „Um mich zu beschäfftigen und „meine unruhigen Gedancken von dir abzuwenden habe ich den „Anfang des versprochenen Gedichtes gemacht." [= die „Geheimnisse," urspr. verbunden mit der „Zueignung". de B.]!

Ich möchte es so auffassen: die Geliebte hat ihm in den Momenten, wo er unser Gedicht konzipierte in menschlicher Gestalt ein höchstes Erdenmasz von überirdischer „Wahrheit" verleiblicht. In ihr blitzt momentan „Wahrheit" auf, die glänzt ihm, die musz er sehen, weil auch er aus dieser „Wahrheit" ist, die sieht er schimmern durch die äuszern Hüllen in den heiligen Überlieferungen verschiedener Religionen. Eine Idee, die wieder zusammenhängt mit seinem regen Interesse für die Gedanken Spinozas, Herders, Lessings.

Goethe spricht über „Wahrheit", aber mich dünkt, er meint das Wesen, das andere „Gott" nennen,

„Name ist Schall und Rauch."
„Umnebelnd Himmelsglut."

Denn was hier in Goethes Herzen brennt, ist mir die Glut des Göttlichen, wie sie auch aus der schönen Stelle im Faust I J. A. Bd. 13 S. 149, Z. 3431 f. leuchtet, wie sie nach vielen Jahren noch einmal aus der Marienbader Elegie des greisen Weisen strahlt:

„Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden"
„Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
„Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden"
„In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
„Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören"
„Den tiefsten Sinn: den Sinn, ihr zu gehören."

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben,"
„Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten"
„Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,"
„Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;"
„Wir heiszen's: fromm sein!...."

J. A. Bd. 2 S. 209 Z. 123 f.

Mit Baumgart, „Goethes „Geheimnisse" und seine „Indischen Legenden" S. 76 ff.", nehme ich an, dasz „Der Gott und die Bajadere" und die Trilogie „Paria" in den Stoffkreis der „Geheimnisse" gehören dürften. Vgl. Goethe an Frau v. Stein den 5. Sept. 1785: „Sehr schöne Indianische Geschichten haben sich aufgethan." Nur möchte ich ausdrücklich darauf hinweisen, dasz m. E. Goethes Lebenserfahrungen, die der Ausführung seiner indischen Legenden vorangingen, seitdem die „Geheimnisse" schon Jahre ruhten, tiefgehenden Einflusz auf den Gehalt dieser Legenden übten.

49. J. A. Bd. 1 S. 3—6. [W. A. Bd. 1 S. 1].

„Zueignung."

„Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte —"

Anmerkung: Vgl. J. A. Bd. 1 S. 301, wo v. d. Hellen bemerkt: „.... im Sommer 1784 begonnen...." Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 1028" setzt den Anfang auf den 8. Aug. 1784. — Goethe an Herder und seine Frau den 8. Aug. 1784,

sowie Goethe an Frau v. Stein unter demselben Datum, W. A. Briefe Bd. 6 S. 333 f.

Die „Zueignung" kommt nicht unter „Goethes Briefen an Frau v. Stein" vor, bildete aber den Anfang des 1784 begonnenen, „für seine „Lage zu ungeheuren," fragmentarisch gebliebenen Gedichtes „Die Geheimnisse" (vgl. nr. 48 oben) und wurde von ihm seit 1815 als Einleitung zu seinen sämtlichen Werken gebraucht.

Wir haben es in der „Zueignung" mit einer bewuszten Transfiguration des Wirklichen zum allegorisch Überwirklichen zu tun. Wie schon oben angedeutet wurde, nehme ich an, dasz Charlotte von Stein dem Dichter in gewissen Momenten die irdische Vertreterin der hohen Überirdischen war. Durch sie als Mittlerin offenbart sich ihm das Göttliche. So werden wir an den majestätischen Schlusz des chorus mysticus gemahnt:

„Das Ewig-Weibliche"
„Zieht uns hinan."
Faust II J. A. Bd. 14 S. 286.

Ich möchte nun vermuten, dasz in den Tiefen des Herzens die erhabene Idee des Schluszchores am Ende des Faust u. a. aus Goethes Verehrung für diese Frau gespeist wurde.

Allen Goetheschen Werken geht auf immerdar die „Zueignung" als eine stille, der Frau v. Stein gewidmete Huldigung voran. Die göttliche „Wahrheit" reichte dem Begnadeten all seine Werke als Geschenk:

„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit"
„Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit."

Es wirkt durch die Vermittlung dieser Werke der göttliche Kern Goethes auf uns ein, das bedeutet uns die „Zueignung".

50. J. A. Bd. 1 S. 287 f. [W. A. Bd. 16 S. 171 f.]

„Die Geheimnisse"
„Ein Fragment."
„Ein wunderbares Lied ist euch bereitet —"

Anmerkung: Das Fragment kommt nicht unter Goethes Briefen an Frau v. Stein vor, würde hier auch, da es zur Epik gehört, nicht unter einer eigenen Nummer angeführt werden, wenn es nicht mit der „Zueignung" und einigen anderen Stanzen (nr. 48 und nr. 54) so eng zusammenhinge.

In der zweiten Strophe singt der Dichter:

„Doch glaube keiner, dasz mit allem Sinnen"
„Das ganze Lied er je enträtseln werde: —"
J. A. Bd. 1 S. 287 Z. 9—10.

Diese Worte beziehen sich also auch auf Frau v. Stein. Da hätten wir es mit dem Bruchstück eines Werkes zu tun, worin Goethe sich sowohl der Welt als auch der Geliebten gegenüber in Rätseln ausdrückt, während er in demselben Gedichte „unter tausend Formen von seiner Liebe für sie spricht!"

Es sei mit Rücksicht auf die Nummern 48, 49 und 54 die Interpretation eines in den „Geheimnissen" mehr als einmal aufleuchtenden Symbols gestattet:

„Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen."
„Wer hat dem Kreuze Rosen zugestellt?"
„Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten"
„Das schroffe Holz mit Weichheit zu bekleiden."

„Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,"
„Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,"
„Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben"
„Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen."
J. A. Bd. 1 S. 289 Z. 69 f.

Goethe, der Hypsistarier (vgl. seinen Brief an Sulpiz Boisserée vom 22. Mai 1831), hat dem Kreuz, dem alten Symbol himmlischer Liebe, das noch ältere Symbol irdischer Liebe, die Rosen zugesellt, ihn strahlt das Rosenkreuz mit dreifachem heiligen Licht an. Ihn führt nicht nur das eine, sondern auch das andere Zeichen in den Kern des göttlichen Lichtes. Auf den mystischen Gehalt seines vielleicht bedeutendsten religiösen Gedichtes haben wohl Spinoza,

Andreä, Hemsterhuys der Jüngere, Hamann, Lessing, Jacobi und Herder Einflusz ausgeübt.

Das groszartige Denkmal, das der Dichter seiner irdisch-überirdischen Liebe hätte errichten wollen, blieb unvollendet. Uns bleiben nur die Anfänge dieses ungeheuren Baus, dessen Totalaspekt wir blosz ahnen können.

51. J. A. Bd. 1 S. 249 nr. 6. [W. A. Bd. 2 S. 125].

„Warnung."
„Wecke den Amor nicht auf! —"

A n m e r k u n g: Vgl. v. d. Hellen, J. A. Bd. 1, S. 367, wo es heiszt: „Poetische Ausgestaltung der Schluszwendung eines Briefs an Char-„lotte v. Stein (22. Nov. 1784), in Anlehnung an ein Epigramm der „Griechischen Anthologie." Vgl. „Scheintod". J. A. Bd. 1 S. 35." Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 1198" stellt das Epigramm in den Spätherbst 1784. Das Gedicht fehlt unter Goethes Briefen an Frau v. Stein. Im Zusammenhang mit unserem Gedichte sei aber hingewiesen auf Goethes Brief an Frau v. Stein, den Heinemann nach dem 5. Mai 1784 stellt:

„Recht feyerlich liebe Lotte mögt ich dich bitten vermehre nicht „durch dein süses Betragen täglich meine Liebe zu dir. Ach meine „Beste warum musz ich dir das sagen! Du weist doch wohl wie „voll Dankes mein Herz für dich ist. Seit Deianirens Zeiten ist „wohl kein gefährlicher Gewand einem Geliebten gegeben worden, „ich habe es in meine Brieftasche geschlossen, es hätte mich auf-„gezehrt." —

Hierher gehört auch Goethes Billett an Frau v. Stein vom 22. Nov. 1784 mit den Worten:

„.... Herder hat mir seine Abh. über das griechische Epigramm „geschickt .... wenn eine Bitte bey dir statt findet so wecke den „Amor nicht wenn der unruhige Knabe ein Küssen gefunden hat „und schlummert."

Deutlich liegen in Goethes Lyrik dieser Zeit die verschiedenen

Seiten seiner Liebe für Charlotte v. Stein zu Tage. In den „Geheimnissen" fanden wir Spuren einer poetischen Theorie, laut welcher übersinnliche und sinnliche Liebe verschiedene, aber gleichwertige Strahlen desselben göttlichen Lichtes seien. Praktisch liegen im Herzen des Dichters nun wiederum sinnliche und übersinnliche Liebe mit einander im Streit.

Goethes „amor" wurde nach seinem Dafürhalten zu kräftig. Er fühlte sich dazu verpflichtet seinen „amor" zu bezähmen. Hat etwa Charlotte früher einmal Goethes Mäszigung in eroticis kategorisch gefordert? Mir scheint das äuszerst wahrscheinlich.

Aus unserem Gedichte, sowie aus den zitierten Briefstellen, geht hervor, wie es unter der kühleren Oberfläche in Goethes Herzen brannte. Weiter sollte es brennen bis zur Unleidlichkeit! Vgl. Goethes Brief an Frau v. Stein, Rom den 21. Febr. 1787.

52. J. A. Bd. 3 S. 101 f. [W. A. Bd. 4 S. 102].

„Woher sind wir geboren? —"

Anmerkung: Vgl. v. d. Hellen, J. A. Bd. 3 S. 324: „Zu „Grunde liegen Verse aus des Johann Valentin Andreae (1586— „1654) „Chymischer Hochzeit Christiani Rosencreütz Anno 1459" „(Straszburg 1616), vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft II, 365 f."

Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik I S. 98 Z. 27": „.... kein „eigenes Gedicht, sondern eine leichte Umarbeitung von Satz II „und IV der Nymphen-Cantate aus der Dichtung „Chymische „Hochzeit" etc."

Unter „Goethes Briefen an Frau v. Stein" kommt das Gedicht vor in einem Billett, dessen Datum, Ende Juni 86, Heinemann anzweifelt. Unser Gedicht hängt wohl mit Goethes Studien zu seinen „Geheimnissen" zusammen. Dieses kleine, nüchterne, „Liebesgedicht," das wie ein Fragment aus einem weltlich-frommen Katechismus berührt, ist das letzte lyrische Produkt Goethes für Charlotte von Stein, das uns aus der Periode vor der italienischen Reise bekannt ist. Falls es wenigstens gestattet ist, eine derartig minderwertige Bearbeitung einer älteren Vorlage als ein poetisches

Produkt Goethes zu betrachten. Erst nach fast dreiszig Jahren ist uns nochmals eine späte, sehr kleine Nachernte lyrischer Gedichte Goethes für Charlotte erblüht.

Das gänzliche Fehlen solcher Gedichte seit dem Jahre 1785, nach der Entstehung des groszen, teilweise höchst bedeutenden Torsos der „Geheimnisse" und der Nummern 50 und 51, wirkt befremdend, scheint mir aber symptomatisch für das ganze Verhältnis auf lange Jahre hinaus. — Vgl. Erich Schmidt. Charakteristiken. Erste Reihe. S 303. Fusznote.

53. J. A. Bd. 3 S. 140. [W. A. Bd. 4 S. 249].

„Dasz du zugleich mit dem heil'gen Christ —"

Anmerkung: Vgl. v. d. Hellen Bd. 3 S. 337: „....Goethe „hielt sich zu Hause, da die „Sonnenferne" des Dezembers, wor- „über er seit langer Zeit fast alljährlich klagte, seiner Gesundheit „nachteilig war." — Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 1 S. 76 Z. 14 f.": „Nach W. Bode: Stunden mit Goethe 1 (4), 299 „Anm. ist als gut verbürgt anzunehmen, dasz G. dieses Gedicht „gleichzeitig an seines Sohnes Freund Brunnquell gesandt habe — „G. hatte, diesz scheint mir (= Gräf) der Sachverhalt zu ergeben, „zuerst Vers 1/8 als Begleitung einer Weihnachtsgabe für Brunn- „quell geschrieben, dann erst kam ihm der Gedanke, die Verse „auch zu einer Gabe für Charl. v. Stein zu benutzen, und er fügte „deszhalb die allein für sie bestimmten und verständlichen Schlusz- „verse hinzu." — Im Concept ist der Schlusz, Vers 9 f. — wie Gräf a. a. O. bemerkt, sichtlich erst nächtraglich hinzugefügt worden.

Unter „Goethes Briefen an Frau v. Stein" erhalten mit dem Datum „am 25. Dez. 1815." Frau v. Stein wurde an dem Tage 73, August 26 Jahre alt. Goethe selbst war damals 66 Jahre.

Besonders durch die Existenz des August v. Goethe war die gesellschaftliche Verbindung zwischen dem Gatten der Christiane Vulpius und der verwitweten Frau v. Stein schon längst wiederhergestellt worden. Unser Gedicht ist eine poetische Höflichkeit, wie sie Goethe so vielen andern, auch der Frau v. Stein wohl, er-

wiesen hat. Dennoch hat das kleine Gedicht einen innigen Ton. Höflich ist es, demütig, dankbar, — der heilige Christ, die Verehrte, sowie August, der werte schlanke, bilden eine Trias, wofür er Gott im Herzen dankt. Wo Goethe fromm wird, ist die Liebe nicht fern. (Vgl. „Trilogie der Leidenschaft" J. A. Bd. 2 S. 209). Womit allerdings dieses Gedicht den Leiden des späten Werther nicht gleichwertig an die Seite gesetzt werden soll.

Unser Gedicht ist nur eine gesellschaftliche Spielerei, die mit den beiden letzten Verszeilen an das Ernste, Tiefempfundene streift:

„Der ich, wie sonst, in Sonnenferne"
„Im stillen liebe, leide, lerne."

Denn nur dem Scharfsichtigen leuchtet blasz der silberne Schein einer zweiten Bedeutung hinter der ersten allen sichtbaren auf: Frau von Stein war unserem Dichter vor vielen Jahren im Sommer seines Lebens die Sonne. Vgl. die Zeichen im Tagebuch Bd. 1 S. 346.

54. J. A. Bd. 2 S. 219. [W. A. Bd. 3 S. 44].

„Für ewig."
„Denn was der Mensch in seinen Erdenschranken —"

Anmerkung: Vgl. v. d. Hellen J. A. Bd. 2 S. 343: „.... in „der Stanze „Für Ewig", einem Paralipomenon der „Geheimnisse" „von 1784, hat der Dichter seinem Dank für die schönste und „schmerzlichste Liebe seines Lebens unmittelbaren Ausdruck ge-„liehen." Zu Goethes Worten am 30. Aug. 1784 in seinem Briefe an Frau v. Stein: „J'ai ecrit de nouveau quelques versets du poeme [„Die Geheimnisse"] —" bemerkt Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik I S. 88 Z. 30 f.": „Wahrscheinlich die in einer Handschrift „aus dem Besitz der Frau v. Stein auf einem Blatt vereinigten „drei Stanzen: 1—, 2 „Denn was der Mensch etc." —

Das Datum läszt sich also nicht genau bestimmen. Die Stanze kommt nicht unter „Goethes Briefen an Frau v. Stein" vor. Mag sie nun schon 1784/85 entstanden und der Frau v. Stein mitgeteilt worden sein, sie wurde erst 1820, mit den Gedichten „Zwischen beiden Welten" und „Aus einem Stammbuch von 1604" verbunden

in „Kunst und Altertum" veröffentlicht. Vgl. J. A. Bd. 2 S. 343. Die erhabenen Worte dieses kleinen ‚Hohen Liedes' der Liebe Goethes für Charlotte von Stein müssen sie, als die Stanze ihr gedruckt vorlag, wegen gar mancherlei getröstet haben, das ihr das Schicksal einst in alten Zeiten durch den Geliebten auferlegte. Versunken ist alles Leid.

Es handelt sich gar nicht darum festzustellen, ob Frau v. Stein „war", wie sie der Dichter erschaute. Der Dichter sah sie so, sie war in ihm, wie sie durch diese Worte aus ihm herausleuchtete.

Wir haben das Residuum eines der höchsten Seelenzustände Goethes vor uns.

55. J. A. Bd. 2 S. 219 f. [W. A. Bd. 3 S. 45].

„Zwischen beiden Welten."

„Einer Einzigen angehören —"

Anmerkung: Vgl. nr. 54. Unter „Goethes Briefen an Frau v. Stein" nicht erhalten. — v. d. Hellen, J. A. Bd. 2 S. 343 bemerkt: „Ob Goethe das mittlere Gedicht [= nr. 55 de B.] erst zu diesem „verbindenden Zwecke dichtete (v. Loeper, Düntzer, Pniower) oder „ob er nur die drei letzten Verse damals einem älteren Gedichte „anfügte (Hildebrand) wird sich nie entscheiden lassen." — Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 896" datiert es zweifelnd in den Frühling 1820. In seinem Register dess. Bds. fehlt es.

Lida, d. h. Charlotte von Stein und William, d. h. Shakespeare, sind es, denen der siebzigjährige Dichter verdankt, was er ist, auf denen nach so vielen Jahren noch seines „Wertes Vollgewinn" ruht.

Drückte der Dichter in der Stanze „Für Ewig" aus, welch seltenen Seelenreichtum er in der Einzigen entdeckt und für sich gefunden hatte, hier läszt sich ahnen, welchen erzieherischen Einflusz auf sein ganzes Wesen Goethe den Beziehungen zu Charlotte v. Stein noch im hohen Alter, wo er sein Leben zum grösszten Teil übersehen konnte, beilegte.

56. J. A. Bd. 3 S. 159. [W. A. Bd. 4 S. 274].

„Am acht und zwanzigsten August 1826"

„Des Menschen Tage sind verflochten —".

Anmerkung: Unter „Goethes Briefen an Frau v. Stein" mit dem letzten Billett dieser durch fünfzig Jahre hindurch geführten Korrespondenz erhalten. Die Begleitworte lauten:

„Beyliegendes Gedicht, meine Theuerste, sollte eigentlich schlieszen: „Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich angeschlossen „lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das aller- „höchste was dem Menschen gewährt seyn kann. Und so für und für!

„W. d. 29. Aug. 1826. Goethe." v. d. Hellen berichtet J. A. Bd. 3 S. 347: „Laut Tagebuch entstand ein „kleines Gedicht zum „nächsten Fest" schon am 16. Aug. 1826. Goethe liesz es in Jena „drucken und versandte es vom 26. ab an zahlreiche Freunde, am „29. an Charlotte von Stein."

Unser allgemein gehaltenes Gedicht, das an Sulpiz Boisserée; Frommann und Frau, Hose, die Mittwochs-Gesellschaft in Berlin, Nees v. Esenbeck, Nicolovius, Sternberg, Wagner, Weller, Zelter und Adele Schopenhauer, sowie wohl noch an andere gesandt wurde, war also nicht speziell für Frau v. Stein bestimmt. Vgl. Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 1031."

Die erste Strophe dieses poetischen Sendschreibens drückt die Vergänglichkeit der schönsten Güter, das Einsamwerden in rührender Weise aus. Die zweite verherrlicht die Freundschaft. Die dritte drückt die Hoffnung aus, dasz die Freunde in eins verflochten bleiben mögen. Unverdrossen sollen sie das Beste schaffen:

„Wohlwollen unsrer Zeitgenossen,"
„Das bleibt zuletzt erprobtes Glück."

Der Zusatz in Prosa, welchen Goethe dem Gedichte hinzufügte, als er es der alten Freundin zusandte, verinnerlicht die Idee des vorhergehenden Gedichtes. Zwar bleibt der Dichter auch in dieser Prosa allgemein, aber durch das Allgemeine hindurch und über alles Trennende hinweg deutet er auf ihre Neigung, auf ihre Liebe hin, die zum Allerhöchsten gehörten, was ihm gewährt wurde.

VIERTER ABSCHNITT.

Goethe vom November 1775 bis zum Juli 1788. Eine Übersicht.

Eine Italienfahrt als Abschlusz der Erziehung seines Sohnes hat sich schon der alte Frankfurter Rat Goethe gedacht. Wir wissen, dasz der „Wanderer" im Oktober 1775 eine italienische Reise antrat, allein er führte diesen Plan nicht aus. Es sollte mehr als zehn Jahre dauern, ehe er das Land sah, das er schon so lange „mit der Seele suchte."

Wie eine wunderliche Schlittenfahrt glitt Goethes Leben die erste Zeit in Weimar „rasch weg und klingelnd und promenierend „auf und ab." (An Johanna Fahlmer, den 22. Nov. 1775.) Wieland war eine brave Seele, die Fürstenkinder edel, lieb und hold. Herder wird bald nachher auf Goethes Rat zum Generalsuperintendenten ernannt. Die waldigen, wilden Gegenden Thüringens und die einfachen, natürlich guten Menschen werden ihm lieb. Der verlassenen Lili wird zwar gedacht, aber sein Herz fängt an sich einem neuen Herzen zuzuneigen. Es ist die Zeit, wo er sich den herrlichen Morgenstern zum Wappen wählt, wo allerlei Geniestreiche den jungen Fürsten und seine Freunde wie eine fröhliche Jagd durch das kleine Herzogtum und die Nachbarstaaten treiben.

Mancher schüttelt nachdenklich den Kopf. Klopstock spricht und wird fast derb abgewiesen. Man äuszert Bedenken in der Frankfurter Heimat, aber Goethe nimmt seine Gastrolle auf dem theatro mundi zu Weimar als Mission. Im Innern ist ihm dieser Hof Staffel zu Höherem, das sich seinem Blick, wie eine Bergspitze im Nebel, entzieht. Eine Weltrolle will er spielen, ob in Weimar oder sonstwo.

bleibt vorläufig unentschieden. Aber dieser Hof hält ihn fest, bindet ihn mit vielen Banden. Die ersten Billetdoux werden gewechselt. Geht denn auf höherem Plan das alte Leben wieder an? Oder gehört das zur Gewandung eines grandseigneurs? Denn er wird ein vornehmer Herr, dessen stolzes Rückgrat sich nach Klopstock auch Lavater zeigt.

Der Herzog ist ein „goldner" Junge und noch ein anderes „Gold" hat er gefunden. Wieland fühlt schon, dasz Goethe nicht wieder von Weimar loskommen wird. Der Unruhige risz sich aus dem bürgerlichen, untätigen Leben in Frankfurt los und hat hier ein paar Herzogtümer „vor sich." Man ist mit dem Herzog nicht zufrieden, weil er dem Hofe nicht nach der Pfeife tanzt, heimlich und öffentlich gibt man dem Doktor Goethe die Schuld, was dieser gerne auf sich nimmt: das ist eine Art Lob!

„Bruder und alles eines Fürsten" ist er geworden. Der grillenhafte Vater mag „kochen", was er will, darum kann er sich weiter nicht kümmern. Städte wie Frankfurt und Leipzig werden ihm verächtlich, Weimar bedeutet Erdgeruch, Erdgefühl. Die Gesellschaft, in welcher er vor einem Jahre selig-unselig lebte, ist ihm „das Volck," „so eine Race" geworden. Neben der neuen Liebe für die stille, wahrheitsliebende, melancholische und etwas misztrauische Frau Oberstallmeister von Stein keimt schon bald Anderes für Corona Schröter, die er seinem Herrn wohl gepriesen hat, war sie ihm doch bekannt aus seiner Leipziger Zeit, — und die er nun aus Leipzig nach Weimar holt.

Aber die eigenen Herzensangelegenheiten, die aufdämmernden Umrisse künftiger Werke müssen zurücktreten vor dem Wohl des kleinen Staates, dem er dienen will. Er ist Mann geworden, hat männliche Interessen, wie die Ilmenauer Bergwerke. Ein Gartenhäuschen unweit der Ilm, Geschenk seines fürstlichen Freundes, nennt er schon sein eigen. Der merkwürdige Junggeselle wohnt drauszen vor dem Tore allein im Grünen, wo er an stillen Tagen nur seine Uhr, den Wind, und das ferne Wehr hört. Er hat sich in Thüringen niedergelassen. Wohnung, Amt und Titel fallen dem Glücklichen in den Schosz.

Land und Leute werden ihm so lieb, dasz er weint bei dem Gedanken, „wenn du auch das zu verlassen gedrungen würdest, mit einem „Stab in der Hand, wie du dein Vaterland verlassen hast." (An Charlotte von Stein, den 16. Juli 1776).

Lenz und Klinger können in Weimar nicht wurzeln, Fritz Stolberg läszt Karl August und Goethe im Stich, er will nicht an diesen übelberüchtigten Hof ziehen. Goethe bleibt, aber rückt den früheren Freunden ferner und hüllt sich ihnen gegenüber in Schweigen, Unsichtbar wächst unterdes sein heilig sonderbares Verhältnis zur älteren Freundin. Mit Worten kann es nicht ausgedrückt werden, Menschen können es nicht sehen. (An Charlotte v. Stein, den 8. Aug. 1776). Ohne Herzenskämpfe geht es aber nicht, denn im ersten Jahre schmollt er schon mit ihr und meldet nebenbei der Charlotte, dasz Luise ein „unendlicher" Engel ist. Dennoch ist sie die liebe Einzige, die ihn ohne ihm weh zu tun glücklich macht, — zwar peinigt sie ihn wie das Schicksal, allein man kann sich nicht darüber beklagen, so weh es tut! (An Charlotte v. Stein, den 10—12. Sept. 1776). Dann wieder kommt sie ihm wie Madonna vor, die gen Himmel fährt: sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgibt und voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupte schwebt. (An Charlotte v. Stein, den 7. Okt. 1776).

Seit Lenz Weimar verlassen hat, macht Goethe im neuen Jahr den englischen Sprachmeister der Frau v. Stein. Sie hilft ihm, sich durch das Leben durchzuziehen. Die übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und „Miseleyen" hängen sich nur so an dem Faden der Liebe zu ihr an.

Im Garten wird sein Interesse für die Pflanzenwelt rege. Der Geliebten zieht der Poet und Liebhaber seine Blumen und Gemüse. Als Cornelia Schlosser im fernen Emmendingen stirbt, beerbt Charlotte seine Schwester: diese Frau ersetzt ihm alles andere. Er ist verändert, was er am meisten fühlt, wenn eine sonst bekannte Stimme zu ihm spricht. Der Herzog will Merck nach Eisenach ziehen, aber Goethe gesteht dem alten Freund, dasz er abgeraten habe. Kestners wollen fort aus Hannover und Goethe rät auf dem Platze zu bleiben. Wer seinen Zustand verändert, verliert immer!

Goethe rückt den Leuten immer ferner, sodasz die Blüte des Vertrauens welkt. Seine Seele ist eine Stadt, die hinter sich eine Zitadelle auf einem Berge hat, nicht nur das Schlosz bewacht er jetzt, auch die Stadt wird befestigt. Lieber mögen ihm die Götter das Ende vorrücken, als ihn den letzten Teil des Zieles „lausig" hinkriechen lassen. Das Wesen der Groszen, Mittlern und Kleinen wird ihm ein ekelhaftes Durcheinander. (An Charlotte v. Stein, den 17—24 Mai 1778.)

Man fängt an, ihn gelegentlich stolz zu nennen, während er in demselben Jahre dem verdüsterten Sekretär Krafft mit allen möglichen Mitteln im geheimen aufzuhelfen sucht, während er Peter im Baumgarten schon längst als seinen Schutzbefohlenen betrachtet.

Es ist die Zeit, wo er fühlt, dasz Charlottens Schwesterseele ihn aus der beängstigenden Macht der Eumeniden befreie. „Ein Quatro „neben in der grünen Stube," so sitzt er und ruft die fernen Gestalten leise herüber. „Iphigenie" entsteht.

Heiszere Töne werden vernehmbar. Seine Herzenserlebnisse berühren sich mit der Wertherstimmung früherer Jahre. „Wenn ich „wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, dasz ich „nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so feind dieser Welt wären, „wollt ich um Sie bitten zu dieser lieben Gefährtin." (An Charlotte von Stein, den 2. März 1779). Mit ihrer Hilfe erzieht er sich so weit, dasz er mit den Menschen dieser Welt leben kann, ohne dasz ihm sein inneres Leben dadurch verrückt wird.

Die Lasten, die er trägt, drücken bald weniger, bald mehr. Eine bedeutende Harzreise unternimmt er 1777 allein, eine wichtigere Schweizerreise mit dem Herzog arrangiert er 1779. Zum ersten Male wird er ganz wohl, vergnügt und so ehrenvoll als möglich in sein Vaterland und Vaterhaus zurückkehren. Lili und Friederike besucht der Untreue, denn er fühlt sich in geheimnisvoller Weise noch gebunden. Lavater, der alte Paradiesvogel, wird besucht, aber ihre Wege fangen an sich zu trennen. „Ich dencke auch aus der Wahrheit zu seyn, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne." (An Lavater, den 28. Okt. 1779).

Obgleich sein Einflusz immer wächst, denn er wird jungen Musikern und Malern ein Förderer und Gönner, er wird Freimaurer, und bleibt mit den nachbarlichen Höfen nicht unbekannt, dennoch befriedigt ihn sein reichhaltiges Leben nicht. Der alte Unfriede des Innern zeigt sich öfters als „böse Zusammengezogenheit," „Kälte", „Unteilnehmung." (An Merck, den 3. April 1780).

Die Last der Geschäfte steigt. Die Schriftstellerei subordiniert sich dem amtlichen Leben, da er auszer seiner Geheimratsstelle, auch noch die Direktion des Kriegsdepartements und des Wegebaus hat. Gelingt es ihm in Apolda, wo er die jungen Leute zum Militärdienst ausheben musz, nicht an seinem Drama zu arbeiten, alsob kein Strumpfwirker hungerte, der Künstler regt sich immer wieder. „Wilhelm Meister" wird gefördert. Und die Begierde, die Pyramide seines Daseins, deren Basis ihm angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles. (An Lavater, den 20. Sept. 1780).

Der Talisman jener schönen Liebe, womit „die Stein" sein Leben würzt, tut sehr viel, zwar ist er dieser Liebe noch immer nicht gewisz. Das Verhältnis musz dennoch allmählich bedeutende Veränderungen erfahren haben, denn in dieser Zeit liegen die Anfänge des Tasso und schreibt er am Tasso, so ist es ihm, als schriebe er an sie. Charlotte von Stein schreitet durch „Iphigenie" als schwesterlich heilende Priesterin, im Tasso ist sie menschlich nahe wie eine dennoch unerreichbare Geliebte.

Goethe und Charlotte nähern sich stets mehr. Bald herrscht in Goethes Briefen an sie fast nur das traute „du". Anfang des Jahres 1781 treten sie trotz dem Gerede in Weimar bei Festlichkeiten am Hofe in einer Maskerade zusammen auf: er gibt die Rolle des Schlafes, Charlotte die der Nacht im „Aufzug des Winters". Wie Lavater die Feste der Gottseligkeit ausschmückt, so schmückt er die Aufzüge der Torheit. So übertäubt man mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Not. (An Lavater, den 19. Febr. 1781). Die Liebe wird zur Passion. Sechsmal liest er hintereinander, was sie ihm schreibt und liest es immer wieder. (Vgl. J. A. Bd. 1 S. 238. „Vier Jahreszeiten. Sommer 26", wo es sich um Christiane handelt.)

Das Verhältnis zum Herzog verschiebt sich. Goethe scheut sich nicht der geliebten Frau offen zu gestehen, dasz es mit Karl August nicht „nach Proportion vom Flecke" will, „das Kind und der Fisch-„schwanz gucken, eh man sich's versieht, wieder hervor." (An Charlotte v. Stein, den 10. März 1781). Als Goethe der Frau v. Stein so offen beichtet, befindet er sich mit seinem Herrn auf Besuch bei der schönen Gräfin v. Werthern in Neunheiligen, für die sich Karl August damals besonders interessierte. Wie er früher durch seine Mitteilungen über die Branconi Charlottens Neigung zu ihm anzufeuern suchte, so hält er ihr jetzt das Verhältnis zwischen Karl August und der Gräfin Werthern als einen Spiegel vor. Sein Noviziat habe nun lange genug gedauert „um sich zu bedenken". „Ich wollte, dasz es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das „mich dir auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte, wie wert „sollte es mir sein." — „Mache mich recht gut!" (An Charlotte v. Stein, den 12. März 1781).

Aus den Zetteln des Frühjahrs 1781 fühlen wir, dasz Goethes Empfindungen sich inniger als je zuvor äuszern. Den 7. März 1781 nennt er sie zum ersten Male „meine Geliebte." Am 22. März 1781 schreibt er ihr: „Deine Liebe ist mir wie der Morgen und Abend-„stern, er geht nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder „auf. Ja wie ein Gestirn des Pols das nie untergehend über unserm „Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht. Wir haben noch so „keinen schönen Frühling zusammen erlebt, mögte er keinen Herbst „haben. Sagen kann ich nicht, und darfs nicht begreifen, was deine „Liebe für ein Umkehrens in Meinem Innersten wirkt. Es ist ein „Zustand, den ich so alt ich bin noch nicht kenne. Wer lernt aus „in der Liebe." — (An Charlotte v. Stein, den 23. März 1781).

Im Sommer desselben Jahres vernehmen wir wieder andere Töne, denn Sorgen und Unmut gewinnen die Oberhand. „Ein böser Genius „miszbraucht meiner Entfernung von euch, schildert mir die läs-„tigste Seite meines Zustandes und rät mir, mich mit der Flucht „zu retten." (An Charlotte v. Stein, den 8. Juli 1781). Aber die Macht der Geliebten überwiegt, ein Blick, ein Wort von ihr ver-

scheucht die Nebel. „In sorglichen Augenblicken ängstigt mich „dein Fusz, und deiner Kinder Husten. Wir sind wohl verheuratet, „das heiszt: durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus „Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend „besteht. Adieu, grüsze Steinen. Hilf mir glauben und hoffen." (An Charlotte v. Stein, den 8. Juli 1781 Postscriptum).

Das Verhältnis zu Corona Schröter wird allmählich auf den üblichen höflichen Umgang beschränkt. Leider erlaubt der einzige Brief Goethes an Corona, der uns überdies undatiert erhalten blieb, keinen genaueren Einblick. Aus Goethes Tagebuch geht jedoch hervor, dasz auch der Herzog auf Goethes Verhältnis zu der schönen Künstlerin auflösenden Einflusz gehabt haben dürfte. (Vgl. Tagebuch vom 10. Januar 1779 und vom 1. April 1780).

Mit Herder, zu dem die Beziehungen auch oft schwankten, steht Goethe im September 1781 auf solchem Fusz, dasz er sich für die Zukunft alles Gute verspricht. Allerdings fügt er seinen Äuszerungen über diesen Punkt in seinem Schreiben an Knebel vom 21. Sept. 1781 die merkwürdigen Worte hinzu: „Man schont sich selbst, „wenn man nicht streng und grausam in gewissen Lagen gegen „Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden „können."

Im Juni 1782 bezieht Goethe die Stadtwohnung am Frauenplan. Mit Unterbrechung vom Herbst 1789 bis zum Frühjahr 1792 wohnte er darin bis zu seinem Tode und zwar seit 1792 durch Schenkung des Herzogs als Eigentümer. Er kam dadurch der Geliebten räumlich näher und man konnte sich nachbarlich bequem besuchen, denn der Ausgang durch den Garten war nicht das geringste von den Annehmlichkeiten dieser Wohnung. (An Charlotte v. Stein, den 14. Nov. 1781). Das Wohnen in dem Städtchen mag auch den amtlichen Verkehr des Geheimrats mit den Behörden erleichtert haben. Er richtet sich ein in dieser Welt, ohne ein Haar breit von dem Wesen nachzugeben, was ihn innerlich erhält und glücklich macht, so heiszt es zu Merck am 14. Nov. 1781, aber amselben Tage zu Lavater: „Die Unruhe, in der ich lebe, läszt mich nicht über „dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben." Er arbeitet am Tasso.

Das Bedürfnis seiner Natur zwingt ihn zu vermannigfältigter Tätigkeit. „Sind denn auch Dinge, die mir nicht anstehen, — heiszt „es zu Knebel am 3. Dez. 1781 — so komme ich darüber gar leichte „weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, dasz wir durch Stand-„haftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein „der höheren Stufe eines folgenden wert und, sie zu betreten, fähig „werden." — Hinter dieser spekulativen Betrachtung höre ich eine gewisse Unruhe, die ihn heimlich treibt dieses Leben abzubrechen und ein anderes anzufangen. Die hohe Schule der merkwürdigsten Liebe seines Lebens ist jedoch noch nicht durchlaufen: er bleibt, er übt sich „Steinen gefällig zu sein und ihm leben zu helfen!" (An Charlotte von Stein, den 10. Dez. 1781). Er bittet die Liebste, ihn auf alles zu führen, was ihr gefallen kann, denn er fühlt's nicht immer.

Schroff abfällig urteilt er in dieser Zeit über seinen Herrn. „Der „Herzog hat doch im Grunde eine enge Vorstellungsart, und was er „kühnes unternimmt ist nur im Taumel, einen langen Plan durch-„zudenken, der in seiner Länge und Breite verwegen wäre, fehlt „es ihm an Folge der Ideen und an wahrer Standhaftigkeit" — so vertraut Goethe am 12. Nov. 1781 der Geliebten an. Am 10. Dez. 1781 schreibt er ihr: „Der Herzog ist vergnügt und gut, nur find „ich den Spasz zu teuer, er füttert 80 Menschen in der Wildnis „und dem Frost, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen „will, das nicht geht, plagt und ennuiert die Seinigen und unterhält „ein paar schmarutzende Edelleute aus der Nachbarschaft, die es „ihm nicht danken." Am 12. und 13. Dez. 1781: „Der Herzog thut „was Unschickliches mit dieser Jagd, und doch bin ich nach seiner „Herzoglichkeit mit ihm zufrieden.... es geht nichts besser und „nichts schlimmer als sonst, auszer dasz der Herzog weit mehr „weisz, was er will, wenn er nur was bessers wollte. — Sein Unglück „ist, dasz ihm zu Haus nicht wohl ist.... Wenn diese Hast und „Hetze vorbei ist, und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt „ich's loben da es aber nur auf ein Paar zerbrochne Rippen, ver-„schlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehen ist, so hab

ich nichts damit zu schaffen. Auszer dasz ich von dem Aufwand „nebenher etwas in meine politisch moralisch dramatische Tasche „stecke."

Das sind recht ungeschminkte Vorarbeiten zu „Ilmenau", das Goethe dem Herzog als Angebinde zum Geburtstag 1783 darreichte. Dasz Goethe der Frau v. Stein sein tadelndes Urteil über den Landesherrn in dieser Form schriftlich mitteilt, beweist wie fest das Bündnis zwischen den beiden Liebenden damals war, beweist aber auch, dasz der Boden, auf dem Goethes ganze Weimarer Existenz, auch seine Liebe, erblüht war, schütterte: „Die Stein „hält mich wie ein Korkwams über dem Wasser, dasz ich mich „auch mit Willen nicht ersäufen könnte" — so schreibt er Knebel am 3. Febr. 1782.

Neben der Jagdpassion regt sich auch des Herzogs Liebe für das Militär. Goethe schreibt Knebel am 26. Febr. 1782 darüber: „Das alberne Geschäft der Auslesung junger Leute zum Militare „setzt mich in die Notwendigkeit, nächstens vier Wochen im Lande „herum zu reiten. Ich denke mir die Reise angenehm und auf alle „Weise nützlich zu machen. Es giebt gar vielerlei Weisen, die Welt „anzusehen und Vorteil von ihr zu ziehen." Das Wort „albern" zeigt, wie fern Goethe innerlich seinen Amtestätigkeiten steht. Bald nachher gesteht er der Geliebten: „Das Zwecklose macht „mich rasend." (An Charlotte v. Stein, den 2. April 1782). Seinem Freunde Knebel schreibt er am 17. April 1782:

„.... wir haben's soweit gebracht, dasz oben immer in einem „Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem organisiert (= bei- „gebracht) werden kann."

Goethe, der Nichtchrist, „der weder auf diesem noch auf jenem „Berge betet, noch vorgeschriebne Stunden hat, Gott zu ehren," parodiert Lavaters Pilatus und gesteht ihm das. Goethes Entfremdung von dem Jugendfreunde schreitet weiter vor. Goethe, der herzogliche Beamte, der Dichter, zeichnet auch und zwar mitunter leidenschaftlich, aber über seine Fortschritte in dieser Kunst ist er höchlich unzufrieden: „Es ist alles vergebens, ich bringe nichts „vor mich im Zeichnen, jetzo seh ich täglich mehr, wie eine anhal-

„tende mechanische Übung endlich uns das Geistige auszudrücken „fähig macht, und wo jene nicht ist, bleibt es eine hohle Begierde, „dieses im Flug schieszen zu wollen." (An Charlotte v. Stein, den 9. April 1782). Bald nachher am 10. Aug. 1782 lesen wir diese Worte an Frau v. Stein: „Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren." So dehnt sich in seinem Kerker der gebundene Künstler.

Am 10. April 1782 wird der bürgerliche Geheimrat geadelt. Wenn man seine Notizen im Tagebuch vom 6. Sept. 1779 und sein Schreiben an Charlotte vom 7. Sept. 1779, als er „den Geheimden-raths Titel" erhielt, vergleicht mit dem, was er ihr jetzt unter dem 4. Juni 1782 über seine Nobilitierung meldet, dann sieht man klar, wie weit Goethe innerlich über die Weimarer Verhältnisse hinausgewachsen war. 1779 am 6. Sept. heiszt es im Tagebuch: „Kriegt „ich das Dekret als Geheimderath. Der Wirbel der irrdischen Dinge „auch allerley anstosende Persönliche Gefühle griffen mich an. Es „ziemt sich nicht diese innern Bewegungen aufzuschreiben." Brieflich äuszert er 1779 zu Charlotte: „.... es kommt mir wunderbaar „vor dasz ich so wie im Traum mit dem 30ten Jahre die höchste „Ehrenstufe die ein Bürger in Teutschland erreichen kan, betrete." — 1782 aber nennt er sich so wunderbar gebaut, dasz er sich gar nichts dabei denken kann. „Wieviel wohler wäre mir's, wenn ich, „von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in deiner „Nähe, meine Liebste, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich „geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte." (An Charlotte v. Stein, den 4. Juni 1782). Nach der Verabschiedung des Kammerpräsidenten von Kalb übernimmt Goethe dessen Stellung, etwa die eines Finanzministers.

Charlotte hilft ihm das Haus am Frauenplan einrichten, es kommt vor, dasz die Herzogin von „der Stein" in Goethes Haus bewirtet wird. Von jetzt ab lebt Fritz von Stein mehr und mehr bei Goethe, seit dem Mai 1783 bis zum Sommer 1786 ganz. Dennoch ist er der Einzigen, die ihn tiefinnerlich trägt und hält, nicht gewisz. Im Sommer 1782 hören wir von einem Miszverständnis Charlottens, das sie veranlaszt Goethe ein Billett zu schreiben, wodurch er „betäubt" ist. „Es war der Tod." „Öffne mir dein Herz wieder, liebe

Lotte". (den 23. Juli 1782). Jeder Zweifel der Liebsten löst ein Erdbeben in den Tiefen seines Herzens aus. Sein Glück ist ein partielles. Er lebt in einem anhaltenden Entsagen. Nicht sein Wille, der Wille einer höhern Macht geschieht. (An Plessing, den 26. Juli 1782).

Frühjahr 1783 regt sich leise Angst in Goethes Herzen: „.... ich ‚weisz nicht warum, seit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wunder-„sam, wenn des Menschen ganzes schweres Glück an so einem „einzigen Faden hängt." (An Charlotte v. Stein, den 4. Mai 1783). Am 24. April schreibt er ihr: „Das ganze Jahr sucht mich kein an-„genehmes Geschäft auf und man wird von Not und Ungeschick „der Menschen immer hin und wider gezogen." Welche Kleinigkeiten an Goethe rissen, wird deutlich aus dem Briefe an Fritsch vom 6. Mai 1783, wo Goethe gegen eine unwohlwollende Auffassung seines Ausdrucks: „M e i n e Herrn Cameralen" in ausführlichem Schreiben ankämpft. Eine gewisse Spannung in dem Verhältnis Goethes zu diesem älteren Kollegen scheint sich nie verloren zu haben.

Goethe ist in diesen Jahren des Fürsten Faktotum. Prinz Konstantin, der mit einer Pariserin nach England durchgegangen war und sie dann nach Weimar sandte, verlangte ihre ehrenvolle Aufnahme. Man brachte sie in Tannroda unter. Goethe erhielt den „angenehmen" Auftrag, „sie zu bedeuten." Die „Verworrenheit" des Prinzen hatte aber einige Knoten, die mit Geduld gelöst werden muszten. Goethes Diener Seidel geleitete schlieszlich die Französin in ihre Heimat zurück. Während ihm so die Lösung prinzlicher Herzenskonflikte obliegt, gesteht er der Geliebten, dasz Werthers Lotte auf sie vorgespukt habe.

Schwankungen in seinen Beziehungen zu Charlotte stellen sich immer wieder ein. Schreibt er doch am 9. Sept. 1783: „Lasz uns „ja nie, auch nur vorübergehend verkennen, was wir einander „sind." — Von Herder trennen ihn bisweilen „leidige Wolken." Von der Herzogin Luise löst er sich, wie er Lavater Ende 1783 schreibt, täglich mehr. Anfangs waren Goethes Empfindungen für die Herzogin nicht frei von Leidenschaft. So beobachten wir in seinen Freundschafts- und Liebesbeziehungen ein unablässiges Fluktuieren.

Während er sich einen Sklaven der Pflicht fühlt (An Jacobi, den 3. März 1784), befreit er den Geist nicht nur durch seine Versuche auf dem Gebiete der Kunst, sondern immer mehr durch Streifzüge in die Domänen der Wissenschaft. Die Botanik hat schon längst seine Liebe, nun treibt er mit Loder in Jena vergleichende Anatomie und freut sich sehr, das os intermaxillare am Menschen zu entdecken. Er tut aber recht geheim damit, denn er scheint sich vor der Veröffentlichung der Schluszfolgerungen aus seiner Entdeckung zu scheuen.

So lebt er in kleinem Kreis oder ganz für sich mit den Dingen, die ihm „alle Eingeweide bewegen." Charlottens Ring, den er in Gotha ansteckt, musz er in Eisenach vor dem weimarischen Hof, der dahin kommt, verbergen. Eisenach ist die Stadt, wo Viktoria Streiber wohnt, von der das Gerücht vor Jahren sagte, er sei mit ihr verlobt. Er bittet Charlotte nachträglich zu erlauben, dasz er der Viktoria freundlich sei, „da Viktorchen nicht koquett ist und „doch artig, unterhaltend und nicht zärtlich." (An Frau v. Stein, den 24. Juni 1784).

Von demselben Tage liegt uns sein Geständnis an den Musiker Kayser vor: „.... ich finde Ursache, Sie zu beneiden, dasz Sie „das Land (= Italien, de B.) betreten und durchwandern, das ich „wie ein sündiger Prophete nur in dämmernder Ferne vor mir „liegen sehe."

Am 28. Juni 1784 schreibt er Charlotte: „Auf einer Seite bin ich „gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich „da versäumt habe, mich zu harnischen, wo du mir Schild und „Schirm bist. Wie freue ich mich, dir ganz anzugehören." Wenn wir gut zu hören, macht uns das Wort „versäumt" stutzig. Dasz er sich mit allen seinen Schwächen an sie anlehnt, ist also ein Versäumnis! Das heiszt: er wünscht sich also ganz selbst helfen zu können. Er verrät durch den feinen Kanal dieses einen Wortes seine Absicht, sich vollständig zu harnischen, nicht teilweise.

Noch ist es so weit nicht. Ist er auf Reisen und bleiben ihre Briefe lange aus, dann ist ihm, als beginne die Luft ihm zu fehlen. „C'est comme si l'air commencoit a me manquer." (Brunswic ce 21. d'Aout

1784). Auf dieser Reise gesteht er ihr, dasz er schon so ferne, so weit die Welt nur offen liegt, gegangen wäre, hätten ihn nicht übermächtige Sterne bezwungen, die sein Geschick an ihres „angehangen." Nur am Faden ihrer Liebe hängt sein Bleiben in Weimar. Und nimmt sich Folgendes nicht schon wie eine Art edler Rhetorik der Liebesleidenschaft aus, wo es heiszt: „.... le desir d'etre avec „toi, le besoin de te communiquer toutes mes idees existe encore „dans mon coeur avec la meme vivacité."? (ce 19. du Sept. 1784).

Sommer 1784 fängt Goethe seine „Geheimnisse" an, das Gedicht, worin er unter tausend Formen über seine Liebe für Charlotte sprechen wollte, das Gedicht, in dem wir Spuren einer poetischen Theorie fanden, laut welcher übersinnliche und sinnliche Liebe verschiedene, aber gleichwertige Strahlen desselben göttlichen Lichtes seien. Vgl. oben die nrn. 48, 49, 50 und 51. Speziell sei noch einmal hingewiesen auf die beiden unter nr. 51 („Warnung." „Wecke den Amor nicht auf —") angeführten Briefstellen, resp. wahrscheinlich aus dem Mai und aus dem Nov. 1784. Es handelt sich auf Goethes Seite nicht um „platonische Liebe" allein, sondern in den erwähnten Briefzitaten und in dem Gedichte „Warnung" (nr. 51) um sinnliche. Das Sinnlichwerden Goethes haben wir auch schon aus den Gedichten „Nachtgedanken" (nr. 30) und „Der Becher" (nr. 32) erfahren. Wir wissen aus dem später anzuführenden Brief aus Italien vom 21. Febr. 1787, dasz Goethe den vollen Besitz Charlottens begehrt hat: „Ach, liebe Lotte, du weiszt nicht, welche Gewalt ich mir „angethan habe und anthue, und dasz der Gedanke, dicht nicht „zu besitzen, mich doch im Grunde, ich mag's nehmen und stellen „und legen, wie ich will, aufreibt und aufzehrt."

Goethe wurde nicht sinnlich nach der italienischen Reise, er war es schon vor der Zeit. Vgl. dagegen Karoline Herder an ihren Mann, den 15. Aug. 1788. „Die Stein meint: er sei sinnlich geworden." Vgl. auch: Charl. v. Stein an Charlotte v. Schiller, den 27. Juli 1795: „Bei Gelegenheit dieser Elegien (= Römische Elegien, de B.) „sagte Herder der Herzogin (= Luise, de B.) Goethe sei in Italien „sehr sinnlich geworden, ihn aber habe es daselbst angeekelt."

Und Charlotte von Stein war eine spirituell-sinnliche Natur, deren eheliche Erfahrungen — wie mir scheint — derart waren, dasz sie nach weiteren sexuellen Genüssen nicht verlangte. Goethes Trieb zur Wissenschaft, sowie seine Neigungen in der Liebe haben eine gleiche Tendenz: er wird immer mehr aus der „Wahrheit der fünf Sinne." Er will auch das volle Sinnenleben des Mannes kennen lernen. Die ältere Frau, die nach langjährigen ehelichen Erfahrungen sich den kritischen Frauenjahren nähernde Mutter dreier halbwüchsigen Söhne kann und mag dem vollkräftigen Manne das nicht gewähren, was er ersehnt. Werden sie sich das nicht klipp und klar gestanden haben, so wird es unausgesprochen zwischen ihnen geschwebt haben. (Vgl. J. A. Bd. 28 S. 148 Z. 33 f.)

In diesem Winter liest Goethe mit Frau v. Stein Spinoza lateinisch. Der Herzog reist im Interesse des Fürstenbundes, dessen Gründung er, gegen Goethes Ansicht, leidenschaftlich förderte. An Charlotte schreibt Goethe den 19. Nov. 1784 darüber: „Möge diese Reise „zu Berichtigung seines Wesens beitragen." Immer stärker zeigt es sich, dasz bedeutende Meinungsverschiedenheiten Karl August und Goethe innerlich trennen, wenn sie auch äuszerlich bis zum Tode vereinigt bleiben. Offen legt der Diener seinem Herrn vor, dasz auch der Fürst des Landes nicht das Recht habe, sich wilde Schweine ohne Einfriedigung zu halten. Mag Goethe Aristokrat geworden sein, hier steht er auf seiten der niedern Stände. Wir sehen ihn zwischen dem seinem Fürsten gegenüber schweigenden Volke und dem Landesherrn, der sich wegen der wühlenden Bewohner des Ettersbergs kaum Sorgen gemacht haben wird. Zwar hofft sich Goethe auch die Vorwürfe der Bevölkerung vom Halse zu schaffen, denn „alle vereinigen sich darinne, dasz die Schuld an „denen liege, die statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch „gefälliges Vorspiegeln verhinderten, das Unheil, das dadurch angerichtet werde, einzusehn." (An Karl August, den 26. Dez. 1784). Ist der wichtige Brief nicht ohne Humor geschrieben, einen anderen Ton läszt er im nächsten Frühling hören, wo er von einem kleinen Brief an Herder sarkastisch sagt: „Geben vom Rade Ixions d. 20. Febr. 1785."

Im August 1785 hebt Karl August, mit auf Goethes Veranlassung, aus Sparsamkeitsgründen die alte Ordnung auf, dasz die Hofbeamten an der Hoftafel speisen. Von da an nimmt also der Oberstallmeister v. Stein die Mahlzeiten zumeist im eigenen Hause ein. Obwohl Goethe und Stein gute Freunde waren, stand nun der Eheherr doch häufiger zwischen der Dame des Hauses und ihrem Freunde.

Goethes wissenschaftliches Interesse erweitert sich immer mehr. Durch Mineralogie, Geologie, Osteologie und Botanik sucht er sich neben fragmentarischen poetischen Arbeiten über das viele Widrige in seinem Zustande hinwegzusetzen, allein es wird ein Flicken am Bettlermantel, der ihm von den Schultern fallen will.

In diesem Jahre erhält Goethe eine Besoldungszulage und eine Summe auf die Karlsbader Reise. Auf dem Wege dorthin von Zahnschmerzen gequält treibt er Hamlet-Studien für „Wilhelm Meister." Er erlaubt sich kein Murren: „Wird die Sonne doch schön leuchten, „wenn wir im Grabe liegen." Auch Frau v. Stein ist mit in Karlsbad. Das Zusammensein führt aber zu einer Verstimmung, welche wahrscheinlich durch Charlottens Eifersucht verursacht wurde, weil Goethe nicht ausschlieszlich ihr den Hof machte. Darauf mag sich Goethes Äuszerung dem Herzog gegenüber beziehen: „Auch ich „habe von den Leiden des jungen Werthers manche Leiden und „Freuden unter dieser Zeit gehabt." (An Karl August, Karlsbad, den 15. Aug. 1785). Goethes „Miselei" mit der Gräfin Brühl dürfte Charlotte in Karlsbad verletzt haben. (Vgl. J. A. Bd. 3 S. 98 f. nr. 77, 78, 79).

In Weimar will sich die mündliche Unterhaltung mit Charlotte nicht recht bilden, sie verreist nach Kochberg und Fritz von Stein besucht Goethes Mutter in Frankfurt.

Unterdessen schlieszt sich Karl August dem Fürstenbunde an. Goethe hat seinen Widerstand gegen die Gründung desselben als erfolglos aufgegeben. Der Nachkomme weimarischer und braunschweigischer Helden sehnt sich nach „Kriegsruhm" und wird im Sept. 1787, als Goethe in Italien weilt, zum preuszischen Generalmajor, bald auch zum Kommandeur der Kürassiere in Aschersleben ernannt. Sodann jagt der Herzog wieder, womit Goethe bekanntlich auch

in vorigen Jahren nicht ganz einverstanden war. „Er schafft die „Hofleute ab und die Hunde an, es ist immer dasselbe, viel Lärm, „um einen Hasen tot zu jagen." (An Charlotte v. Stein, den 5. Sept. 1785). In diesen Tagen fesselte Goethe die neue Schrift des französischen Finanzministers Necker „De l'administration des finances de la France."

Goethe entschlieszt sich eine autorisierte Ausgabe seiner gedruckten und ungedruckten Schriften zu veranstalten. Daran hat er bis weit über die italienische Reise hinaus gearbeitet, die er teilweise aus dem Honorar für seine Werke bezahlte. Zwar heiszt es am 30. Dez. 1785 zu Knebel: „Was mit mir das nächste Jahr werden wird, „weisz ich noch nicht. Groszen und weiten Aussichten mag ich den „Blick nicht zuwenden." Die thüringer Verhältnisse lasten aber so sehr auf ihm, dasz er Charlotte von Stein den 26. Januar 1786 schreibt: „Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man „ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sklaverei „geboren werden soll. Unter diesem ehrnen Himmel! den ich sonst „nicht schelte, denn es musz ja keine Operetten geben. Hätte ich „nur vor zwanzig Jahren gewuszt, was ich weisz. Ich hätte mir „wenigstens das Italienische so zugeeignet, dasz ich fürs lyrische „Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der „gute Kayser dauert mich nur, dasz er seine Musik an diese barba„rische Sprache verschwendet."

Zu seinen gewöhnlichen Geschäften gesellt sich so manche Liebhaberei, dasz er oft nicht weisz wo hinaus. Auch die Mikroskopie tritt in seinen Interessenkreis. Gott hat ihn mit der Physik gesegnet, damit es ihm im Anschauen Seiner Werke wohl werde, deren er ihm nur wenige zu eigen hat geben wollen. Jacobi sagt, man könne an Gott nur glauben, Goethe antwortet: „Ich halte viel aufs Schauen." Spinoza macht ihm durch seine Worte über die Scientia intuitiva Mut, sein ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen, die er riechen und von deren essentia formali er sich eine adäquate Idee zu bilden hoffen kann, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern, wie weit er kommen werde und was ihm zugeschnitten

sei. Er lebt allerdings in einer Einsamkeit und Abgeschiedenheit von aller Welt, die ihn zuletzt „stumm wie einen Fisch macht."

In diesem Frühjahr versucht Goethe sich sogar der Mathematik zu nähern. Das Handwerk liegt jedoch ganz auszer seiner Sphäre, es bleibt für ihn historische Kenntnis.

Zeichen, dasz er sich mit einer Reise nach Süden trägt, werden sichtbar. An Kayser schreibt er den 5. Mai 1786: „Hätt ich die „italienische Sprache in meiner Gewalt wie die unglückliche Teut-„sche, ich lüde Sie gleich zu einer Reise jenseits der Alpen ein, und „wir wollten gewisz Glück machen." Wie im vorigen Jahre plant Goethe auch 1786 eine Reise nach Karlsbad. Charlotte reist voran. Goethe bliebt zurück, um die Niederkunft der Herzogin abzuwarten. Auch weilte die Gräfin Brühl in Weimar, was vielleicht zu seinem Entschlusz erst später nach Karlsbad abzureisen, mitwirkte.

Aus dem Mai des Jahres 1786 wissen wir, dasz es mit vielem nicht recht mehr fort will. Es hat sich das alte Verhältnis zu Charlotte sehr getrübt, sonst hätten wir die merkwürdigen Worte Goethes an Frau von Stein vom 25. Juni 1786 nicht: „Behalte mich nur „lieb und lasz uns ein Gut, das wir nie wiederfinden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind, wo wir dessen nicht „genieszen können." Mit Lavater steht er auf so gespanntem Fusz, dasz er ihn, als der Prophet nach Weimar kommt, wo eben dem herzoglichen Paare ein Töchterlein geboren ist, nur gezwungen sieht. Goethe schreibt der Frau v. Stein: „Ich habe auch unter seine „Existenz einen groszen Strich gemacht und weisz nun, was mir „per Saldo von ihm übrig bleibt." (An Charlotte v. Stein, den 21. Juli 1786). Vor wenigen Tagen schrieb er Charlotte mit Rücksicht auf Lavater: „.... aus Verbindungen, die nicht bis in's innerste „der Existenz gehn, kann nichts kluges werden. So wie ich dein „bin, ist's die alleinige Freude, iemanden anzugehören; wenn ein „Verhältnisz nicht aufgehoben werden kann." (An Charlotte v. Stein, den 12. Juli 1786).

Goethe bittet Karl August um Urlaub. Auch dem Herzog bleibt das Ziel der Reise unbekannt. Erstens geht er nach Karlsbad, wo

er mit einem Teile der Weimarer Gesellschaft zusammentrifft. Am 14. August geleitet er die Freundin bis Schneeberg zurück. Am 23. heiszt es: „Auf alle Fälle musz ich noch eine Woche bleiben, dann „wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. „Und dann werde ich in der freyen Welt mit dir leben und in glücklicher Einsamkeit, ohne Namen und Stand, der Erde näher kommen „aus der wir genommen sind." — Am. 1. Sept. 1786 folgt ein Schreiben aus Karlsbad, das wichtiger ist, weil es deutlicher in das Dunkel dieses Verhältnisses hinein leuchtet: „....das wiederhohl ich dir „aber, dasz ich dich herzlich liebe, dasz unsre letzte Fahrt nach „Schneeberg mich recht glücklich gemacht hat, und dasz deine „Versicherung: dasz dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, „mir ganz allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher „im Stillen gar mancherlei getragen, und nichts so sehnlich ge„wünscht, als dasz unser Verhältnis sich so herstellen möge, dasz „keine Gewalt ihm etwas anhaben könne. Sonst mag ich nicht in „deiner Nähe wohnen und ich will lieber in der Einsamkeit der „Welt bleiben, in die ich jetzt hinausgehe."

Dem Herzog begründet er in einem recht ausführlichen Briefe seine Bitte um unbestimmten Urlaub. Eine Reihe von Gründen führt er an, betont u. a., dasz er „sterben" dürfte„ und es würde „keinen Ruck tun." So befreit sich Goethe aus Amtes- und Liebesbanden. Kammerpräsidium, Kriegs-, Wegebau-, und Bergwerkskommission, die Mitgliedschaft im Geheimen Conseil eine Reihe von Geschäften, die ohne dekretierte Stellung Goethes Tätigkeit in Anspruch nahmen, von einer auszerordentlichen Liebe nicht mehr aufgewogen, wurden dem Dichter zu schwer, denn dasz schlieszlich das Verhältnis zur Einzigen gründlich erschüttert wurde, dürfte den Ausschlag gegeben haben. Die fluchtartige Reise nach Süden war Folge dieser Erschütterung. Wie sehr er gelitten hat, erhellt aus der denkwürdigen Stelle in seinem Briefe an Charlotte v. Stein aus Rom, den 21. Febr. 1787: „An dir häng ich mit allen Fasern „meines Wesens. Es ist entsetzlich, was mich oft Erinnerungen „zerreiszen. Ach, liebe Lotte, du weiszt nicht, welche Gewalt ich „mir angethan habe, und anthue, und dasz der Gedanke dich nicht

„zu besitzen, mich doch im Grunde, ich mags nehmen und stellen „und legen, wie ich will, aufreibt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe „zu dir Formen geben, welche ich will, immer immer — Verzeih „mir, dasz ich dir wieder einmal sage, was so lange stockt und „verstummt. Wenn ich dir meine Gesinnungen, meine Gedanken „der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte! —"

Auch die brennende Sehnsucht, Italiens heilige Kunstschätze mit eignen Augen sehen, mit eignen Händen zu betasten, trieb Goethe mit geheimnisvoller Gewalt nach Süden. Er trat die Reise gleichsam unter den Auspizien des Johannes Secundus an, in dessen Werken sich der Gegensatz zwischen dem düstern Norden und dem heitern Italien, der bei Goethe so häufig auftaucht, schon vorgebildet findet. (Vgl. Georg Ellinger, Goethe und Johannes Secundus, Goethe Jahrbuch XIII S. 209). „Die letzten Jahre ward „es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und „die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen: zuletzt „durft ich kein lateinisch Buch mehr ansehn, keine Zeichnung „einer italienischen Gegend. Die Begierde dieses Land zu sehn, war „überreif. (An Karl August, Rom, den 3. Nov. 1786).

Die Begierde war überreif. Gegen heimatliche Einflüsse sperrte er sich möglichst vollkommen ab. Den nächsten Freunden blieb das Ziel der Reise verborgen. Es konnte ihm niemand dreinsprechen. Sogar befahl er seinem Diener Seidel, dem allein informierten Vermittler mit seinen Weimarer Freunden, ihm zunächst nichts nachzuschicken. „Denn ich will Rom ohne Erwartung nordischer Nach„richten betreten." (An Seidel, den 18. Sept. 1786).

Frau von Stein und den Herzog hat er durch seine Handlungsweise gekränkt. Herders scheinen sich leichter drein gefunden zu haben, war doch öfters das Verhältnis zu ihnen weniger innig. Frau von Stein fordert ihre Briefe zurück. Goethe bittet sie flehentlich die Kasten auf dem Archive, welche seine Handschriften, Tagebücher und Briefe enthalten, die er vor der Abreise deponierte, nicht eher zu öffnen, als bis sie Nachricht von seinem Tode hat. „So lang ich lebe, lasz mir die Hoffnung, sie in deiner Gegenwart „zu eröffnen." (An Frau v. Stein, den 8. Dez. 1786.) Charlotte

nimmt ihren Sohn Fritz, den Goethe bei seinem Diener zurückgelassen hatte, wieder zu sich.

Seit dem Tode seiner Schwester hat ihn nichts so sehr betrübt als die Schmerzen, die er ihr durch sein Scheiden und Schweigen verursacht. „Vor allen Dingen soll ein ganz reines Vertrauen, eine „immer gleiche Offenheit mich aufs neue mit dir verbinden." (An Frau v. Stein, Rom, den 6. Januar. 1787). Er gesteht ihr in demselben Briefe, dasz seine erste Liebschaft in Rom ein kolossaler Junokopf gewesen sei. Über andere Liebschaften in Italien erfährt sie nichts. Wohl vollendet Goethe während des zweiten römischen Aufenthalts im Sommer 1787 seinen „Egmont." Herder besorgte in Deutschland den Druck, sodasz dieses Werk 1788 bei Göschen erschien. An Karl August schreibt er darüber am 17. Nov. 1787: „Ich habe grosze Freude an der Art, wie ihn die Freunde aufge-„nommen haben. Auch Ihnen und Ihresgleichen darf er sich, hoffe „ich, präsentieren, denn ich möchte nun nichts mehr schreiben, „was nicht Menschen, die ein groszes und bewegtes Leben führen „und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten." Karl Augusts Liebesleben war bekanntlich nicht unbewegt. Der Frau v. Stein werden zweifelsohne die Klärchen und deren Mutter aufgefallen sein, von denen sich Iphigenie, Prinzessin Leonore und Leonore Sanvitale bedeutend abheben. Dasz Goethe recht gern nach dem Leben schilderte, war ihr bekannt. Wie sehr sich Goethe von Italien aus darum schriftlich bemühte, eine richtige Versöhnung mit Frau von Stein fand nicht statt. Zu diesem negativen Resultat dürfte auch „Egmont" beigetragen haben.

Besser gelingt es ihm, den Herzog zu versöhnen. Er wird auf unbestimmte Zeit von seinen Pflichten losgebunden, damit er des Lebens im Süden, das ihm eine zweite Jugend ist, eine Wiedergeburt, die ihn von innen heraus umarbeitet, geniesze. Sogar unternimmt Goethe es, sein Dienstverhältnis zum Herzog schriftlich neu zu regeln. „Mein Verhältnis zu den Geschäften ist aus meinem „persönlichen zu Ihnen entstanden, lassen Sie nun ein neu Ver-„hältnis zu Ihnen, nach so manchen Jahren, aus dem bisherigen „Geschäfts-Verhältnis entstehen. Ich bin zu allem und jeden bereit,

„wo und wie Sie mich brauchen wollen.... Ich lege mein ganzes „Schicksal zutraulich in Ihre Hände." (An Karl August, Neapel, den 27. Mai 1787).

Ende 1786 heiszt es zu Charlotte: „Nach Sizilien geh ich nicht; „ich bin nicht vorbereitet genug, habe weder Geld noch Zeit genug. „Den April und Mai bring ich auf meiner Rückreise bis an die Alpen „zu. Den Juni und Juli durch die Schweiz, den Rhein hin, bis „Frankfurt, und im August seh ich dich wieder."

Den 27. Mai 1787 schreibt er dem Herzog: „Anfangs September „bin ich hoffentlich in Frankfurt, kann ich alsdann einige Zeit bei „meiner Mutter bleiben, um meine vier letzten Bände in Ordnung „zu bringen, meine Reisebeobachtungen besser auszuführen, viel- „leicht an „Wilhelm" und einigen neueren Ideen zu arbeiten; so „werde ich mich sehr erleichtert finden, denn einmal müssen diese „Arbeiten doch hinter mich."

Den 11. Aug. 1787 bittet er Karl August, ihn noch bis Ostern 1788 in Italien zu lassen.

So werden die nicht ganz oder kaum versöhnten Freunde allmählich darauf vorbereitet, dasz er bis Sommer 1788 fortbleiben wird.

Er arbeitet in Italien sehr fleiszig. Natur- und Kunstbetrachtungen gibt er sich mit groszer Ausdauer hin. Er denkt die Lehre von der Metamorphose der Pflanzen durch. Er redigiert an seinen Schriften. Die Singspiele erhalten ihre definitive Gestalt. „Egmont", „Iphigenie", „Tasso", „Faust" werden gefördert oder vollendet. Der epische Jugendplan vom „Ewigen Juden" wird wieder aufgenommen. „Iphigenie in Delphi" und „Nausikaa" werden neu konzipiert. (Vgl. Ludwig Geiger, Einleitung zur italienischen Reise, J. A. Bd. 26 S. V—LV). Er treibt die Kunst, „die eine so ernsthafte Sache ist," immer ernsthafter. Er fühlt sich Künstler. Inkognito lebt er als Jean Philippe Möller vorwiegend in deutschen Künstlerkreisen. Den religiösen und moralischen Auffassungen seiner nordischen Heimat entfremdet er sich entschieden. Vor wenigen Jahren dichtete er an einem religiösen Epos und widmete die „Geheimnisse" seiner Freundin. Nun schreibt er ihr am 8/9. Juni 1787 anläszlich Herders

„Ideen," dasz er zwar dafür halte, die Humanität werde endlich siegen, nur fürchte er, die Welt werde zu gleicher Zeit ein groszes Hospital und „einer des andern humaner Krankenwärter werden." So berührt sich Goethe mit Nietzsche.

In demselben Briefe lesen wir: „Übrigens habe ich glückliche „Menschen kennen lernen, die es nur sind, weil sie g a n z sind. „Auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner „Art vollkommen sein, das will und musz ich nun auch erlangen, „und ich kann's, wenigstens weisz ich, wo es liegt und wie es steht, „ich habe mich auf dieser Reise unsäglich kennen lernen. Ich bin „mir selbst wiedergegeben und nur um so mehr dein. Wie das Leben „der letzten Jahre wollt ich mir eher den Tod gewünscht haben, „und selbst in der Entfernung bin ich dir mehr, als ich dir damals „war." Das Leben der letzten Jahre, das er hier so bestimmt ablehnt, das er weiter fortzuführen nicht gedenkt, umgreift auch sein Verhältnis zu Frau von Stein. Klar formuliert legt er es uns hier vor: dieses Leben war nicht glücklich und in seiner Art nicht vollkommen, denn es war nicht „ganz." Seine Flucht nach Italien, sein fast zweijähriger Aufenthalt im Süden, seine Lebensführung in Weimar nach seiner Rückkehr sind Versuche „ganz" zu sein, sich dem ersehnten Ideal des Glückes und der Vollkommenheit-in-seiner-Art anzunähern.

Als er mit Tischbein, Moritz, Angelika Kaufmann und anderen im Spätsommer 1787 als Jenkins Gast in Castel Gandolfo weilt, lernt er Maddalena Riggi, die „schöne Mailänderin" kennen, was Anlasz gab zu einem der wenigen lyrischen Gedichte, welche die italienische Reise zeitigte: „Amor als Landschaftsmaler." In diesem fremden Lande spürt er nur zu sehr, dasz er nicht jung mehr ist. Alle Verbindungen knüpfen sich langsamer und loser. „Meine beste Zeit" — so wendet er sich am 23. Okt. 1787 verbindlich an Karl August — „meine beste Zeit habe ich mit Ihnen, mit den Ihrigen „gelebt." Ein paar Monate später heiszt es zu Karl August, dem er öfters Menschliches beichtet: „Mich hat der süsze kleine Gott „in einen bösen Weltwinkel relegieret.... Was das H e r z betrifft; „so gehört es gar nicht in die Terminologie der hiesigen Liebes-

kanzlei." (An Karl August, den 29. Dez. 1787). Und etwas später: „Das Herz wird in einem fremden Lande, merk ich, leicht kalt „und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist." (An Karl August, den 25. Januar 1788). Als er schon in Mailand auf der Rückreise ist, nennt er sich „ganz entsetzlich verwildert" und fügt hinzu: „Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel „getaugt." Gegen Ende des lustigen Briefes bekennt er, er wolle ein „Madonnenbild" malen, das noch bei seinen Lebzeiten in Rom Wunder tun solle. (An Karl August, den 23. Mai 1788). Vielleicht werden hier zuerst die Erotica Romana angedeutet, die späteren „Römischen Elegien." (Vgl. dagegen Ludwig Geiger über Goethes Verhältnis zu „Faustina". J. A. Bd. 26 S. XLIV f.)

Der Herzog wünscht, Goethe möge die Herzogin-Mutter in Italien erwarten. Aber Goethe weisz es so zu lenken, dasz er nach Weimar zurückkehrt, ohne dem Wunsche seines Herrn Folge geleistet zu haben.

So kehrte denn Goethe aus Italien zurück mit einem unverlierbaren Schatze innerer Erfahrungen und mit groszen Anforderungen an sich selbst, was betrifft seine Kunst. In der fast zweijährigen Einsamkeit hatte er sich als Menschen und Künstler wiederentdeckt. Die Hauptabsicht seiner Reise war: „Mich von den physisch-mora-„lischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und „mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heiszen Durst „nach wahrer Kunst zu stillen. Das erste ist mir ziemlich, das letzte „ganz geglückt." (An Karl August, Rom, den 25. Januar 1788).

FÜNFTER ABSCHNITT.

Christiane Vulpius spätere von Goethe in Goethes Lyrik. Verzeichnis samt Besprechung der lyrischen Gedichte Goethes, welche sich auf Christiane Vulpius spätere von Goethe beziehen.

Vorbemerkung.

Am 1. Juni 1765 erblickte Johanna Christiana Sophia Vulpius als die Tochter des Amts-Copisten Johann Friedrich Vulpius und der Christiane Margarethe geb. Riehl zu Weimar das Licht der Welt.

Christiane Vulpius entstammt einem verarmten Juristenhause. Ihr Vater und Groszvater väterlicherseits waren Juristen. Ihr Groszvater mütterlicherseits ein Manufaktur-Verleger. Als Johann Friedrich Vulpius, der Weimarer Amts-Copist, der zweimal verheiratet war, 1786 starb, blieb seine zahlreiche Familie in Not zurück. Die Weimarer Tradition, welche nicht einwandfrei sein dürfte, erzählt, er sei an der Trunksucht zugrunde gegangen. Christiane arbeitete eine Zeitlang in der kleinen Bertuchschen Blumenfabrik, und versuchte sich wohl in der Weise eine Nebeneinnahme zu verschaffen. In Bertuchs Blumenfabrik soll der Überlieferung gemäsz vor der italienischen Reise das erste Zusammentreffen Goethes mit Christiane erfolgt sein. Als Goethe mit einem jungen Offizier in die Fabrik ging, erlaubte sich dieser einen unziemlichen Witz gegen Christiane, worauf sie den frechen Witzbold scharf abfertigte. Dieses Erlebnis soll im „Neuen Pausias und sein Blumenmädchen" nachklingen.

Am 26. Januar 1786 erwähnt Goethe in seinem Briefe an Charlotte von Stein aus Gotha den jungen Vulpius: „Unglücklicher „Weise habe ich den Pariser Theater Almanac auch hier gefunden, „von dem der deutsche eine deutsche Nachahmung ist. Du kannst „dir das Elend dencken, Seckendorfs Prolog des Improvisatore,

„Vulpius Lob Gedichte auf HE. Kurz und Mad. Ackerm(ann), „ein Prolog von Kotzebue auf dem Jen(aischen) Bubentheater „machen die Gedichte aus. Mit den Exkrementen der Weimarischen „Armuth würzt HE. Reich(ard) seine oder vielmehr die deutsche „Theater Miserie."

Während der italienischen Reise und nach seiner Rückkehr gedachte Goethe wohl nicht der Familie Vulpius. Erst ein Bittgesuch, das Christiane am 12. Juli 1788 dem Herrn Geheimrat im Park überreichte, sollte ihn wieder an den notleidenden Schriftsteller, der das Haupt der Familie Vulpius war, gemahnen. Der Fall-Vulpius scheint mir anfangs dem Fall-Plessing, -Krafft, -Peter Im Baumgarten ähnlich. Man geht Goethe um Hilfe an. Er sagt zu· Dieses Bittgesuch nun führte die Bekanntschaft der Christiane Vulpius mit Goethe herbei.

---

1. J. A. Bd. 2 S. 73 f. (W. A. Bd. 2, S. 98).
„Morgenklagen."
„O du loses, leidigliebes Mädchen."

Anmerkung: Im Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, hrsg. von Max Jacobi, Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1846, kommt „Morgen Klagen" als Beilage des 51. vom 31. Octbr. 88 datierten Briefes vor. Goethe nennt das Gedicht in seinem Schreiben „ein Erotikon." Am 15. Februar 1789 antwortet Jacobi: „Deine Morgenklagen sind trefflich". Vgl. Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik I, S. 117 Z. 23 f." — Wie Ellinger im Goethe-Jahrbuch XIII S. 209 gezeigt hat, sind in unserem Gedichte von Goethe Motive des Johannes Secundus gestaltet worden. Mit Max Morris „Goethe-Studien 2 Bd. S. 76 f." nehme ich an, dasz sich dieses feinlüsterne Gedicht auf Christiane Vulpius bezieht. — Gräf stellt chronologisch den „Besuch" (nr. 2 dieses Abschnitts) vor „Morgenklagen". Ich möchte mit v. d. Hellen die zeitliche Folge umgekehrt nehmen. Mag es nun auch, wie v. d. Hellen bemerkt, aus der Zeit der Römischen Elegien sein, so glaube ich nicht mit ihm, dasz es ganz aus deren Stimmung herrührt. Vgl. J. A. Bd.

2 S. 296. — Die poetische Behandlung sinnlicher Gefühle ist zwar lieblich spielend, steht aber auf spieszbürgerlicher Moralstufe, wagt es nicht sich selbstherrlich frei zu erheben:

„Angelehnet liesz ich meine Türe:
„Hatte wohl die Angeln erst geprüfet
„Und mich recht gefreut, dasz sie nicht knarrten."

Goethe verheimlicht seine Liebesangelegenheit, ist nicht erhaben übersittlich, wie gerade er es sein kann, zwar ist er auch nicht zynisch wie Mephistopheles. Er schildert uns das Mädchen als ein „loses, leidigliebes." In erster Linie glaubt er, an ein vexierendes Liebesspiel mit seinen Empfindungen denken zu müssen. Es dünkt ihn, er könne etwas „verschuldet" haben, dasz sie ihn so auf die Folter spannt, dasz sie ihr „gegeben Wort" gebrochen. Dennoch braucht eine Neckerei des Mädchens der Grund noch nicht gewesen zu sein, dasz sie ausblieb. Wer weisz worauf die Heizersehnte Rücksicht nehmen muszte? Weimar war klein und klatschsüchtig.

Die nicht gelöste Spannung des sich sehnenden Mannes bleibt bis an den Schlusz des Gedichtes gewahrt, wird sogar noch zwei Mal unterstrichen:

„Und nun bist du weder in der Laube"
„Noch im hohen Lindengang zu finden."

Das Gedicht ist der poetische Auftakt zu einem überraschend schnell geschlossenen Bund fürs Leben. Wir sehen in einen Nexus vielverschlungener Schicksalsfäden des Goetheschen Lebens hinein. Was veranlaszte den jungen Vulpius gerade seine Schwester Christiane, die frische, eben dreiundzwanzigjährige, als Bittstellerin zu dem Herrn Geheimrat von Goethe zu senden? Hat Vulpius dabei mit dem Eindruck gerechnet, den Christiane machen würde? Es steht fest, dasz Goethe sich bewogen fühlte in dieses Familienleben helfend einzugreifen, sei es, weil er es in seiner Stellung als seine Pflicht betrachtete, sei es aus Herzensgüte, sei es aus Eitelkeit, die sich neben dem Gefühle helfen zu können, so leicht im Menschenherzen regt, sehr sicher auch des Gefallens wegen, das er an Christiane fand. — Vgl. J. A. Bd. 1 S. 223 nr. 88. —

2. J. A. Bd. 2 S. 75. [W. A. Bd. 2 S. 101].

„Der Besuch"
„Meine Liebste wollt' ich heut' beschleichen —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 2 S. 296: „Das Gedicht entstand etwa gleichzeitig mit dem vorigen und „war wie dieses für die Ausgabe von 1789 bestimmt; aber während „des Drucks zog G. es zurück (an Göschen, 6. Nov. 1788) und „publizierte es erst in Schillers Musenalmanach für das Jahr 1796. „Dort stand 9 „Bette" statt des erst 1806 eingeführten „Sofa": „hierdurch wird in Frage gestellt, ob die im Jahrbuch XV repro- „duzierte Zeichnung Goethes mit der Situation dieses Gedichtes „wirklich identisch ist.—" Seit dem Drucke 1806 stehen „Morgenklagen" und „Der Besuch" in dieser Folge neben einander.

Obgleich die Sinnlichkeit sich in „Morgenklagen" stärker ausspricht als in unserem Gedichte, scheint mir der Inhalt des Gedichtes „Der Besuch" ein späteres Stadium des Liebesverhältnisses auszudrücken, denn der Liebhaber hat den Schlüssel zur Tür der Liebsten schon in der Tasche, „beschleicht" sie am Tage — fest steht, dasz es noch nicht „Nacht" ist — es mag also etwa Nachmittag sein zwischen 3 und 6 Uhr, die gröbste Hausarbeit ist bewältigt, man hat zu Mittag gegessen und sich, vielleicht etwas besser angezogen, mit dem Strickzeug auf das Sofa gesetzt und ist darüber eingenickt. Goethe selbst pflegte um 2 Uhr zu essen.

Nur bereitet dieses „Sofa", das früher ein „Bette" war, Schwierigkeiten, die dennoch vielleicht in sich zusammenfallen. Besteht doch die Möglichkeit, dasz ein und dasselbe Möbel „Bett" und „Sofa" ist, wie das in einfachen Kreisen in Holland mit einem Divan vorkommt. Trifft diese Hypothese zu, dann könnten Goethes Zeichnung und das Gedicht mit dem neuen Worte „Sofa" einerseits und das Gedicht mit dem alten Worte „Bett" andrerseits dieselbe Situation darstellen.

Goethe ersetzt das ursprüngliche Wort durch ein feineres. Eine Neigung, die er bei Bearbeitungen mehr zeigt. Vgl. J. A. Bd. 25 S. 301:

„Ich saug' an meiner Nabelschnur"
„Nun Nahrung aus der Welt etc,"

während es später heiszt, J. A. Bd. 1 S. 50:

„Und frische Nahrung, neues Blut,"
„Saug' ich aus freier Welt: —"

Vgl. Urfaust 1098, J. A. Bd. 13 S. 245:

„Mein Schoos! Gott! drängt"
„Sich nach ihm hin —"

während wir nun lesen, J. A. Bd. 13, S. 147:

„Mein Busen drängt"
„Sich nach ihm hin," —

Vgl. Goethes Römische Elegien nach der ältesten Reinschrift hrsg. v. Albert Leitzmann, Bonn 1912: S. 21 Vers 47 f.:

„Sie beyde"
„Mussten gestehen es sey über dem Busen zu ruhn"
„Dieses herrlichen Weibes ein schöner Gedanke —",

während in der Fusznote bemerkt wird: „über dem Busen" aus „zwischen den Schenkeln."

Vgl. J. A. Bd. 1 S. 163, Römische Elegien XII, 23 f.:

„Und was war das Geheimnis? als dasz Demeter, die grosze,"
„Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt," —

während Leitzmann (s. oben) S. 14 Fusznote zu 24 notiert: „einem Helden bequemt" aus „auf den Rücken gelegt."

Diese Bearbeitungen zeigen dieselbe Tendenz: der Dichter ersetzt das realistisch Direkte durch das Gewählte und legt so eine gröszere Distanz zwischen sich und seinen poetischen Gegenstand.

Goethe scheut sich nicht in diesem Gedichte bestimmte Worte und die dadurch symbolisierten Gedanken und Empfindungen bis zu drei Mal zu variieren, was den totalen Stimmungsgehalt des

Gedichtes verstärkt. Wie überaus wichtig sind hier die Worte „leise", „zart", „süsz", die je drei Mal, „sachte", das zwei Mal, „zierlich", „schön", „still", „freundlich", „herzlich", „hold", „geliebt", die je ein Mal vorkommen! Eben diese Adjectiva und Adverbia bestimmen den milden Charakter dieses Poems. Das prickelnd erregte Impetuoso der „Morgenklagen" hat sich gelegt, die Stimmung sich verinnigt, der Liebende ist viel fester gebunden, obgleich er so leise auftritt. Es liegt eine entfernte Verwandtschaft mit Faustens Lage vor, wie er zum ersten Mal in Gretchens Kammer weilt.

3. J. A. Bd. 2 S. 161. [W. A. Bd. 2 S. 271].

„Frech und froh"
„Liebesqual verschmäht mein Herz, —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 2 S. 321: „Die undatierten, 1815 zuerst gedruckten Verse dürften in der „nächsten Zeit nach der italienischen Reise entstanden sein." — Gräf, „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 883" stellt es zweifelnd in den August 1788. Im Register dess. Bds. fehlt es. — Max Morris führt es in seinen Goethe-Studien Bd. 2 S. 76 nicht an. — E. v. d. Hellen bemerkt a. a. O. anläszlich des 4. Verses: „Zum Äugeln „vgl. Bd. 5, S. 31 und die in den Briefen an Christiane so häufigen „Äugelchen."" — Ich möchte mit Gräf, der dieses Gedicht in „Goethes Liebesgedichten" S. 123 auf Christiane bezieht, annehmen, dasz unser Gedicht aus Goethes Liebe für die junge Vulpius erwuchs. Vgl. „Mädchen" in 7. — Auch das Wort „Äugeln" scheint mir in die Christianesphäre zu deuten. Gräf zählt in „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau" (Bd. 2 S. 460) 35 Belege für dieses der Goetheschen Familien- und Ehesprache angehörige Wort auf. — Obgleich v. d. Hellen auf J. A. Bd. 5 S. 31 aufmerksam macht:

„Geheimes"
„Über meines Liebchens Äugeln"
„Stehn verwundert alle Leute; —"

stellt er es doch auch in die nächste Zeit nach der italienischen Reise (s. oben).

Dieses kleine, eine zynisch verzweifelte Bravour zum Ausdruck bringende Gedicht stellt zwei Arten der Liebe einander gegenüber. Liebesqual mit sanftem Jammer und süszem Schmerz, Lust mit Pein gemischt, steht dem Tüchtigen, dem heiszen Äugeln, den derben Küssen, der Lust ohne Pein gegenüber.

Der Gegensatz zwischen Goethes Verhältnis zu Charlotte von Stein und zu Christiane Vulpius dürfte durch diesen poetischen Stoszseufzer ausgesprochen sein.

4. J. A. Bd. 1 S. 257 nr. 30. [W. A. Bd. 2 S. 93].

„Süsze Sorgen."
„Weichet, Sorgen, von mir!...."

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt S. 369: „G. legte diese „dem Kreis der Römischen Elegien zugehörigen Distichen am 16. „Nov. 1788 einem Brief an Karl August bei und schob sie in die „gerade im Druck befindliche erste Ausgabe seiner Gedichte."

Die Sorge haucht ihm ihre Schatten übers Herz, der Dichter aber rafft sich auf und öffnet sein Herz wohlbewuszt den neuen Eroberern, den Sorgen seiner Liebe. Das Gerede, die Verleumdung machten ihm das Herz schwer. Das Gerücht hatte sich der Beziehungen Goethes zu Christiane Vulpius bemächtigt. Am selben Tage schreibt er von Jena aus seinem jungen Freunde, seinem ehemaligen Zögling und Pflegesohn Fritz von Stein: „Das Fegefeuer von der „andern Seite wird auch immer greulicher. Sage deiner Mutter, „dasz ich viel lerne und viel denke. Was meine Tugend betrifft, „so kann ich mich nur italienisch ausdrücken: Crescono le mie „virtù, ma la mia virtù cala."

Offener, derber zeigt er sich in dem Briefe an den Herzog vom gleichen Tag, worin er von seinem Besuch beim Vizekanzler von Ziegesar erzählt, um dessen „Blut (= die grosz gewachsenen Mädchen) zu beschauen": „Ich schäme mich vor Ihnen der Studentenader „nicht, die sich wieder in mir zu beleben anfängt." Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik I S. 120 Z. 24" bemerkt: „Die Worte beziehe „ich — auf die unmittelbar vorhergehende humorvolle Schilderung

„seines Besuchs in Drakendorf, wo er mit Knebel November 13 „gewesen war." Da nun Goethes Satz: „Ich schäme etc." direkt der Schluszformel seines Briefes an Karl August „Leben Sie wohl" folgt, möchte ich annehmen, dasz Goethe seinen Brief, nachdem er die Abschiedsworte schrieb (schreiben liesz?) noch einmal durchlas und dann zur nachträglichen Erläuterung seines „Erotikons", so heiszt unser Gedicht in dem zitierten Brief an Karl August, die Bemerkung hinzufügte, dasz er sich vor Karl August seiner Studentenader nicht schäme. Allenfals könnte der Satz sich zusammenfassend sowohl auf sein Erotikon als auf den Besuch in Drakendorf beziehen. Vgl. auch Düntzer, „Erläuterungen zu Goethes Werken 19/21, 280."

Der merkwürdige Satz reiszt einen Augenblick den tieferen Grund in Goethes Herzen auf. Anders ist es als in den gehobenen Distichen, die gleichsam ein trotziges Verteidigen seiner bemäkelten, auch von ihm selbst beanstandeten Neigung enthalten. „Studentenader": also ein Verhältnis auf Kündigung, ein Jugendabenteuer im vierzigsten Lebensjahr!

Vorbemerkung zu den unten angeführten „Römischen Elegien."

Der mütterliche Nährboden, aus dem Goethes „Römische Elegien" erwuchsen, ist seine schon vor der italienischen Reise bestehende Sinnlichkeit. Weil seine Sinnlichkeit einen gewissen Grad erreichte, weil sie bestimmte sexuelle Qualitäten besasz, glaube ich, dasz er in Italien Erlebnisse hatte, die er später mit anderen ähnlichen in seinen Römischen Elegien verarbeitete.

Ich nehme mit E. v. d. Hellen an, dasz die Stelle aus seinem Briefe an Karl August vom 23. Mai 1788 aus Mailand: „....ich („richte) meine gröszte Spekulation darauf....: ein Madonnenbild „zu malen, das noch bei meinen Lebzeiten in Rom Wunder thun „soll" eine erste Anspielung auf seine „Erotica Romana" sein kann. (Vgl. Goethes Briefe, ausgew. und hrsg. von E. v. d. Hellen Bd. 2 S. 327 Fuszn. zu 27).

Sodann weise ich auf eine Äuszerung Böttigers hin, der den 27. Juli 1795 an Fr. Schulz schreibt: „— Die meisten Elegien sind „bei seiner Rückkunft [aus Italien, de B.] im ersten Rausche mit „der Dame Vulpius geschrieben. Ergo....“ Nach Böttiger gibt es also unter den Römischen Elegien eine Minderheit, die nicht auf deutsche Erlebnisse zurückgeführt werden kann. Sein Wissen um die Genesis der „Römischen Elegien“ dürfte besonders aus Herderischer Quelle geflossen sein.

Mögen von verschiedenen Händen notierte „Gespräche mit Goethe“ keine absolute Beweiskraft besitzen, so mache ich doch aufmerksam auf Goethes Unterhaltung mit W. Zahn zwischen dem 7. und 10. Sept. 1827 zu Weimar: „Kennen Sie [Zahn] auch die Osteria alla „Campana? ....In dieser Osteria hatte ich meinen gewöhnlichen „Verkehr. Hier traf ich die Römerin, die mich zu den Elegien „begeisterte.“ —

(Goethes Gespräche. Hrsg. v. Biedermann Bd. 3 S. 445).

Auch folge hier eine Stelle aus Eckermanns „Gesprächen mit Goethe“ vom 8. April 1829: „Ja, sagte Goethe, „die Elegien“ „[= Romische E. de B.] liebt er [König Ludwig von Bayern „1786—1868 de B.] besonders; er hat mich hier viel damit geplagt, „ich sollte ihm sagen, was an dem Faktum sei, weil es in den Ge„dichten so anmutig erscheint, als wäre wirklich was Rechtes daran „gewesen. Man bedenkt aber selten, dasz der Poet meistens aus „geringen Anlässen was Gutes zu machen weisz.“ Daraus lese ich, dasz Goethe für die Römischen Elegien „geringe“ italienische „Anlässe“ nicht verneint.

Goethes Bemerkung in den Annalen (J. A. Bd. 30 S. 10) deutet Ähnliches an: „Angenehme häuslich-gesellige Verhältnisse geben „mir Mut und Stimmung, die Römischen Elegien auszuarbeiten „und zu redigieren.“ Diese Notiz bezieht Goethe auf das Jahr 1790. Was nicht stimmen dürfte, denn Gräf „Goethe über seine Dichtungen Lyrik II, 1, S. 226 Z. 36 f.“ sagt: „Dasz die Elegien im Wesent„lichen nicht erst im Frühjahr 1790 vor der Reise nach Venedig „entstanden oder „ausgearbeitet“ worden sind, beweist 1, 124,

„12/7. — 125, 16/20. 25.— 126, 13/7. — nr. 290. — nr. 292/3. —, „sowie 1, 141, 6.—490, 4. — und nr. 2363. —"

Gräf hat den Beweis erbracht, dasz Goethes Arbeit an den Römischen Elegien vor 1790 einsetzte, höchst wahrscheinlich liegt seine Beschäftigung mit diesen Poesien auch noch vor dem 6. April 1789. (Vgl. Goethe an Karl August. W. A. Briefe Bd. 9 S. 102, 20/4. 27.— S. 103, 7. 21/5. —)

Bedeutend ist in diesem Zusammenhang Knebels Tagebuchnotiz unter dem 24. Okt. 1788: „Abends an Goethe, nebst Properz." Nun geht aus Goethes Antwort an Knebel vom 25. Okt. 1788 hervor, dasz diese Ausgabe nicht nur Gedichte des Properz enthielt: „Danke für das Kleeblatt der Dichter, ich besasz es nicht." Es handelt sich um eine Ausgabe der „Triumvirn Amors." (Vgl. Goethes Briefe, ausgew. und hrsg. v. E. v. d. Hellen, Bd. 3 S. 17. Fuszнote zu 7.)

Ich vermute, dasz Goethes „Ausarbeiten" und „Redigieren" schon im Spätsommer 1788 anfing. Aber ausarbeiten und redigieren konnte Goethe nur, was schon vorlag.

Dabei verfuhr Goethe wahrscheinlich nach einer ihm geläufigen Methode. Das den italienischen Liebeleien parallele Weimarer Erlebnis, seine Gewissensehe mit Christiane Vulpius, hatte schon begonnen. Die betreffenden italienischen und deutschen Erlebnisse waren gleich gerichtet. Wie Goethe bei der Bearbeitung des Werther Erlebnisse mit Frau von Stein benutzte, so verwandte er zur Belebung seiner italienischen Reminiscenzen deutsche Erfahrungen neuesten Datums. Wir können, scheint mir, mit Böttiger annehmen, dasz in den Römischen Elegien der deutschen mehr sind als der italienischen.

Literarischen Einflusz des Johannes Secundus auf die Römischen Elegien hat Georg Ellinger im Goethe-Jahrbuch Bd. XIII S. 208 nachgewiesen. Aus Goethes eignen Andeutungen wissen wir dasselbe, was Properz, Catull und Tibull betrifft. Auch Horaz und Ovid blieben nicht ohne tiefere Bedeutung, war z. B. Goethes anfängliches Motto des Titelblattes:

„Nos Venerem tutam concessaque furta canemus"
„Inque meo nullum carmine crimen erit,"

aus des Ovid ars amatoria 1, 33 entlehnt.

Ich behaupte, dasz Ludwig Geiger (J. A. Bd. 26 S. XLV) in seiner bedeutenden Einleitung zur Italienischen Reise zu weit geht, wenn er sagt: „.... die von Goethe in stark erotischer, aber darum nicht „weniger entzückender Weise Besungene ist Christiane."

Auch Max Morris geht wohl zu weit, wenn er in seinen „Goethe-Studien (2) 1902 Bd. II S. 76 Fusznote „alle Römische Elegien „auszer 7 und 11" auf Christiane bezieht.

Vorsichtiger äuszert sich Herman Grimm „Goethe Bd. 2 S. 42:" „Das schönste Denkmal hat Goethe seiner Frau und Rom zugleich „in den Römischen Elegien gesetzt, deren Hauptträgerin in seiner „Phantasie sicherlich ihrem Anblicke entsprach."

Besonders E. v. d. Hellen hat unser Problem nach allen Seiten hin vortrefflich beleuchtet: J. A. Bd. 1 S. 348—351.

5. J. A. Bd. 1 S. 154 f. [W. A. Bd. 1 S. 234].

„Elegien"
„Erstes Buch"
„Römische Elegien"

II

„Ehret, wen ihr auch wollt! —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen J. A. Bd. 1 S. 351. — Bei allen Römischen Elegien, die hier besprochen werden, benutzte ich: „Goethes Römische Elegien nach der ältesten Reinschrift hrsg. v. „Albert Leitzmann. Bonn. A. Marcus und E. Weber's Verlag 1912."

Am 6. Januar 1787 gelobte Goethe der Frau von Stein aus Rom: „Vor allen Dingen soll ein ganz reines Vertrauen, eine immer gleiche „Offenheit mich aufs neue mit dir verbinden." Aus dem Jahre 1788 sind uns nur sehr wenig Briefe Goethes an Frau von Stein aus Italien bekannt. Näheres um italienische Liebschaften erfuhr die Frau, der er „ein ganz reines Vertrauen, eine immer gleiche

„Offenheit" gelobt hatte, soweit wir wissen nicht durch ihn. „Egmont" war höchstens eine indirekte Äuszerung.

Karl August gegenüber hat Goethe den Schleier des Schweigens, den er in Italien über sein intimes Leben breitete, etwas gelüftet.

Erst Carletta hat 1899 über Maddalena Riggi und Faustina, die früh verwitwete Wirtstochter vom Monte Caprino ausführlich berichtet. Mit Richard M. Meyer nehme ich zwar an, dasz Carletta zu weit geht, wenn er die Römischen Elegien nur auf Faustina di Giovanni vedova Antonini deutet. (Vgl. Das Lit. Echo 2. Jahr, Sp. 462).

Indem seine Beziehungen zu Frau von Stein nach seiner Rückkehr aus Italien stets kühler wurden, was 1789 zum förmlichen Bruch führte, machte er sich neben der Arbeit am Tasso daran durch die Blume der römischen „Erotica" Weimarer Erlebnisse auszusprechen. Wie sehr Goethe Selbstbekenner war, er liebte es, sich dem Publikum verschleiert zu zeigen. Daher auch wohl die Finte in seinem Brief vom 5. Juli 1791 an seinen Verleger Göschen: „Ein Büchlein Elegien, die ich in Rom schrieb."

Anfänglich zeigte er seine deutsch-italienische Liebe in klassischem Gewande nur wenigen Bekannten, nach einigen Jahren erst der ganzen Welt. Die äuszere Form dieser Elegien ist nicht das eigentlich Klassische daran. Metrum, Vers, Satzbau, Gebrauch mythologischer Namen, Bildung neuer Göttergestalten ergeben das Klassische noch nicht. Es liegt in der Haltung dem Leben gegenüber. So weit in den Römischen Elegien die Bejahung des Lebens zum Ausdruck kommt, nenne ich sie klassisch. Der Dichter der Römischen Elegien fühlt das Leben als schön, als wert gelebt zu werden, obgleich er es nicht nach den Regeln der allgemeinen Moral lebt. Schon seit Jahren befand sich Goethe in seinem intimsten Leben jenseit der Grenzen landläufiger Moralansichten. In Italien zog er weiter in dieses Gebiet hinein. Mit seinem ersten Motto aus Ovids ars amatoria 1, 33.

„Inque meo nullum carmine crimen erit,"

glaubt er sich noch verteidigen zu müssen gegen die Moral der anderen.

„Wie wir einst so glücklich waren!"
„Müssen's jetzt durch euch erfahren,"

hat er nach vielen Jahren nicht verteidigend, sondern rückblickend und vergleichend „elegisch" seufzend diesen Gedichten als Vorspruch vorgesetzt.

Der vierzigjährige Schüler Rousseau's schiebt entschieden die schönen Damen und die Herren der feineren Welt beiseite, sowie er das „gebundene" Gespräch mit den über die ganze Welt verbreiteten zwecklosen politischen Dummheiten und das „traurige" Spiel ablehnt. Als er seine Harzreise vor gut zehn Jahren unternahm, schrieb er der Frau von Stein: „Wie sehr ich wieder auf diesem „dunklen Zug, Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe! „die man die niedere nennt! die aber gewisz für Gott die höchste „ist —." (Vgl. Goethe an Frau von Stein, den 4. Dez. 1777). Die Liebste, die er unter dem königlichen Schutze des Fürsten Amor im einfachen Asyle findet, gehört dieser Klasse von Menschen an. Sie freut sich an dem Geliebten, der ihr von fremden Ländern erzählt, sie liebt ihn heisz, wie er sie! Es fehlt ihr fast an nichts mehr, ihr Tisch ist besser bestellt als früher, Kleider schenkt er ihr, sogar ein Wagen ist zur Stelle, der sie nach der Oper fährt. Mutter und Tochter erfreuen sich des Gastes, dem die Rechte eines Gatten gegönnt werden.

Leitzmann a. a. O. S. 6 f. und E. v. d. Hellen J. A. Bd. 1 S. 351 erwähnen eine kleinere Fassung, deren 14. Vers lautet:

(„Sie")
„Kennet den Nahmen des Manns der sie sich eignete kaum."

Dieser Vers kann sich nicht auf Christiane Vulpius beziehen, denn sie kannte den Namen des Geheimrats von Goethe schon längst. Die Zeile bezog sich auf die junge Italienerin, der es schwer gewesen sein dürfte, die ungewöhnlichen Laute des fremden Namens richtig auszusprechen. Diese Verszeile blieb mit der vorigen aus der endgültigen Fassung fort!

Die gröszere Fassung enthält auszerdem wichtige neue Züge. Seine Liebste kümmert sich nicht um „wütende Gallier." Nun wurden die inneren revolutionären französischen Unruhen ganz Europa erst nach dem 5. Mai 1789, als die états généraux nach Versailles berufen wurden, sichtbar. Die endgültige Fassung nennt auch die „Mutter" der Liebsten, was m. E. hindeutet auf Christianens Tante Juliane, welche die verwaisten Kinder ihres verstorbenen Bruders betreute.

Wir gehen wohl kaum fehl in der Annahme, dasz die ältere, kleinere Fassung dem italienischen Abenteuer näher stand, dasz aber die endgültige Gestalt mehrere Züge aus dem Verhältnisse mit dem deutschen Volkskinde entlieh.

Es bilden die beiden Erlebnisse Zettel und Einschlag eines einzigen dichterischen Gewebes.

6. J. A. Bd. 1 S. 155 f. [W. A. Bd. 1 S. 236].

„Römische Elegien."

III.

„Lasz dich, Geliebte, nicht reun, —"

Anmerkung: Im Anfang unserer Elegie wendet sich der Dichter tröstend an die Geliebte, die sich in Augenblicken der Verzweiflung Vorwürfe gemacht haben dürfte. Er sucht ihre Selbstanklagen mit seinen stolzen Worten, dasz Götter und Göttinnen in der heroischen Zeit so geliebt haben, zu übertönen.

Er beschreibt die vielfache Wirkung der Pfeile des Amor:

„— einige ritzen,"
„Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz."

Es ist m. E. wahrscheinlich, dasz Goethe mit diesen abfällig urteilenden Worten die Liebe seiner ersten Weimarer Zeit ablehnt. Besonders, wenn wir in Betracht ziehen, dasz der 5. Vers anfangs lautete:

„O so giebt es die rechten unabgenutzten sie zünden —"

(vgl. Leitzmann S. 7 Fusznote zu III, 5). Sowohl die „Pfeile des Amor", welche Frau v. Stein, die verheiratete Frau, schwirren liesz, als auch diejenigen, welche die verwitwete römische Faustina abschosz, dürfen wir, mit des Dichters Worten zu reden, als „abgenutzt", die „Pfeile" der Christiane dagegen als „unabgenutzt" betrachten.

Beim 9. Vers anzufangen wird eine Reihe rasch liebender Götter vorgeführt, deren Vorbild das einfache in der nächsten Gegenwart lebende Herz der Geliebten, die diese mythologischen Namen kaum gekannt haben wird, beschwichtigen soll. Was weisz diese Geliebte, die sich sogar um die herannahenden groszen Ereignisse der Gegenwart nicht kümmert, von den alten Sagen ferner Zeiten? Nur einer kleinen esoterischen Gemeinde bedeuten diese Götternamen und flüchtig angedeuteten Götterabenteuer etwas, dem Geiste des ungebildeten Naturkindes sind sie unverständlich, es müszte denn der Geliebte ihr dieselben erläuternd vordozieren.

7. J. A. Bd. 1 S. 156 f. [W. A. Bd. 1 S. 237 f.]

„Römische Elegien"

IV.

„Fromm sind wir Liebende, —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen merkt zu dieser Elegie nichts an. — Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2" nennt sie nicht im Register.

Zu unserer Elegie sind erstens einige Christiane-Bilder zu vergleichen, die Gräf in „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau" hat wiedergeben lassen.

Im 1. Band:

1. Christiane. Federzeichnung Goethes, um 1789.

2. Christiane, auf dem Sofa im Gartenhäuschen am Park eingeschlafen. Bleistiftzeichnung Goethes, 1788 oder 1789.

3. Christiane und der dreijährige August, Gemälde in Wasserfarben von Heinrich Meyer, 1792.

4. Christiane, Kreidezeichnung von Friedrich Bury, 1800.

Im 2. Band:

5. Christiane, Miniaturölgemälde von Joseph Raabe, 1811.
6. Christiane, Büste von K. G. Weiszer, 1811 oder 1812.

„Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare"
„Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,"
„Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,"
„Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf —"

Wie Max Morris „Goethe-Studien Bd. 2 S. 76," Etta Federn „Christiane von Goethe S. 213", und Wilhelm Bode „Goethes Liebesleben S. 282," nehme ich an, dasz die Göttin „Gelegenheit", die Goethe oben besingt, die Gestalt der Christiane angenommen hat. Mit dichterischer Freiheit vertauscht der seine Leser wohl absichtlich täuschende Sänger die Zeiten, er verweist das ganze Erlebnis mit der Göttin „Gelegenheit" in die Vergangenheit:

„— die Zeit ist vorüber,"
„Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch."

Die W. A. Bd. 5 (2) S. 373 bringt ein Paralipomenon, das m. E. eine Vorstudie zu dieser Elegie bildet. Da neben der W. A. nur Leitzmann S. 24 und Biedermann, Archiv für Literaturgeschichte 7, 538, diese Skizze geben und sonst weder die J. A. das Gedicht abdruckt, noch Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen" es erwähnt, so möge es hier folgen:

„Edelknabe und Wahrsagerin."

„Kennt ihr die Dirne mit lauerndem Blick und raschen Geberden?"
„Die Schalkin, sie heiszt Gelegenheit; lernt sie nur kennen!"
„Sie erscheint euch oft, immer in andrer Gestalt."
„Gern betrügt sie den Unerfahrnen, den Blöden,"
„Schlummernde neckt sie stets, Wachende flieht sie eilends,"
„Und die Unschuld bethört sie, der kömmt sie am leichtsten."
„Einst erschien sie dem Knaben, ein bräunliches Mädchen, die Arme,"
„Nacken und Busen und Leib nicht allzu sittig verhüllt."

„Zukünftges deutend zeigte ihr Finger nach oben,"
„Bog ihren Hals sie nach vorn;"
„Ungeflochtnes Haar krauste vom Scheitel sich auf;"
„Lockend war ihre Miene, doch schaute der Bube nicht auf,"
„Wie sehr sie sich mühte des Harmlosen Auge zu fangen,"
„Er hört sie nur halb,"
„Dacht' an sein Lieb. Doch Stille! — Die Dirne ist weg —"
„Degen und Schärpe verschwunden, die ihm die Liebste gab."

Hat die Göttin Gelegenheit in der endgültigen Fassung unserer Elegie etwas Dämonisches, das blosz die menschliche Gestalt annimmt als eine unter vielen um leichter den Unerfahrenen, Blöden zu berücken, die Wahrsagerin des Fragmentes mutet als eine fast nicht stilisierte, realistische Gestalt aus „Wilhelm Meister" an. „Dirne" wird sie genannt, „Dirne mit lauerndem Blick und raschen Geberden," ein bräunliches Mädchen, Arme, Nacken, Busen und Leib „nicht allzu sittig verhüllt," so lockt sie den Harmlosen, betrügt sie den Unerfahrnen, Blöden, bestiehlt ihn wohl gar, denn „Degen und Schärpe" sind „verschwunden", nachdem sie fort ist.

Die innere Distanz zwischen dem Edelknaben und der Wahrsagerin ist so grosz, dasz ich annehme: die Göttin Gelegenheit in der vierten Elegie und die Wahrsagerin des Fragmentes sind nicht identisch.

Das Paralipomenon handelt von einer weiblichen Erscheinung, die sich etwa auf der Reise nach Rom zwischen Goethe und seine ‚Liebste", Charlotte von Stein, schob.

Das neckend Betörende, das plötzlich den Harmlosen versuchend überfällt, deutet auf Verwandschaft mit der „allerlieblichsten Gestalt hehren Jünglings, den des Gottes uranfänglich schönes Denken aus dem ew'gen Busen" zur Prüfung der brahmanischen Frau in der Parialegende schuf. (Vgl. J. A. Bd. 2 S. 200).

Goethe hat wohl Verwandtschaft zwischen der Wahrsagerin und Christiane gefühlt. Hinter beiden wirkt dasselbe Urwesen, das sich in wechselnder, verschieden gestufter Gestalt verkörpert. Daher verwendet der Dichter in der vierten Elegie Partien des Fragmentes.

Wie Goethe auch in späteren Jahren Christiane sah, in den ersten

Zeiten ihrer Bekanntschaft war die innere Distanz zwischen ihnen nicht so grosz wie zwischen dem Edelknaben und der Wahrsagerin. —

8. J. A. Bd. 1 S. 161. [W. A. Bd. 1 S. 244].

„Römische Elegien"

IX.

„Herbstlich leuchtet die Flamme —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen macht zu dieser Elegie keine Bemerkungen. Gräf erwähnt sie nicht im Register seines Werkes „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2."

Ich möchte diese Elegie auf Christiane Vulpius beziehen, erstens, weil das Leuchten der Flammen „herbstlich", zweitens, weil der Herd „ländlich gesellig" genannt wird. „Herbstlich leuchtet die Flamme" heiszt entweder: obgleich es noch nicht Herbst ist, erinnert mich die Flamme an den Herbst, oder: es ist Herbst, die Flamme leuchtet herbstlich. Da es nun in Weimar schon im Sommer herbstlich kühl sein kann, sodasz ich auf einer Fusztour durch Thüringen Anfang August 1913 des Morgens am Frühstück im Speisesaal des Gasthofes den Ofen geheizt fand, da nun auch Goethe über das Klima in Thüringen wiederholt geklagt hat und am 31. August 1788 der Frau von Stein schreibt: „Die Witterung macht „mich ganz unglücklich, und ich befinde mich nirgends wohl als „in meinem Stübgen, da wird ein Caminfeuer angemacht und es „mag regnen wie es will, —" so nehme ich an, dasz er hier einen kühlen Sommer- oder Herbstabend in Thüringen beschreibt.

Mit Rücksicht auf Goethes Brief an Karl August vom 16. Febr. 1788 aus Rom möchte ich intimere Beziehungen Goethes zu einer Italienerin, etwa Faustina, in das Frühjahr 1788 stellen um die Karnevalszeit.

Sodann wird Goethe in der ersten Zeit seines Verhältnisses mit Christiane Vulpius öfters in dem etwas entlegenen Gartenhaus am Stern gewohnt haben, um das, was vorging den Beobachtungen der

Weimaraner möglichst zu entziehen. Da nun das Gartenhaus einfach eingerichtet war, scheint mir das Wort „ländlich" recht wohl auf den Herd in diesem Gartenversteck hindeuten zu können. —

9. J. A. Bd. 1 S. 161. [W. A. Bd. 1 S. 245].

„Römische Elegien"

X.

„Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, —"

Anmerkung: In Gräfs Register zu „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik II, 2" fehlt unsere Elegie.

Das kleine Gedicht schlieszt mit den Worten:

„Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,"
„Ehe den fliehenden Fusz schauerlich Lethe dir netzt."

Goethe fühlte sich im Sommer 1788 trotz seiner heimlichen Liebe mitunter zerstreut, trüb, zerrissen, verzweifelt und gänzlich unnütz. (Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein nach der it. Reise bis zum 8. Juni 1789).

Frau von Stein, wohl leicht gereizt durch die körperlichen Leiden ihres kritischen Alters, in Sorgen wegen der Gesundheit ihres Gatten, nachdem sie vor kurzem ihren Sohn Ernst durch den Tod verlor, war „ohne Herz" für Goethe. Der Herzog hütete im Sommer 1788 längere Zeit das Zimmer mit einem kranken Fusz. Die englische Familie Gore, welche Goethe nicht in jeder Hinsicht sympathisch war, hatte Karl August nach Weimar gezogen. Die Herzogin-Mutter Anna Amalie, Herder, v. Einsiedel, Fräulein v. Göchhausen und Kayser, der Komponist, waren auf Reisen.

Das Leben nahm seinen unaufhaltsamen Fortgang. Vor der italienischen Reise war ihm in Weimar nicht immer wohl, nach derselben war für Goethe „die Art", wie Charlotte von Stein ihn empfing, wie ihn andre „nahmen" äuszerst empfindlich. (Vgl. Goethe an Frau von Stein, den 1. Juni 1789).

Da mag es Goethe im Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen gedrängt haben, den Gegensatz zwischen dem ewig dunkel-herauf-

drohenden Tod und dem vergänglichen, „lieberwärmeten" Leben zu gestalten.

Farb- und gestaltlos lag die nordische Welt wieder um ihn. Die Stunden der einsamen Nächte wollte er wenigstens nicht mehr darben im „sittlichen" Bette (Vgl. Leitzmann. S. 11 Fusznote zur VIII. Elegie, Zeile 5/6).

Hier hatte er die leibhaftige Erinnerung an das südliche Land seiner Sehnsucht vor sich in dem bräunlichen Mädchen mit den dunklen Augen.

10. J. A. Bd. 1 S. 162 f. [W. A. Bd. 1 S. 247 f.].

„Römische Elegien"

XII.

„Hörest du, Liebchen, das muntre Geschrei —"

Anmerkung: Vgl. Gräf „Goethe ü. s. Dichtungen, Lyrik 1 S. 129 Z. 31 f." „— Nach der Vermuthung Düntzers (Erl. 24, 66) „ist das kaum leserliche Datum am Schlusz einer Handschrift der „Elegie XII.... zu lesen „d. 8. Feb. 90", anstatt „d. 8. 8^{b} 90." —"

Ein Herbst- und Fruchtbarkeitsbild bietet uns diese Elegie, die eine Goethesche Deutung der Eleusinischen Mysterien enthält. Eben weil Goethe so sehr die weihevolle Verehrung des Geschlechtlichen, die mysteriöse Erhabenheit der Frucht in den Mittelpunkt stellt, wozu auch das rührende 102. Venezianische Epigramm zu vergleichen ist, nicht nur des angezweifelten Datums wegen, möchte ich diese Elegie auf Goethes Gewissensehe mit Christiane Vulpius beziehen, in der er sich „nach mancherlei Proben und Prüfungen" den geheiligten Kreis der Vaterschaft aufschlieszen sah.

11. J. A. Bd. 1 S. 163 f. [W. A. Bd. 1 S. 249 f.].

„Römische Elegien".

XIII.

„Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut —."

Anmerkung: Der Dichter betont in dieser Elegie die listige Macht der Liebe, die nach Gutdünken mit uns schaltet und waltet. Amors Worte, des heuchlerischen Schalks, Goethes Spott über den Sophisten, sein Entzücken über die Geliebte:

„Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen! Das Köpfchen"
„Ruhet und drücket den Arm, der sich dem Halse bequemt —"

sein bewusztes Ruhen in dem Erworbenen:

„Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,"
„Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor —"

es sind alles wechselnde Ansichten in Liebesangelegenheiten eines und desselben Gemütes.

Die „Locken" (vgl. nr. 7 oben) und die Ablehnung des „Wechsels" scheinen mir den Bezug auf Christiane zu rechtfertigen.

12. J. A. Bd. 1 S. 165 f. [W. A. Bd. 1 S. 253 f.].

„Römische Elegien."

XV.

„Cäsarn wär 'ich wohl nie —"

Anmerkung: Trotz des groszen Aufwandes italienischer Requisiten kann sich unsere Elegie teilweise auf Christiane Vulpius beziehen wegen der Verse:

„Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,"
„Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt —" etc.

Das typische Urverhältnis wäre gewesen: die Tochter betrügt Vater und Mutter, um heimlich mit dem Geliebten zusammen zu sein. Es lag kaum ein Grund vor, die natürliche Lage der Dinge mit Rücksicht auf Faustina di Giovanni vedova Antonini, welche unter die Tutela des Vaters zurückgekehrt war, in eine weniger typische umzubiegen.

Hat nun Goethe in seinem Gespräch mit W. Zahn zwischen dem 7. und 10. Sept. 1827 in Weimar diesen nicht schalkhaft angeführt,

dann entspricht unsere Elegie der dort erzählten italienischen Wirklichkeit in direkter Weise: „Hier traf ich die Römerin, die mich „zu den Elegien begeisterte. In Begleitung ihres Oheims kam sie „hierher, und unter den Augen des guten Mannes verabredeten wir „unsere Zusammenkünfte indem wir den Finger in den verschüt„teten Wein tauchten und die Stunde auf den Tisch schrieben —" (vgl. Goethes Gespräche, hrsg. von Biedermann Bd. 3 S. 445).

Trifft dies nicht zu, dann kann Goethe die Erzählung, wie die Geliebte ihm „in der Schenke' schlau ein Zeichen zu geben gewuszt, „um welche Stunde er kommen dürfe.... einer Elegie des Tibul„lus nachgebildet haben. (Vgl. Viktor Hehn. Über Goethes Gedichte (2) S. 266).

Wenn wir schlieszlich nicht annehmen, dasz die Verwandten der Christiane stets um ihr Verhältnis mit dem vornehmen Geheimrat gewuszt haben, dann müssen wir neben obigen etwaigen Einflüssen die Möglichkeit ins Auge fassen, dasz Goethe und Christiane sich anfangs wohl nur unter Täuschung der Familie Vulpius haben treffen können. Da dürfte Goethe die Weimarer Sachlage: Christiane täuscht ihre Tante Juliane (1734—1806) und ihren Bruder Christian (1762—1827) in die Verhältnisse unserer Elegie umgewandelt haben: die geliebte Römerin betrügt Oheim und Mutter.

13. J. A. Bd. 1 S. 167. [W. A. Bd. 1 S. 255].

„Römische Elegien."

XVI.

„Warum bist du, Geliebter, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen Lyrik II, 2." —

Auch diese Elegie könnte man wegen der Wörter „Oheim" und „Nichte" wie die vorige auf Christiane Vulpius beziehen. Im Gegensatz zur 15. Elegie handelt es sich in der 16. um die misz-lungene Täuschung des „Oheims."

14. J. A. Bd. 1 S. 168. [W. A. Bd. 1 S. 257].

„Römische Elegien"

XVIII.

„Eines ist mir verdrieszlich vor allen Dingen —"

A n m e r k u n g: Unser Gedicht fehlt in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen Lyrik II, 2." — Die 18. Elegie gehört inhaltlich zu den kühnsten, die Goethe publizierte. Man versteht mit Rücksicht auf dieses Gedicht, dasz Goethe lange Anstand nahm die Elegien zu veröffentlichen, dasz sogar die nächsten Freunde und berufensten Kritiker nicht ohne weiteres günstig urteilten.

Vgl. Goethe an Knebel, den 1. Januar 1791: „Die Büchlein Elegien „und Epigramme habe ich auch so ziemlich gefaltet und gelegt. „Auch war ich nicht abgeneigt die ersten herauszugeben. Herder „widerrieth mirs und ich habe blindlings gefolgt." —

Schiller an Lotte, den 20. Sept. 1794: „Er (= Goethe, de B.) „las mir seine Elegien, die zwar schlüpfrig und nicht sehr decent „sind, aber zu den beszten Sachen gehören, die er gemacht hat. —"

Schiller an den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg, den 5. Juli 1795: „Die Elegien, welche es (= das 6. Stück, der „Horen, de B.) enthält, sind vielleicht in einem zu freyen Tone „geschrieben, und vielleicht hätte der Gegenstand den sie behandeln „sie von den Horen ausschlieszen sollen. Aber die hohe poetische „Schönheit, mit der sie geschrieben sind, risz mich hin, und dann „gestehe ich, dasz ich zwar eine conventionelle, aber nicht die „wahre und natürliche Decenz dadurch verletzt glaube. —"

Karl August an Schiller, den 9. Juli 1795: „Wenn sie (= die „Elegien, de B.) vor dem Druck in den Händen mehrerer Freunde „wären gegeben worden, so würde man vielleicht den Autor vermocht „haben einige zu rüstige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt „hat, blosz errathen zu lassen; andere unter geschmeidigeren Wen- „dungen mitzutheilen, noch andere ganz zu unterdrücken —".

Alxinger an Böttiger, den 25. März 1797 — Wilhelm, Briefe des Dichters Alxinger S. 93 = Studien zur vergleichenden Literatur-

geschichte, Schillerheft S. 350 = Leitzmann, „Goethes Röm. Elegien S. 55":

„Properz durfte es laut sagen, dasz er eine glückliche Nacht bey „seiner Freundin zugebracht habe. Wenn aber Herr von Goethe „mit seiner Italienischen Mätresse vor dem ganzen Deutschland „in den Horen den concubitum exercirt, wer wird das billigen?"

Die sittliche Entrüstung in Deutschland läszt sich vergleichen mit dem Lärm, den man in Frankreich schlug, als Gustav Flaubert, „Madame Bovary", in Holland, als Lodewijk van Deyssel „De kleine Republiek" veröffentlichte.

Kunst und Wissenschaft sind übersittlich und Goethe hatte als Künstler das Recht, zu versuchen, ob sein Abscheu vor „den Schlangen auf dem Wege der Liebe" Poesie werden wolle. Dieser Versuch liegt uns in der 18. Elegie vor.

Es gibt noch eine andere Elegie von Goethes Hand, welche die J. A. nicht, und die W. A. Bd. 1 S. 419, „drei Distichen unterdrückend" nur unter den Lesarten bringt:

„Zwei gefährliche Schlangen, vom Chore der Dichter gescholten" etc.

Sie behandelt dasselbe Thema, worüber weiter unten (S. nr. 17).

In der 18. Elegie sagt der Dichter:

„— ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe"
„Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Lust,"
„Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude"
„Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht."

Darauf rühmt er Faustine. Es ist das erste Mal, dasz Goethe der Geliebten in den Römischen Elegien einen Namen beilegt. (Leitzmann „Goethes Röm. Elegien" teilt S. 19 zu XX, 9 mit, dasz statt des ursprünglichen „mein Mädchen" erst später „Faustine" eingesetzt worden sei.) Gerne teilt sie das Lager mit dem Geliebten und er fühlt sich durch ihre Treue sicher:

„— wir wechseln sichere Küsse,"
„Atem und Leben getrost saugen und flöszen wir ein."

Mir scheint nun eben dieses Gefühl der „Sicherheit" darauf hinzudeuten, dasz der Dichter die deutsche Geliebte und nicht eine italienische meinte.

Denn, wie Goethe über „Sicherheit" in Italien dachte, zeigen uns folgende Stellen aus seinen Briefen dorther an Karl August: Goethe an den Herzog Karl August, Rom d. 3. Febr. 1787: „Die Mädgen „oder vielmehr die jungen Frauen, die als Modelle sich bey den „Mahlern einfinden, sind allerliebst mit unter und gefällig sich „beschauen und genieszen zu laszen. Es wäre auf diese Weise eine „sehr bequeme Lust, wenn die französchen Einflüsze nicht auch „dieses Paradies unsicher machten. Ich bringe das Portrait von „so einem Geschöpfe mit, man kann nichts zierlichers sehn." —

Goethe an den Herzog Karl August, Rom, d. 29. Dec. 1787 „— Mich „hat der süsze kleine Gott in einen bösen Weltwinkel relegirt. Die „öffentlichen Mädchen der Lust sind unsicher wie überall. Die „Zitellen (unverheurathete Mädchen) sind keuscher als irgendwo, „sie lassen sich nicht anrühren und fragen gleich, wenn man artig „mit ihnen thut: e che concluderemo? Denn entweder man soll „sie heurathen oder sie verheurathen und wenn sie einen Mann „haben, dann ist die Messe gesungen. Ja man kann fast sagen, „dasz alle verheurathete Weiber dem zu Gebote stehn, der die „Familie erhalten will. Das sind denn alles böse Bedingungen und „zu naschen ist nur bey denen, die so unsicher sind als öffentliche „Creaturen. Was das H e r z betrifft; so gehört es gar nicht in die „Terminologie der hiesigen Liebeskanzley. —"

Goethe an den Herzog Karl August Rom d. 16. Febr. 1788: „— Sie schreiben so überzeugend, dasz man ein cervello tosto sein „müszte, um nicht in den süszen Blumen Garten gelockt zu werden. „Es scheint dasz Ihre gute Gedancken unterm 22. Jan. unmittelbar „nach Rom gewürckt haben, denn ich könnte schon von einigen „anmutigen Spaziergängen erzählen. So viel ist gewisz und haben „Sie, als ein Doctor longe experientissimus, vollkommen recht, „dasz eine dergleichen mäszige Bewegung, das Gemüth erfrischt „und den Körper in ein köstliches Gleichgewicht bringt. Wie ich „solches in meinem Leben mehr als einmal erfahren, dagegen auch

„die Unbequemlichkeit gespürt habe, wenn ich mich von dem „Wege, auf dem engen Pfad der Enthaltsamkeit und Sicherheit „einleiten wollte." Diese drei Belegstellen: W. A. IV Abth. 8 Bd.

Daraus geht m. E. hervor, dasz Goethe sich bei einer italienischen „Faustina" kaum „sicher" gefühlt haben kann. War sie doch die Tochter eines ihm fremden Volkes, dessen Sprache er nur teilweise beherrschte, dessen Bräuche ihm nicht von frühster Jugend auf bekannt waren.

Bedeutend anders lagen die Verhältnisse in Weimar. Christiane lebte seit ihrer Geburt mit mehreren Verwandten in derselben kleinen thüringischen Stadt, deren Verhältnisse Goethe, der Beamte, seit mehr als zehn Jahren genau studiert hatte. Wie leicht muszte es ihm da nicht werden auf allerhand Wegen Erkundigungen über das junge Geschöpf einzuziehen?

Und hat er sich vielleicht auch bei Christiane vor den gefürchteten „Schlangen" nicht ganz sicher gewuszt, das Gefühl der Unsicherheit wird in dem fremden Land gröszer gewesen sein. (Vgl. zu 3/4 der 18. Elegie das 26. Venezianische Epigramm, J. A. Bd. 1 S. 210).

15. J. A. Bd. 1 S. 169 f. [W. A. Bd. 1 S. 258 f.].

„Römische Elegien."

XIX.

„Schwer erhalten wir uns den guten Namen, —"

Anmerkung: Leitzmann „Goethes Römische Elegien, S. 22 zu XXI, 70" bemerkt: „am schluss: 24. Dec. 89". — Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 1161" datiert gleichfalls: „1789 XII 24." — Ist das Datum richtig, dann dürfte Goethe an der 19. Elegie gedichtet haben, als er auf Christianens bald bevorstehende Niederkunft wartete, die am 1. Weihnachtstage 1789 erfolgte.

Wer dem Datum nicht traut, möge Folgendes beachten:

„Ja vom guten Rufe geht etwas verlohren," so lautet nach Leitzmann „Goethes Römische Elegien S. 20 zu XXI, 1" eine Variation zum 1. Hexameter. Die gröszte unter Goethes Elegien handelt vom Streit zwischen Fama und Amor. „ Die Fabel dieser Elegie

„ist aus verschiedenen Motiven der antiken Tradition in freier „Umgestaltung gebildet," so notiert E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 1 S. 353 unter XIX. Ausführlich malt der Dichter, wie Amor den Liebling der Fama, Herkules, und das Weib des Vulkan, zur „neckischen Gruppe" vereint, —

„Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaszte,"
„Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genieszenden hielt —"

dem ganzen Olymp zeigte.

Seitdem steht Fama mit Amor in Streit, darunter leiden die Menschen, deshalb sagt der Dichter gegen das Ende seiner Elegie:

„Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig —"

Über Goethes italienische Leibeleien ist mit Bestimmtheit wenig bekannt geworden. Herder berichtete an seine Frau unter dem 28. März 1789 aus Rom: „Was Du mir von Goethens Klärchen schreibst, „miszfällt mir mehr, als dasz es mich wundern sollte. Ein armes „Mädchen — ich könnte mir's um Alles nicht erlauben! Aber die „Menschen denken verschieden, und die Art, wie er hier unter „rohen, obwohl guten Menschen gelebt hat, hat nichts Anderes „hervorbringen können." Diese fernen Gerüchte aus Rom werden Goethes Ruf in Weimar wenig geschadet haben.

Etwas ganz Anderes war es, als das Gerücht seiner Beziehungen zu der „Mamsell Vulpius" sich in dem kleinen Weimar verbreitete. Ein paar Belege mögen genügen. Karoline Herder schreibt den 8. März 1789 an ihren Mann nach Rom: „Ich habe nun das Geheim- „nis von der Stein selbst, warum sie mit Goethe nicht mehr recht „gut sein will. Er hat die junge Vulpius zu seinem Klärchen und „läszt sie oft zu sich kommen usw. Sie verdenkt ihm Dies sehr. Da „er ein so vorzüglicher Mensch ist, auch schon vierzig Jahr alt ist, „so sollte er nichts tun, wodurch er sich zu den Andern so her- „abwürdigt. —"

Wieder Karoline Herder an ihren Mann den 8. Mai 1789:

„Sie (= Frau v. Stein, de B.) ist den Dienstag nach Ems ins

„Bad gegangen. Er (= Goethe, de B.) hat sein Herz, wie sie glaubt, „ganz von ihr gewendet und sich ganz dem Mädchen, die eine all- „gemeine H — vorher gewesen, geschenkt."

Mehr als Stadtgespräch wurde dieses Liebesverhältnis, als Christiane Vulpius dem Herrn Geheimrat von Goethe am 25. Dezember 1789 einen Sohn gebar und nach einiger Zeit mit dem Neugeborenen, mit ihrer Tante Juliane und ihrer Schwester Ernestine zu dem Vater ihres Kindes ins Haus zog.

Hautain und spitzig bemerkt Charlotte von Stein am 3. Juli 1790 in einem Briefe an Knebel: „Der Herzog läszt den Geheimrat „von Goethe nach Schlesien kommen. Dem wäre es unstreitig „bei seinem Christelchen hier wohler. —"

Schiller meldet am 1. Nov. 1790 hart und schadenfroh an Körner: „Er wird, wie ich fürchte, eine Torheit, begehen und das gewöhn- „liche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist „eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun „in seinem Hause fast so gut als etabliert hat. Es ist sehr wahr- „scheinlich, dasz er sie in wenigen Jahren heiratet. Sein Kind soll „er sehr lieb haben. —"

Milder tönt es aus Körners Antwort vom 11. November heraus: „Seine Heirat mit der Vulpius würde mich nicht sehr befremden. „Erstlich fragt sich vielleicht, ob die schlimmen Gerüchte von ihr „gegründet sind, und dann wäre es wohl möglich, dasz man ihn „sein bisheriges Verhältnis nicht in Ruhe fortsetzen liesze. Denke „Dir nun den Fall, dasz er dem Mädchen gut ist, dasz alle Welt „auf sie loshackt, dasz er ihr in einer kleinen Stadt keine erträg- „liche Existenz verschaffen kann, ohne sie zur Frau zu nehmen. „In Weimar scheint man über das Konkubinat noch etwas anders „zu denken als in Berlin."

Karoline von Dacheröden an Wilhelm von Humboldt, den 19. Dec. 1790:

„Die Weimaraner plagen und verschrauben ihn auch. Was für „ein Lärm über das Kind ist, ist unglaublich." —

Mit Rücksicht auf solche Äuszerungen ist es wohl erlaubt Goethes 19. Elegie auf sein Verhältnis mit Christiane Vulpius zu beziehen. —

16. J. A. Bd. 1 S. 171 f. [W. A. Bd. 1 S. 261 f.].

„Römische Elegien."

XX.

„Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen —"

Anmerkung: Auch die letzte der Römischen Elegien, welche Goethe publizierte, möchte ich in diese Reihe stellen. Heiszt es doch im 7. Vers:

„Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!" und im 9.:

„— der nächste Diener entdeckt es."

Daraus hört man heraus: noch schwerer ist es, die „Schande" des einfachen Mannes zu verhüllen.

Es ist, alsob man Goethe zu dieser Elegie ironisch lächeln sieht. Durch seine Taten hat er das schöne Geheimnis schon preisgegeben, jetzt kann er, da ihm die Muse, da ihm Amor, der Schalk, „den verschlossenen Mund" lösten, allen gestehen, was schon so viele wissen.

Er macht sich schlieszlich aus dem Publikum und seinen deutschen und italienischen schönen Geheimnissen herzlich wenig. Zwar wurden die Elegien durch den Druck in den Horen erst 1795 anonym, seit 1800 durch seine „Neuen Schriften. Band 7" verbreitet.

Sowohl seine erotischen Erlebnisse in Italien, soweit sie bekannt wurden, als sein Liebesverhältnis mit Christiane Vulpius in Weimar und deren Verschmelzung zu einer poetischen Einheit ungewöhnlich freier Art muten als Kraftgenialitäten höheren Ranges an. Der derbe Stürmer und Dränger, der unter dem Einflusse der verehrten und einst über alles geliebten Frau von Stein weltkundig und hoffähig geworden, wohl aber nie gänzlich abgestorben war, kommt „klassisch" stilisiert zum Vorschein. Die letzte Römische Elegie enthält im 17. Vers die poetische Andeutung, dasz dasjenige, was er in den letzten Jahren vom Leben verlangte, eine tiefe kaum zu überbrückende Kluft zwischen ihn und Charlotte von Stein aufgerissen hatte:

„Keiner Freundin darf ich's vertrauen: sie möchte mich schelten."

17. W. A. Bd. 1 S. 419.

„Zwei gefährliche Schlangen, vom Chore der Dichter gescholten" —

Anmerkung: Dieses Gedicht, Paralipomenon zu den Römischen Elegien, von vier unterdrückten die zweite, findet sich unter den Lesarten der W. A., nicht in der J. A.

Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik I, S. 125, 1—5, und 27—28" zitiert Goethe an den Herzog Karl August, den 6. April 1789:

„Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort, wie Sie sich befinden. Ich „fürchte, das leidige Übel hat Sie noch nicht verlassen. Ich werde „ihm ehstens in Hexametern und Pentametern auf's schmählichste „begegnen; das hilft aber nicht zur Kur. — "Fusznote dazu: „Es „geschah in der — Elegie „Zwei gefährliche Schlangen...."

In der 18. Elegie hat Goethe dasselbe Thema berührt wie in dieser unterdrückten. Weil nun Goethe in diesem von ihm nicht veröffentlichten Gedichte sagt:

„Schützet mir mein kleines, mein artiges Gärtchen, entfernt"
„Jegliches Übel von mir, reichet mir Amor die Hand,"
„O! so gebet mir stets sobald ich dem Schelmen vertraue"
„Ohne Sorgen und Furcht ohne Gefahr den Genusz —"

möchte ich dessen Inhalt auf Christiane, bei der er sich relativ „sicher" gefühlt haben mag (vgl. oben nr. 14), beziehen.

Es läszt sich denken, warum Goethe diese Elegie unterdrückte. Wenn nicht die Rücksicht auf seine „übrigen Verhältnisse" (vgl. Goethe an Schiller, den 6. Dez. 1794), so dürfte ihn diejenige auf Christiane selbst dazu veranlaszt haben. Schreibt der Dichter doch:

„— wer hütet sich nicht langweilige Treue zu brechen"
„Wen die Liebe nicht hält, hält die Besorglichkeit auf."
„Und auch da, wer weisz! gewagt ist jegliche Freude."

Wie würden seine „merkaere" über ihn hergefallen sein, gehöhnt haben: „Gewagt ist jegliche Freude! Der erhabene „Brauer," der

„Weimarer „Oberbonze" traut der eignen Maitresse nicht!"

Dem durfte Goethe die Geliebte nicht aussetzen und am Ende wollte er sich selbst aus den Gedanken schlagen, was er dennoch als Möglichkeit sah. Er liesz die Beschäftigung mit diesem Thema fallen, gab die Elegie nicht in Druck.

Aber wir blicken unter die künstlerische und künstliche Oberfläche der Römischen Elegien.

18. W. A. Bd. 1 S. 423.

„Hier ist mein Garten bestellt, —"

Anmerkung: Dieses Gedicht, Paralipomenon zu den Römischen Elegien, von vier unterdrücken die dritte, findet sich unter den Lesarten der W. A., nicht in der J. A.

Wegen des Bildes „Garten" möchte ich auch diese unterdrückte Römische Elegie auf Christiane Vulpius beziehen und sie in den Herbst 1789 stellen, als Christiane guter Hoffnung war, weil es heiszt:

„Früchte biegen den Zweig, die goldenen Früchte des Lebens,"
„Glücklich pflanzt ich sie an, warte mit Freuden sie nun."

Christiane, die sich neben dem Haushalt besonders um Garten und Acker verdient machte, regte den Dichter öfters dazu an, sie poetisch durch ein Motiv aus der Pflanzenwelt zu bezeichnen. (Vgl. Die 2. unterdrückte Röm. Elegie. W. A. Bd. 1 S. 419. — „Vier Jahreszeiten. Frühling nr. 4." J. A. Bd. 1 S. 235 — „Amyntas" J. A. Bd. 1 S. 193 f. — „Gefunden". J. A. Bd. 1 S. 18).

Goethe verherrlicht hier sein Verhältnis als „reine Natur" und bringt es zu den Gelüsten der „Heuchler", der „entnervten, verschämten Verbrecher" in Gegensatz.

Mir scheint, dasz der Dichter nicht nur mit Rücksicht auf seine „übrigen Verhältnisse" und seine sittlichen Tadler, sondern, wie in der vorigen Nummer zur 2. unterdrückten Elegie bemerkt wurde, auch um Christiane zu schonen, diese kleine, künstlerisch nicht recht durchgearbeitete Elegie ausfallen liesz.

19. J. A. Bd. 1 S. 362. [W. A. Bd. 1 S. 466].

„Weit und schön ist die Welt! —"

Anmerkung: Dieses ausgeschaltete Venezianische Epigramm sandte Goethe an Caroline Herder aus Venedig in seinem Briefe vom 4—7 Mai 1790. Es geht der Satz vorher: „Meine Gesinnungen „sind häuslicher als Sie denken." In demselben Briefe heiszt es: „Ich danke Ihnen für die Inlage, die Sie mir schickten; sie enthielt „die Nachricht, dasz mein Kleiner wieder besser ist, (d. h. Goethes „junger Sohn August, de B.); er war 14 Tage sehr übel. Es hat „mich sehr beunruhigt, ich bin daran noch nicht gewohnt."

Diese Andeutungen erlauben, unser Epigramm, das wieder das Bild „Gärtchen" bringt, welches obgleich „beschränkt", „zierlich", ihm „eigen gehört" auf Christiane Vulpius zu beziehen, die er durch die Reise nach Venedig zum ersten Mal seit ihrer Bekanntschaft auf längere Zeit allein zu lassen gezwungen war.

Der Gebrauch des Bildes „Gärtchen" für die Geliebte deutet auf nahe Verwandtschaft mit der 2. und 3. unterdrückten Elegie hin. (Vgl. oben nr. 17 und 18). Da er nun die beiden erwähnten Römischen Elegien dem Publikum vorenthielt, mag das verwandte Epigramm deshalb auch fortgefallen sein.

Es wäre auch möglich, dasz Goethe sich seinem Fürsten gegenüber nicht zu sehr blosz geben wollte. Karl August wünschte in dieser Zeit öfters Goethes Abwesenheit von Weimar, betonte nun der Dichter öffentlich seine Neigung für das Weimarer „Gärtchen", so sah alle Welt, dasz Diener und Herr nicht stets einer Meinung waren, was den Eingeweihten sowieso nicht verborgen blieb. (Vgl. Charlotte von Stein an Knebel, den 3. Juli 1790. — Vgl. J. A. Bd. 2 S. 121 nr. 2 „Hausgarten", 1821 entstanden. — Vgl. nr. 50 dieses Abschnitts).

20. J. A. Bd. 1 S. 226. [W. A. Bd. 1 S. 330].

„Venezianische Epigramme 101."

„Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 1 S. 357. f. und S. 362. — Dieses schöne Gedicht, das durch die klassische Form hindurch recht menschlich warme Empfindung bekundet, beziehe ich auf Christiane Vulpius, als sie 1789 mit ihrem Sohne August schwanger war. Besonders vor der Geburt des ersten Kindes werden die begleitenden Umstände den Eltern aufgefallen sein.

21. W. A. Bd. 1 S. 468.

„Ach! sie neiget das Haupt, —"

Anmerkung: Ein ausgeschaltetes Venezianisches Epigramm, das in der J. A. fehlt. — Mit Gräf nehme ich an, dasz es 1789 im Sommer entstand und dasz der Dichter wieder unter dem Bilde, das er der Pflanzenwelt entnimmt, von der Geliebten spricht. Die Ermüdung der Holden dürfte teilweise der Schwangerschaft zuzuschreiben sein, zwar sind wie beim Dichter auch wohl „Sorgen und Mühe" mit im Spiel.

Der schäumende Wein dient den beiden Liebenden in diesem Depressionszustand als Reizmittel, was uns daran erinnert, dasz Goethe in einer Gegend geboren wurde, wo der Wein „wächst und getrunken wird." (J. A. Bd. 22 S. 184), dasz in seinem Briefwechsel mit Christiane Weine überhaupt oft erwähnt werden, dasz er wohl prophylaktisch gegen den Kaffee geeifert hat (Goethe an Frau von Stein, den 1. Juni 1789), so weit mir aber bekannt nicht gegen den Weingenusz, während Sachverständige unserer Zeit bei Schwangerschaft grosze Vorsicht im Genusse geistiger Getränke verordnen.

22. J. A. Bd. 1 S. 227. [W. A. Bd. 1 S. 330].

„Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend —"

Anmerkung: Mit Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 883" stelle ich dieses Venezianische Epigramm in den Herbst 1789 (Vgl. oben nr. 20). Es fehlt in Gräfs Register zum genannten Bande.

Ein so rührend zartes Gebilde finden wir unter den klassischen Poesien, die Goethe auf Christiane dichtete nicht wieder. Hier spricht der Naturbeobachter und Dichter, der liebevoll-väterlich-priesterlich das im Mutterschosz werdende Kind segnet.

Eigentümlich berührt es, dasz die Geliebte als Geliebte so zarte Laute im Herzen dieses naturbeobachtenden, dichtenden Gatten kaum zu wecken wuszte. Nur entfernt verwandt mit der Zartheit der hier geäuszerten Empfindungen ist das Liebevolle in dem Gedichte „Der Besuch". (Vgl. oben nr. 2).

Wenn es erlaubt ist aus dem Grad der Innigkeit in Goethes Gedichten, die sich auf Christiane beziehen, etwas zu folgern, so wäre es dies: Goethe ist mehr Vater als Gatte. (Vgl. Goethes Verhältnis zu Fritz v. Stein, das den Bruch mit dessen Mutter überdauerte und teilweise wieder überbrückte. — Vgl. E. v. d. Hellen, „Goethes Briefe, ausgewählt etc. Bd. 4 S. 274 Fusznote zu 14", der vermutet, dasz Goethe Christiane ehelichte um August seinen Namen geben zu können).

In diesem zehnzeiligen Gedichte gipfelt Goethes Diesseitigkeit. Hier liegt die Bejahung, die Verehrung des Lebens liebend zutage.

Es läszt sich jedoch nicht absehen, warum zum Ausdruck so zarter Gedanken Hexameter und Pentameter notwendig sein sollten, noch viel weniger weshalb der Hinblick auf irgend eine römisch-griechische Gottheit nottäte. Denn leider kommen in unserem Gedichte die „Horen" vor. Es sind zwar die Göttinnen der Ordnung in der Natur, welche die Jahreszeiten in ihrer natürlichen Folge wechseln und alles zu seiner Zeit entstehen, blühen und reifen lassen. Das sind aber gelehrte Erwägungen.

Wie stilgemäsz die Horen das junge Kind auf allen Pfaden des Lebens führen werden, wie sinnig zwischen den mythischen Horen und dem menschlichen Kinde Verwandtschaft besteht, wie bedeutend die Horen der kleineren Vordergrundfigur des Kindes einen Hintergrund übermenschlicher Gestalten schaffen sollen — dennoch behaupte ich, dasz das quasi-antike Metrum, der Gebrauch des

mythischen Namens das Tiefempfundene gelehrt belastet und entstellt.

Nicht „nach den Römischen" Elegien beginnt in (dem deutschen) „Schrifttum eine Zeit der alexandrinischen Experimente", wie Friedrich Gundolf in seinem Werke „Goethe S. 451." behauptet, sondern mit ihnen und den zum Teil gleichzeitig entstandenen Venezianischen Epigrammen.

Goethe zeigt durch die Römischen Elegien und die Venezianischen Epigramme, dasz er bewuszt zum Diesseitigen strebt. Insoweit mag seine Kunst mit gewissen Produkten des römisch-griechischen Altertums wesensverwandt sein. Diese Dichtungen kamen zwar in berühmten, aber nur den Alten ganz gemäszen Formen auf ihn. Er studierte sie in Übertragungen und auch in der Urform. Sodann erlaubten ihm seine Verhältnisse sich eingehend mit den Überresten der römisch-griechischen Plastik in Italien und speziell in Rom zu befassen. Heimatliche, französische, englische sowie italienische Renaissance-Einflüsse hatten dieses sehnsüchtig ergriffene Kunststudium vorbereitet, machten sich neben der Antike auch in Italien fortwährend geltend.

Mir scheint es nun, dasz Goethe sich zwar dem Wesen der römisch-griechischen Kunst näherte, es aber nicht verstanden hat, eine deutsche Kunst hervorzubringen, die sich aller spezifisch römisch-griechischen, bei Goethe zu Äuszerlichkeiten werdenden, Eigentümlichkeiten enthalten hätte.

Friedrich Schlegel hat vor mehr als hundert Jahren recht gehabt, indem er schrieb: „Ja man kann wohl voraussehen, dasz manche „der schönen Göthischen Lieder noch — vielleicht nach Jahrhun-„derten [vielen Jahren] — im Munde des Gesanges leben werden, „während diese antiken Nachbildungen als nothwendige, aber vor-„übergegangene Stufe der Bildung nur in der Kunstgeschichte ihre „Stelle haben werden." (Fr. Schlegel. Rezension von Goethes Werken 1808. Sämmtl. Werke (2) 8, 128 = Leitzmann, Goethes Röm. Elegien S. 44 f.).

Dem Gebrauche des Wortes „Horen" ist der des Begriffes „Schick-

sal" in unserem Epigramm nicht ohne weiteres gleichzusetzen. Auch dieses Abstraktum kann man auf römisch-griechischen Einflusz zurückführen. Allein Goethe glaubte nicht an die „Horen", wie ehrerbietig er dieses tote Requisit auch zu handhaben und scheinbar zu beleben wuszte, es ist religiöser Begriff einer versunkenen Welt. An das „Schicksal" jedoch glaubt er, mag es zugleicherzeit Verdeutschung des lateinischen fatum oder des griechischen μοῖρα, εἱμαρμένη sein. (Vgl. „Gesang der Geister über den Wassern", „Harfenspieler", „Das Göttliche." resp. J. A. Bd. 2, S. 44, 88, 63.)

An diesem sehr bedeutenden Epigramm ist das zarte Gefühl für das werdende Kind der tiefere Goethe. Die Form ist Maske.

23. J. A. Bd. 1 S. 205. [W. A. Bd. 1 S. 308].

„Venezianische Epigramme 3."

„Immer halt' ich die Liebste —"

Anmerkung: Da Goethe Weimar am 10. März 1790 verliesz, ist das Gedicht Ende März in Italien entstanden, schreibt er doch:

„Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin."

Die Präsensformen der Sätze in den ersten vier Versen deuten den starken Grad der Erinnerung an. Im fünften Vers wird uns deutlich, dasz der Dichter das innere Gesicht beschreibt.

Das Epigramm, das Sehnsucht nach der Geliebten und Unzufriedenheit mit den italienischen Verhältnissen ausdrückt, bezieht sich auf Christiane Vulpius, die Goethe zum ersten Mal auf längere Zeit allein zu lassen gezwungen war. — (Es fehlt in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2.")

24. J. A. Bd. 1 S. 207. [W. A. Bd. 1 S. 310].

„Venezianische Epigramme 10."

„Warum treibt sich das Volk so, und schreit? —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 1 S. 359: „Eingekleidet in den Schein eines fast cynischen Pessimismus, ein „Ruf herzlicher Sehnsucht." —

Ich höre in diesen wenn auch an sich haltenden Versen einen mephistophelischen Ton und werde an Merck gemahnt. Die Stimmung steht Goethes Brief an Herder vom 3. April 1790 aus Venedig nahe:

„Ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation als „das vorige Mal. Meine Elegien sind wohl zu Ende; es ist gleichsam „keine Spur dieser Ader mehr in mir. Dagegen bring' ich euch ein „Buch Epigrammen mit, die, hoff' ich nach dem Leben schmecken „sollen." —

Weshalb drückt unser Epigramm „herzliche Sehnsucht" aus, wie v. d. Hellen behauptet? Weshalb kann es nicht einmal wie mit Peitschenhieben des Geistes über Christiane, über das eigene Ich, über den Menschen im allgemeinen hergehen?

Eine pessimistische Stimmung waltet überhaupt in den Epigrammen von sechs bis elf. Bis zu Tränen gerührt ist der Dichter in sechs, mit erstickter Stimme tönt es aus dunkler Tiefe herauf in sieben, ergeben-sorglos ist er in acht, ironisch-lächelnd in neun, schneidend-höhnisch in elf und verzweiflungsvoll schwingt er die Peitsche der Verneinung alles Höheren, das sich aus der Verbindung des Mannes und des Weibes erheben möchte, in dem zehnten Epigramm. — (Es fehlt in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2").

25. J. A. Bd. 1 S. 207. [W. A. Bd. 1 S. 310].

„Venezianische Epigramme 13."

„Süsz, den sprossenden Klee —"

Anmerkung: Goethe schreibt den 4. Mai 1790 aus Venedig an Caroline Herder: „Seit acht Tagen ist sehr schön Wetter, nur „das Grüne fehlt hier dem Frühling."

Im Innern erblüht, was drauszen fehlt, aber die Diskrepanz zwischen Traum und Wirklichkeit bleibt fühlbar.

26. J. A. Bd. 1 S. 210. [W. A. Bd. 1 S. 313].

„Venezianische Epigramme 26."

„Schläfst du noch immer?" —

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt zu den beiden letzten Versen J. A. Bd. 1 S. 359, 26, 3 f.: „Nach Martial, der Sardinien „als das ödeste Land dem herrlichen Tibur entgegensetzt." —

Das Epigramm zeigt auffallende Verwandtschaft, mit der 18. Römischen Elegie, wo es heiszt:

„— Ich will es euch, Freunde, gestehen:"
„Gar verdrieszlich ist mir einsam das Lager zu Nacht,"

sowie mit dem Paralipomenon zu den Venezianischen Epigrammen (W. A. Bd. 1 S. 467)

„Alles was ihr wollt, ich bin euch immer gewärtig,"
„Aber einsam des Nachts schlafen! O Freunde, verzeiht!"

(Es fehlt in der J. A. und in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2.")

Wir sind mit diesen Gedichten im Bereiche des Nur-Sinnlichen. Es ist m. E. Christiane, die dem Dichter in allen dreien als Beischläferin erwünscht ist, was für die 18. Römische Elegie schon oben, nr. 14, des Näheren nachgewiesen wurde.

27. J. A. Bd. 1 S. 210. [W. A. Bd. 1 S. 313].

„Venezianische Epigramme 27."

„Alle Neun, sie winkten mir oft, —"

Anmerkung: Dieses Epigramm zeigt inhaltlich Verwandtschaft mit der 13. Römischen Elegie, Vers 27/30. (Vgl. oben nr. 11).

In unserem Epigramm waltet ein etwas steif-rhetorischer Spott, bis es gipfelt in der komischen Apotheose:

„Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüszt."

„Das Mädchen im Schosz," das alle Neun ausstach — er meint die Musen — war wohl Christiane Vulpius.

28. J. A. Bd. 1 S. 210 f. [W. A. Bd. 1 S. 313].

„Venezianische Epigramme 28."

„Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? —"

Anmerkung: Das Epigramm fehlt in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2."

Es zeigt Verwandtschaft im Bilde und auch wohl im Sinne mit dem 12. Venezianischen Epigramm, das lautet:

„Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere
— der Sand ist"
„Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!"

Während es nun im 12. Epigramm wünschend heiszt: „— die Perle sei mein —" heiszt es im 28.: „Ich habe sie. Es (= das „Perl-„chen, de B.) bleibt nun mir am Herzen verwahrt." Die Geliebte ist dem Dichter etwas Kostbares, das er zufällig fand. Insoweit ist unser Epigramm auch wieder verwandt mit dem volkstümlich gehaltenen Liede, das Goethe am 26. August 1813 der „Frau von Goethe" widmete: „Gefunden", J. A. Bd. 1 S. 18 und S. 307.

Ich möchte sowohl das 28. als auch das 12. Epigramm auf Christiane Vulpius beziehen. —

29. J. A. Bd. 1 S. 211. [W. A. Bd. 1 S. 314].

„Venezianische Epigramme 31."

„Das ist dein eigenes Kind nicht, —"

Anmerkung: Es fehlt in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2." — Vgl. auch das 30. Ven. Epigramm.

Der Dichter beschreibt uns eine italienische Bettlerin, von der er weisz, dasz sie nicht mit dem eignen Kinde die milden Herzen zu rühren sucht. Dennoch „redet" diese mit dem Kinde auf dem Arm bettelnde Frau „mit Macht an das Herz" des Fremden, der der Vater eines heiszgeliebten Söhnleins in der fernen Heimat ist, der aufseufzend an diejenige gemahnt wird, die ihm sein eigenes Kind entgegentragen wird.

Die Rührung deutet darauf hin, dasz eine starke Macht diesen Mann mit der Mutter seines Kindes verbindet. —

30. J. A. Bd. 1 S. 212. [W. A. Bd. 1 S. 315].

„Venezianische Epigramme 34*a*."

„Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, —"

Anmerkung: Laut Tabelle IX, 42 in Gräfs Werk „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 911" zuerst in Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1796 (Druck 1795) erschienen. — Laut Tabelle XIII, 97 wurde erst 1800 Epigramm 34*b*:

„Klein ist unter den Fürsten Germaniens —"

wahrscheinlich das Lobgedicht, dessen Goethe am 10. Mai 1789 in seinem Briefe an Karl August erwähnt, hinzugefügt. — In E. v. d. Hellens Bemerkung, J. A. Bd. 1 S. 357 vorletzte Zeile, ist statt nr. 34*a* zu lesen: nr. 34*b*.

Der Dichter zählt uns auf, was er bedarf, was er von den Göttern verlangt. Erstens „natürliche Dinge", dann was das Leben ziert und bedeutend macht.

Unter den fünf natürlichen Dingen, die er vor allem verlangt, fällt die Erwähnung eines „Liebchens des Nachts" auf, „das ihn von Herzen begehrt." Keine seelenverwandte, eheliche Freundin braucht er, und die Liebe, die er einst hatte, die ihm lieber war als alles, hat er sich aus dem Sinn geschlagen: Ein Liebchen des Nachts. Naturalia non sunt turpia.

Es liegt eine verhaltene, aber trotzige Selbstverteidigung darin, dasz der Dichter uns das Liebchen neben Wohnung, Speise und Trank, Kleidung, Gespräch mit Freunden, alten und neuen Sprachen, Künsten, Ansehn im Volke und Einflusz bei Mächtigen vorführt.

Er will sein Verhältnis zu Christiane Vulpius — denn darum handelt es sich hier wohl — durch die „Natürlichkeit" an und für sich als saktioniert hinstellen.

31. J. A. Bd. 1 S. 216. [W. A. Bd. 1 S. 320].

„Venezianische Epigramme 49".

„Wiszt ihr, wie ich gewisz —"

Anmerkung: Unser Epigramm hat innere Verwandtschaft mit dem 27. und 46. Venezianischen Epigramm, sowie mit dem Vorspruch zu sämtlichen. Das Dichten ist ihm Zeitvertreib, sich über die Tage der Trennung von der Liebsten hinwegzuhelfen.

32. J. A. Bd. 1 S. 223. [W. A. Bd. 1 S. 327].

„Venezianische Epigramme 84".

„Göttlicher Morpheus, umsonst —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 1 S. 361, macht die Bemerkung: „83—102. Hier scheinen mehrfach Fragmente unausgeführter „Römischer Elegien" verwertet zu sein."

Man könnte in unserem Epigramm an irgend eine venezianische „Lacerte" denken, wie Goethe die zierlichen, leichtsinnigen Mädchen Venedigs mit einem gefälligen Bilde nennt. (Vgl. Ven. Epigr. nr. 67, 68 und 70). Wegen seiner Sorglichkeit in eroticis scheint mir das nicht wahrscheinlich. (Vgl. Röm. Elegien nr. XVIII). Ich beziehe unser Gedicht auf Christiane. —

33. J. A. Bd. 1 S. 223. [W. A. Bd. 1 S. 327].

„Venezianische Epigramme 85."

„Liebe flöszest du ein, —"

Anmerkung: Unser Epigramm zeigt Verwandtschaft mit der zweiten unterdrückten Römischen Elegie. (Vgl. nr. 17 dieses Abschnitts, W. A. Bd. 1 S. 419: „Zwei gefährliche Schlangen —".)

Mangel an Vertrauen mag ja zu den Motiven gehört haben, die Goethe so viele Jahre davon zurückhielten, seine Gewissensehe kirchlich legalisieren zu lassen.

Riemers überaus wichtige Notiz vom 15. Mai 1808 in seinen

„Mitteilungen über Goethe, hrsg. v. Arthur Pollmer, 1921. S. 292": „Goethes Geschichte amoris uxoris suae post expertam fidem" deutet m. E. auf anfängliches Misztrauen bei Goethe hin, was unser Epigramm poetisch zum Ausdruck bringt. —

34. J. A. Bd. 1 S. 223. [W. A. Bd. 1 S. 327].

„Venezianische Epigramme 86."

„Ha! ich kenne dich, Amor —"

A n m e r k u n g: Eines der schönsten Venezianischen Epigramme. In seiner Allgemeinheit bezieht es sich auch auf Goethes dunkelverworrenes, neuestes Weimarer Liebesabenteuer, ist aber zugleich umfassender, erhebt sich über den Einzelfall. Wir hören, wenn auch nichts vom seligen Liebesrausch:

„Alle das Neigen"
„Von Herzen zu Herzen,"
„Ach wie so eigen"
„Schaffet das Schmerzen! —"

wir hören und sehen Verwandtes, aber des Hellen ist recht wenig in diesem kleinen Chiaroscuro.

„Ihr himmlischen Mächte,"
„Ihr führt ins Leben uns hinein,"
„Ihr laszt den Armen schuldig werden,"
„Dann überlaszt ihr ihn der Pein;
„Denn alle Schuld rächt sich auf Erden —"

das steht unserem Epigramm schon näher. Das Venezianische Epigramm läszt nun aber wieder das Erhabene vermissen, das dem Liede des Harfenspielers eigen ist.

In unserem Epigramm wird der Verführte gehänselt von dem kleinen falschen Quälgeist, dem er eben folgen musz, bis Amor ihn seinen Weg im Dunkel weiter tappen läszt.

Es irrt der Mensch....

35. J. A. Bd. 1 S. 223. [W. A. Bd. 1 S. 327].

„Venezianische Epigramme 87."

„Eine einzige Nacht an deinem Herzen! —"

Anmerkung: Das Epigramm wird von Gräf nicht in seinem Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2" erwähnt.

Das starke Verlangen nach der Geliebten scheint mir für Goethe sehr wohl in die Zeit des Wartens zu Venedig zu passen.

Er lebt der sichern Hoffnung, dasz er sie nach der Trennung in „Nebel und Nacht" wieder am Busen haben wird, bis sie der Morgengott weckt.

Wir müssen dabei annehmen, dasz alles, was dem Dichter widerfährt von dem allmächtigen Amor über ihn verhängt wird. Auch diese Trennung hat ihm Amor auferlegt.

36. J. A. Bd. 1 S. 224. [W. A. Bd. 1 S. 328].

„Venezianische Epigramme 90."

„Welch ein lustiges Spiel! —"

Anmerkung: Es fehlt in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2." —

Wenn wir auch nicht aus den Augen verlieren dürfen, dasz die Venezianischen Epigramme etwas Maskenhaftes an sich haben, so ist zu diesem höchst merkwürdigen Gedichte erstens eine Stelle aus Frau v. Steins Brief an Zimmermann vom 6. und 8. März 1776 zu vergleichen:

„Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde. Auch seine „Art, mit unserm Geschlecht umzugehn, gefällt mir nicht. Er ist „eigentlich, was man coquet nennt. Es ist nicht Achtung genug „in seinem Umgang." Zweitens eine Stelle aus Goethes Schreiben an Frau v. Stein vom 27. Januar 1776: „Ich log und trog mich bey „allen hübschen Gesichtern herum, und hatte den Vorteil, immer „im Augenblick zu glauben was ich sagte." —

Während wir in seinem Liede „Neue Liebe, neues Leben" einen inneren Kampf wider die Liebe beobachten, zugleich aber fühlen,

dasz er liebend selbst leidet, während wir ihn selig-unselig zwischen Neigen und Nichthinneigen schwanken sehen in dem andern Liede „Rastlose Liebe", ist er in unserem Epigramm Jongleur mit dem eigenen Herzen, oder aber er will es scheinen.

Betrachten wir das Gedicht unter der kritischen Lupe, dann sehen wir, wie die Schadenfreude nicht weit gewesen sein kann. Leicht und spielend gelingt es ihm immer wieder die Schönen zu betören.

Das sollte sich etwa nicht auf eine Christiane oder gar Charlotte beziehen?

Dann gefällt er sich in der Rolle des Untreuen blosz anderen gegenüber?

Uns steigt die Ahnung auf: diesem Manne waren Liebesangelegenheiten zeitweise Allotria.

37. J. A. Bd. 1 S. 224. [W. A. Bd. 1 S. 328].

„Venezianische Epigramme 91."

„O wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres, —"

Anmerkung: Das Epigramm fehlt in Gräfs Register zu: „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2." —

Der Inhalt unseres Epigramms ist verwandt mit dem des farbenfrohen, heitren „Frühling übers Jahr", J. A. Bd. 2 S. 218 f. und S. 343.

Das 91. Venezianische Epigramm möchte ich sowie das später zu besprechende „Frühling übers Jahr" auf Christiane Vulpius beziehen.

38. J. A. Bd. 1 S. 224. [W. A. Bd. 1 S. 328].

„Venezianische Epigramme 92."

„Sage, wie lebst du? —"

Anmerkung: Das Epigramm fehlt in Gräfs mehr erwähntem Register.

Diese allgemeine Verherrlichung des Lebens enthält implizite auch die Bejahung seiner Liebe, die er schon im vorigen Epigramm als „ewigen Frühling" feierte.

39. J. A. Bd. 1 S. 224. [W. A. Bd. 1 S. 328].

„Venezianische Epigramme 93."

„Götter, wie soll ich euch danken! —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs oben erwähntem Register.

Inhaltlich verwandt mit dem Venezianischen Epigramm 34*a* ist es zugleich eine Steigerung desselben:

„Ihr [,Götter,] habt mir alles gegeben,"
„Was der Mensch sich erfleht —"

E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 1 S. 361: „(Das Epigramm 93 „Zeile 2) ist in einer Handschrift als verbesserungsbedürftig ange-„merkt, aber ungeklärt geblieben. (Die Glücksgüter, die der Mensch „in der Regel erfleht, haben geringen Wert.)" — Mit v. d. Hellen nehme ich an, dasz der Ausdruck „in der Regel" die Schwierigkeit verursacht. Ich möchte jedoch dieser scheinbar formelhaften Wendung einen prägnanteren Sinn beilegen als er. Ich nehme an, dasz „in der Regel" hier heiszt „der Regel gemäsz." Der Dichter sagt: „Götter, ihr habt mir alles gegeben, was der Mensch sich erfleht — „nur fast nichts auf regelmäszige Weise." Vgl. Seine ganze Weimarer Existenz. —

40. J. A. Bd. 1 S. 225. [W. A. Bd. 1 S. 328].

„Venezianische Epigramme 94."

„In der Dämmrung des Morgens —"

Anmerkung: Gräf „Goethes Liebesgedichte S. 393" datiert unser Epigramm aus Schlesien, 1790 Sommer.

Die Beschreibung seiner herrlichen Morgenspaziergänge als Jüngling erinnert daran, dasz Goethe sich, als er 1782 geadelt wurde, den Morgenstern ins Wappen wählte.

Jetzt sind ihm die „himmlischen Augen" seiner Geliebten die Boten des Tags, stets kommt ihm die Sonne zu früh.

Ich vermute hinter den Worten des letzten Distichons des Mannes heimliche Sehnsucht nach der „Wonne des Jünglings."

41. J. A. Bd. 1 S. 225. [W. A. Bd. 1 S. 329].

„Venezianische Epigramme 96."

„Glänzen sah ich das Meer, —"

Anmerkung: Keine Sehnsucht mehr nach Süden, des Dichters Blick wird von dem „groszen Magnet" im Norden nach dem Schnee des Gebirgs gezogen: die junge Mutter und das Söhnlein ziehen ihn unwiderstehlich zurück.

Vor wenigen Jahren zog er wie ein Pilgrim nach der heiligen Stadt seiner brennenden Sehnsucht, nach Rom.

Goethe sagt in seiner „Kampagne in Frankreich", J. A. Bd. 28 S. 148 f.: „Das Sehnsüchtige, das in mir lag, das ich in früheren „Jahren vielleicht zu sehr gehegt und bei fortschreitendem Leben „kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr „ziemen, nicht mehr genügen, und er suchte deshalb die volle, „endliche Befriedigung."

„Das Ziel meiner innigsten Sehnsucht, deren Qual mein ganzes „Inneres erfüllte, war Italien, dessen Bild und Gleichnis mir viele „Jahre vergebens vorschwebte, bis ich endlich durch kühnen Ent„schlusz die wirkliche Gegenwart zu fassen mich erdreistete. —"

„In Italien fühlt' ich mich nach und nach kleinlichen Vorstellungen „entrissen, falschen Wünschen enthoben, und an die Stelle der „Sehnsucht nach dem Lande der Künste setzte sich die Sehnsucht „nach der Kunst selbst: ich war sie gewahr geworden, nun wünscht' „ich sie zu durchdringen." — So wird die Zeit vor und während der groszen italienischen Reise der Jahre 1786—1788 gewertet.

Zu gleicher Zeit trat „die entschiedenste Wendung gegen die Natur" in Goethes Leben ein. „Die Römischen Elegien", die „Venezianischen Epigramme" fallen in diese Zeit.

Nicht die Kunst, jetzt ziehen ihn Naturmächte. Er musz zurück „zu dem zurückgelasznen Erotio und zu dem kleinen Geschöpf „in den Windeln." (Goethe an Karl August, den 3. April 1790. Venedig.)

42. J. A. Bd. 1 S. 226. [W. A. Bd. 1 S. 329].

„Venezianische Epigramme 98."

„Arm und kleiderlos war, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs mehr erwähntem Register.

Ich nehme an, dasz dieses Venezianische Epigramm sich auf Christiane Vulpius bezieht, die mit ihren nächsten Verwandten in recht dürftigen Verhältnissen lebte, als sie der Dichter im Jahre 1788 kennen lernte.

43. J. A. Bd. 1 S. 226. [W. A. Bd. 1 S. 330].

„Venezianische Epigramme 99."

„Oftmals hab' ich geirrt, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs oben erwähntem Register.

Der Glaube allein macht selig, und wäre es der Glaube an einen Irrtum, wenn er nur nicht als solcher erkannt wird. (Vgl. Venezia-sche Epigramme 6).

Aber ganz im seligmachenden Glauben steht der Dichter schon nicht mehr, denn er weisz, dasz er „dies Mädchen" nur sieht, wie es den Göttern gefällt, deren Blendwerk sein Glück vielleicht ist.

Goethe verzeichnet hier poetisch ein Stadium geringerer Glückseligkeit als in den Venezianischen Epigrammen 91 und 92. Das dürfte der Grund sein, weshalb er das 99. Venez. Epigramm ans Ende seines libellums gerückt hat.

44. J. A. Bd. 1 S. 226. [W. A. Bd. 1 S. 330].

„Venezianische Epigramme 100."

„Traurig Midas, war dein Geschick —."

Anmerkung: Das Gedicht deutet, wie das 99. Venezianische Epigramm, m. E. an, dasz Goethes Liebe sich zu verflüchtigen beginnt, dasz er zu zweifeln anfängt an der Identität seiner „Vorstellung" und der entsprechenden „Wirklichkeit." Der schicksalhafte Lauf der Liebe strebt in seinem Innern heimlich-offenbar dem Ende zu.

45. J. A. Bd. 1 S. 227. [W. A. Bd. 1 S. 331].

„Venezianische Epigramme 103."

„Und so tändelt' ich mir, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs oben erwähntem Register.

Für den Dichter ist das Leben in seinen Vorstellungen charakteristisch, mehr als für den Nicht-Dichter. Besonders aber, wenn sich zwischen „Vorstellung" und „Wirklichkeit" die typische Differenz zeigt, wird sich der eo ipso zur Beschaulichkeit hinneigende Poet in seine Vorstellungen zurückziehen.

„Erinnerung" und „Hoffnung", mit diesen Worten bezeichnet der Dichter das Gebiet der Vorstellung in unserem Epigramm, beziehe ich in diesem poetischen Schluszwort des ganzen Zyklus auf Christiane Vulpius, die Goethe den 10. März 1790 verliesz und aus Venedig zurückkehrend am 18. Juni wiedersah. —

46. W. A. Bd. 1 S. 465.

„Lange sucht' ich ein Weib mir, ich suchte, da fand ich nur Dirnen,"

„Endlich erhascht' ich dich mir, Dirnchen, da fand ich ein Weib!"

Anmerkung: Dieses Distichon, ein Paralipomenon zu den Venezianischen Epigrammen, fehlt in der J. A. — Auch Gräf erwähnt es nicht in seinem oben genannten Register.

Grimm sagt in seinem Wörterbuch unter ‚Dirne' (3): „mulier „impudica; amica, amicula; stuprata, concubina, pellex, meretrix; „prostibulum, lupa. Man sagt eine leichtfertige, liederliche, unzüch-„tige, feile dirne."

Paul notiert in seinem „Deutschen Wörterbuch (2)": „Dirne.... „Grdbd. „Dienerin", „Magd" daneben schon frühzeitig „Jungfrau", „Mädchen", vorzugsweise von Mädchen niederen Standes gebraucht, „daher endlich euphemistisch für Hure." —

Goethe nun hat das Wort ‚Dirne' in guter und schlechter Bedeutung verwandt. Vgl. Faust I, 828: „Blitz, wie die wackern Dirnen schreiten!" —

Dagegen Faust I, 126: „Der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen."
Faust I, 3174: „Mit dieser Dirne gradehin zu handeln." — „Die Braut von Korinth (143)": „Gibt es hier im Hause solche Dirnen." —
Ich nehme an, dasz in unserem Paralipomenon sowohl „Dirnen", wie „Dirnchen", wenn auch weniger derb als Diminutiv, euphemistisch gebraucht worden sind für Hure(n) und dasz sich deshalb das Distichon auf Christiane Vulpius bezieht. Denn, was Karoline Herder den 8. Mai 1789 an ihren Mann schrieb: „Er (= Goethe, „de B.) hat sein Herz, wie sie (= Frau von Stein, de B.) glaubt, „ganz von ihr (Frau v. Stein, de B.) gewendet und sich ganz dem „Mädchen (= Christiane, de B.), die eine allgemeine H. — vorher „gewesen, geschenkt," wird Goethe auf irgend einem Wege als Gerücht auch schon erfahren haben, dafür war Weimar klein — und Goethes Ohr scharf genug.

Zwar nehme ich einen ironischen Nebenton in unserem Distichon an. Goethe äuszert in galligster Weise seinen Ärger über die Verleumdung, mit der man Christiane Vulpius traktierte.

Da es sehr schwer hält die Grenzlinie zwischen Spott und Ernst zu ziehen, da Goethe vermutet haben dürfte, dasz nicht jedem ohne weiteres die ironische Qualität dieses Distichons einleuchten würde, da ein für bare Münze Nehmen die Sache noch viel schlimmer gestaltete, mag er sich entschlossen haben, das verletzende Epigramm zu unterdrücken.

Unser Distichon zeigt Verwandtschaft mit Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere," J. A. Bd. 1 S. 150 f.

Ob auch inhaltliche Beziehung zu dem „zahmen Xenion", J. A. Bd. 4 S. 121, 580/581,

„Die ihrem Mann allein gewährt vergnügte Stunden —"
„Ich gehe noch herum! ich hab' sie nicht gefunden,"

besteht, wage ich nicht zu entscheiden, besonders weil die Stellung des Wortes „allein" in der ersten Verszeile zwei Deutungen zuläszt. Vgl. auch E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 4 S. 298 und 303.

47. W. A. Bd. 1 S. 465.

„Ob erfüllt sei was Moses und die Propheten gesprochen"

„An dem heiligen Christ, Freunde das weisz ich nicht recht."
„Aber das weisz ich, erfüllt sind Wünsche, Sehnsucht und Träume,"
„Wenn das liebliche Kind süsz mir am Busen entschläft."

Anmerkung: Dieses Paralipomenon zu den Venezianischen Epigrammen kommt nicht in der J. A. vor. Auch fehlt es in Gräfs oben erwähntem Register.

Es ist inhaltlich verwandt mit den Venezianischen Epigrammen 26, 34*a*, 87, 91, 94 und gehört wohl in die Zeit, da der Dichter von seiner Liebe für Christiane ganz begeistert war.

48. W. A. Bd. 1 S. 465.

„Alle Weiber sind Waare...."
„Glücklich ist die Beständige die den Beständigen findet"
„Einmal nur sich verkauft und auch nur einmal verkauft wird."

Anmerkung: Diese Fragmente zu den Venezianischen Epigrammen kommen nicht in der J. A. vor. Auch fehlen sie in Gräfs oben erwähntem Register.

Weniger stark schrieb Goethe schon früher brieflich an Karl August aus Rom, den 29. Dec. 1787: „Ja man kann fast sagen, „dasz alle verheurathete Weiber dem zu Gebote stehn, der die „Familie erhalten will." (W. A. IV Abth. 8. Bd.) Vgl. auch nr. 14 dieses Abschnitts.

Die derbe Schroffheit der verallgemeinernden Fragmente deutet auf Goethes üble Laune. Dasz Goethe bei diesen eine merkantile Auffassung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern bekundenden Worten auch an Christiane Vulpius gedacht hat, die aus ihrem „Liebeshandel" mit Goethe bedeutenden materiellen Vorteil zog, scheint mir wahrscheinlich.

49. J. A. Bd. 3 S. 105. [W. A. Bd. 4 S. 230].

„An den Herzog Karl August"
„Weimar, 24 März 1791."
„Zu dem erbaulichen Entschlusz, —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen J. A. Bd. 3 S. 325: „Der

„Herzog hatte zu seinem preuszischen Regiment nach Aschers-
„leben gewollt. Gegenstand der Sendung war vielleicht ein Werk
„Kants (vgl. 11), mit dem Goethe sich damals beschäftigt hatte;
„vgl. an Reichardt, 25 Okt. 1790. [Kants Buch — die unlängst er-
„schienene Kritik der Urteilskraft — hat mich sehr gefreut.]"

Goethe wohnte zu der Zeit im „Jägerhaus" vor dem Frauentor. Ob Christiane damals schon in seinem Hause lebte, scheint nicht ganz fest zu stehen. Doch heiszt es am 1. Nov. 1790 in Schillers Brief an Körner, sie sei in Goethes Hause „so gut als etabliert." Vgl. W. Bode „Goethes Sohn S. 5." —

50. J. A. Bd. 3 S. 106.

„An Christiane Vulpius."
„Karlsbad, 15 Juli 1795."

„Von Osten nach Westen"
„Zu Hause am besten."

Anmerkung: Es fehlt in der W. A. — E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 3 S. 326: „Die Verse stehen schon im Tagebuch der „schlesischen Reise von 1790." — Vgl. „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau, hrsg. v. Gräf, Bd. 1 S. 50 f." — Ende Juni 1795 begab sich Goethe nach Jena und reiste am 2. Juli nach Karlsbad ab, wo er eine vierwöchige Badekur gebrauchte.

Am 7. Juli 1795 schreibt er an Christiane: „Äugelchen setzts „auch genug." — An Schiller, den 8. Juli 1795, in ganz anderem Tone, offener: „Auf alle Fälle habe ich gleich einen kleinen Roman „aus dem Stegreife angeknüpft, der höchst nötig ist, um einen „Morgens um 5 Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden „wir die Gesinnungen dergestalt mäszigen und die Begebenheiten „so zu leiten wissen, dasz er vierzehn Tage aushalten kann."
Am 15. wieder an Christiane:

„Es gibt manchen Spasz und Äugelchen die Menge, wobei ich
„mich immer mehr, überzeuge:

„Von Osten nach Westen"
„Zu Hause am besten."

Der Brief schlieszt mit den merkwürdigen Worten: „Liebe mich, „wie ich am Ende aller Dinge nichts Besseres sehe, als Dich zu „lieben und mit Dir zu leben."

Und wenn er nun wohl etwas „Besseres" gesehen hätte? Der briefliche Kommentar zu unserem zweizeiligen Gedicht sagt, nur ins Milde abgetönt: „Ich werde dich faute de mieux weiter lieben."

Am 19. meldet er: „Ich lebe sehr zerstreut, den ganzen Tag unter „Menschen, es werden viel Äugelchen gemacht, die Dir aber keinen „Abbruch thun, denn man sieht erst recht, wie sehr man Ursache „hat, seinen treuen Hausschatz zu lieben und zu bewahren."

Am 25. heiszt es: „Die Äugelchen nehmen sehr ab, denn es kann „von beiden Seiten kein Ernst werden. Behalte mich nur recht ernstlich lieb."

Am 29. noch einmal: „Ich freue mich herzlich, Dich wiederzusehen „und Dir zu sagen: dasz zu Hause, bei seinem Liebchen, das Beste „in der Welt ist, denn am Ende wers nicht hat, sucht ein Zuhause „und ein Liebchen."

Er weisz es nicht, ob er die „Gesinnungen" mäszigen und die „Begebenheiten" leiten kann, wenn er auch sagt, e r habe aus dem Stegreif einen kleinen Roman angeknüpft! Während es unter seinen gemäszigt-freundlichen, aus der Ferne leiten wollenden Worten wie heimliche, vielleicht nicht unbeabsichtigte, Drohung liegt: Bereite mir mein Heim und liebe mich, sonst —! Vgl. J. A. Bd. 2 S. 121 nr. 2 „Hausgarten", 1821 entstanden. — Vgl. nr. 19 dieses Abschnitts.

51. J. A. Bd. 1 S. 117 f. [W. A. Bd. 1 S. 184].

„Die Spinnerin."

„Als ich still und ruhig spann." —

A n m e r k u n g: Vgl. E. v. d. Hellen Bd. 1 S. 341 f. — Das Gedicht, so führt v. d. Hellen dort näher aus, musz nach 1792 und vor 1796 entstanden sein. Es gehört, wie er S. XVIII seiner Einleitung zum 1 Bde. bemerkt, in die Gruppe der Umdichtungen c. q. Parodien, wie „Heidenröslein," „Nähe des Geliebten", „Gefunden",

„Gewohnt, getan" u. s. w. Die Ballade ist also eines der Beispiele für Goethes produktive Kritik.

Da auch Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2 S. 992" annimmt, das Gedicht sei zwischen 1792 und 1795 (Sommer) entstanden, scheint es mir äuszerst wahrscheinlich, dasz Goethe dabei auch an Christiane gedacht hat.

Die Fabel der Ballade hat mit der Gretchentragödie aus Faust eine gewisse Verwandtschaft. Auszerdem ist unser Gedicht verwandt mit „Vor Gericht", J. A. Bd. 1 S. 118 f., das nach v. d. Hellen und nach Gräf schon in den 70er Jahren entstand.

Gretchen wird die Mörderin ihres Kindes und sühnt das Verbrechen mit dem eignen Leben.

Die werdende Mutter der Ballade „Vor Gericht" lehnt sich trotzig gegen geistliche und weltliche Macht auf, verteidigt ihr individuelles Glück gegen die ihr feindlich gesinnte soziale Ordnung.

Trotz dem Schatten, der teilweise auf unserem Gedichte liegt, hat „Die Spinnerin" etwas Idyllisches, worin ich Reflexe der Goetheschen Gewissensehe mit Christiane Vulpius vermute.

Vorbemerkung zu den aus den „Vier Jahreszeiten" unten angeführten Distichen.

E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 1 S. 364: „Vier Jahreszeiten." „Die unter diesem Titel vereinigten Distichen gehören ihrer Ent- „stehung nach dem Kreise der „Xenien" an und erschienen (auszer „vieren) schon mit diesen in Schillers Musenalmanach auf 1797. „Frühling", „Sommer" und „Winter" bildeten dort geschlossene „Gruppen mit den Überschriften „Vielen", „Einer" (d. h. Christiane „Vulpius). Wie der Vorspruch — andeutet, wollen die „Vier Jahres- „zeiten", der vorigen Abteilung darin vergleichbar (= Weissa- „gungen des Bakis, de B.), nicht im einzelnen nüchtern ausgelegt, „sondern als poetisches Ganze aufgefaszt werden. Demgemäsz strich „Goethe schon 1800 die Überschriften der ersten Gruppe (— 4 „C. G." —)"

Max Morris „Goethe-Studien (2) Bd. 2 S. 76 Fusznote" bezieht

„Vier Jahreszeiten, Frühling 4, Sommer ganz" auf Christiane Vulpius.

Gräf „Goethes Liebesgedichte" bezieht nur „Einer" (= „Sommer" in der J. A., de B.) auf Christiane, und führt in seinem Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2" zwar die „Vier Jahreszeiten" mehrfach an, die einzelnen Distichen jedoch nur ausnahmsweise, was ich unten durch den Vermerk andeute: Fehlt in Gräfs Register.

Etta Federn „Christiane v. Goethe" sagt S. 240: „— die Gedichte „Einer" (= „Sommer" in der J. A., de B.) sind fast alle ihr zuge- „eignet (= Christiane, de B.)" —

52. J. A. Bd. 1 S. 235. [W. A. Bd. 1 S. 345].

„Vier Jahreszeiten. Frühling. 4."

„Viele der Veilchen zusammengeknüpft, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — 1800 strich Goethe die Initialen „C. G.", die er unserem Distichon in Schillers Almanach auf 1797 beigab. — Die Überschrift war allen Verleumdungen gegenüber eine Huldigung Christianens. Das Distichon, welches das häusliche Mädchen einem Veilchensträuszlein vergleicht, hebt das bescheiden Liebliche an ihr hervor.

53. J. A. Bd. 1 S. 237. [W. A. Bd. 1 S. 348].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 19."

„Grausam erweist sich Amor an mir! —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. Amor spielt mit dem Menschen und der Dichter fühlt sich abhängig von dem kleinen Gott, der es „grausam" treibt. Mir scheint ein Quantum Ironie beigemischt zu sein, wodurch er sich über Unbequemes ja sogar Lästiges in seiner Liebe hinwegzusetzen sucht.

Auch die Bitte an die Musen, mit seinen „Schmerzen" zu spielen, deutet an, dasz der Dichter seine Empfindungen in eine höhere

Sphäre hinaufzuläutern strebt, zu verklären sucht, wie Goethe überhaupt gern drückend Empfundenes in spielend Getragenes umzuwandeln trachtete, wenn nicht gar schweigend verneinte.

54. J. A. Bd. 1 S. 237. [W. A. Bd. 1 S. 348].

„Vier Jahreszeiten." Sommer. 20."

„Manuskripte bezitz" ich," —

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Das Distichon enthält wohl einen Scherz, da Christiane Vulpius nur mit Anstrengung schrieb, wenn auch ihr Stil frisch war. Dasz Goethe bei seinen bedeutenden pädagogischen Neigungen versucht haben wird, ihr weitere Übung im Schreiben angedeihen zu lassen, scheint mir wahrscheinlich. — Auch nr. 26 des Zyklus „Sommer" dürfte eine leicht scherzende Färbung besitzen: „Welche Schrift ich zwei-, ja „dreimal hinter einander lese?" Vgl. Goethe an Christiane, den 14. Juni 1793: „Du hast recht wohl gethan, an meine Mutter zu schrei-„ben, sie wird es ja wohl lesen können," sowie Goethe an Christiane, den 9. Juni 1797: „Für deinen langen Brief danke ich Dir recht „sehr, es geht schon wirklich mit dem schreiben, wenn Du es nur „recht üben willst."

55. J. A. Bd. 1 S. 237. [W. A. Bd. 1 S. 348].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 21."

„Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Goethes Liebe zu Christiane brach im Sommer seines Lebens plötzlich hervor. —

56. J. A. Bd. 1 S. 238. [W. A. Bd. 1 S. 348].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 22."

„Immer war mir das Feld —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Christianens wirtschaftliches Interesse erstreckte sich nicht nur auf Haus und Haus-

haltung, sondern auch auf Garten und Acker, was unser Distichon veranlaszt haben dürfte. Sie war eben ein „häusliches Mädchen". („Frühling 4.")

Der Raum wird als leer und unbegrenzt gedacht, der Ort bezeichnet einen Raum auf der Erde, auf welchem sich Menschen angesiedelt haben und zusammenwohnen. (Vgl. Eberhards Syn. Handwörterbuch (15), nr. 1052 und 1040).

57. J. A. Bd. 1 S. 238. [W. A. Bd. 1 S. 348].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 23."

„Raum und Zeit, ich empfind' es, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. Das scherzend angehauchte Distichon deutet auf Beschäftigung mit der Philosophie Kants hin. Schon 1790 befaszte sich Goethe mit Kants „Kritik der Urteilskraft". Vgl. Goethe an Reichardt, den 25. Okt. 1790.— Goethe an Herder, den 7. Juni 1793. — Goethe an Jacobi, den 7. Juli 1793.

58. J. A. Bd. 1 S. 238. [W. A. Bd. 1 S. 348].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 24."

„Sorge! sie steiget mit dir zu Rosz, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Man ist erstaunt über die rücksichtslose Offenherzigkeit, womit sich unser Dichter zu Christianens Lebzeiten, als unfreundlich gesinnte Beobachter alles, was sein Liebesleben betraf, peinlich genau observierten, über seine intimen Angelegenheiten aussprach.

„Amor", eine Bürde „zudringlicher" als die Sorge! Die Schwere der Last scheint mir gröszer als in dem kleinen verwandten Gedicht für Charlotte von Stein, das er am 16. Okt. 1776 in Dornburg schrieb: „Ich bin eben nirgend geborgen —" J. A. Bd. 3 S. 86. (Vgl. nr. 11 des 3. Abschnitts).

Der tiefernste Ton des 24. Distichons aus dem Zyklus „Sommer" gemahnt an Faust 1, 644 f.

„Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen, —" J. A. Bd. 13, S. 29. Vgl. auch Goethes Äuszerung über Christiane zu Reinhard: „Wis-„sen Sie denn, dasz für meine Frau meine Werke ein Buch mit „sieben Siegeln sind? Sie hat nicht eine Zeile davon gelesen. Die „geistige Welt existiert nicht für sie." Lit. Echo 1900—1901. 3. Jahr. Sp. 1272. Nur unter Vorbehalt zu akzeptieren.

59. J. A. Bd. 1 S. 238. [W. A. Bd. 1 S. 349].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 25."

„Neigung besiegen ist schwer; —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. Dasz man Neigung faszt, ist allgemein menschlich, dasz der Mensch den Drang empfindet, seine Neigung bekämpfen zu müssen, ist weniger verbreitet. Goethe versuchte es, unterlag aber; er hat sich nicht auf immer von Christiane losgemacht. Seine Ehe wurde ein Kompromisz zwischen Gebundenheit und Freiheit. So glaube ich die zahlreichen Entweichungen nach Jena sowie einen Teil seiner anderen Reisen deuten zu müssen.

Lieben war ihm ein vorübergehender Prozesz, nicht Dauerzustand. „Es endet Leben und Liebe." Die Neigung hätte er, wenn auch schwer, besiegen können. Die damit verbundene Gewohnheit und m. E. besonders das Gefühl seiner Vaterschaft waren unüberwindlich.

Mit Schiller verspüre ich in Goethes Charakter eine edle Schwäche und Weichherzigkeit. Vgl. Schiller an Körner, den 21. Okt. 1800 — und Schiller an die Gräfin Schimmelmann, den 23. Nov. 1800. —

60. J. A. Bd. 1 S. 238. [W. A. Bd. 1 S. 349].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 27."

„Sie entzückt mich, und täuschet vielleicht. —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Durch dieses Distichon will Goethe Glauben an die Geliebte, Vielverlästerte aus-

drücken. Man sagt ja, sie täusche ihn! Das sei nicht möglich, meint der Dichter, niemand könne so schauspielern, und weil solches Spiel nicht möglich, sei Christianens Liebe echt.

Das Distichon ist als ablehnende Antwort des Dichters an Christianens Verleumder männlichen und weiblichen Geschlechts gemeint. Verwandtes, wenn auch in andrer Tonart findet sich bei Goethe mehrfach. Es sei hingewiesen auf: J. A. Bd. 1 S. 223 und 226: „Venezianische Epigramme nr. 85 und 99." — J. A. Bd. 5 S. 49: „Wanderers Gemütsruhe." — J. A. Bd. 2 S. 155 f.: „Vertrauen." — W. A. Bd. 1 S. 468, Paralipomenon zu den „Venezianischen Epigrammen:"

„Alle sagen mir, Kind, dasz du mich betrügest,"
„O betrüge mich nur immer und immer so fort. —"

J. A. Bd. 4 S. 108 f.: „Zahme Xenien 7, Vers 235—248:" „Das Publikum. — Herr Ego." — J. A. Bd. 4 S. 70 f.: „Zahme Xenien 4, Vers 1046—1055": „Sie betrog dich geraume Zeit," — „Betrogen bist du zum Erbarmen, —" Vgl. auch Riemers Notiz, nr. 33 dieses Abschnitts.

Eine andere (ältere?) Fassung des Hexameters teilt die W. A. Bd. 1 S. 472 mit:

„Wer mich entzückt, vermag mich zu täuschen —"

Diese Redaktion lautet für Christiane ungünstiger, sagt, dasz Täuschung möglich sei, wenn die Geliebte ihn nur entzücke, was ein weiterer Beleg zu Simmels Behauptung ist, dasz Goethe bisweilen „einen merkwürdigen Mangel an psychologischem Blick" verriet, wo es sich um Frauenkenntnis handelte. (Vgl. Georg Simmel, „Goethe S. 194.")

Dem genialen Erotiker Goethe ist in eroticis eine gewisse ‚tumpheit' eigen, die äuszere Kehrseite seiner momentanen inneren Seligkeit. —

61. J. A. Bd. 1 S. 238. [W. A. Bd. 1 S. 349].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 28."

„Alle Freude des Dichters, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Der Dichter spricht den Wunsch aus, dasz die Kluft, die ihn im Geistigen von der Geliebten trennt, überbrückt werden möge.

Mag der Wunsch ausnahmsweise in Erfüllung gegangen sein, geistiger Kontakt hat sich zwischen ihnen selten durch die Kunst hergestellt.

„Pfingsten, das liebliche Fest" — ist das einzige Zitat aus Goethes Werken, das in 247 Briefen, die uns von Christiane an Goethe erhalten sind, vorkommt (den 5. Juni 1797). Fast 19 Jahre später heiszt es in Christianens Brief an Goethe vom 15. Mai 1816: „....der Zauberlehrling ist in allen Zimmern eingekehrt —." Aus Goethes Brief an Christiane vom 15. Sept. 1809 wissen wir, dasz er den Seinen den ersten Teil der „Wahlverwandtschaften" mit der Bitte sandte, ihm zu melden, was beim Lesen hinter verschlossenen Türen unter ihnen vorgegangen sei. Die Tagebücher berichten, dasz Goethe seiner Frau aus „Hermann und Dorothea", seiner Bearbeitung von „Romea und Julia" und besonders aus „Dichtung und Wahrheit" vorlas. —

Dem steht die obenerwähnte Äuszerung Goethes an Reinhard, wenn sie auch nur mit Vorbehalt akzeptiert werden darf, gegenüber. Vgl. nr. 58 dieses Abschnitts.

62. J. A. Bd. 1 S. 238. [W. A. Bd. 1 S. 349].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 29."

„Ein Epigramm sei zu kurz, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Wir dürften hier die zu einem Distichon verarbeiteten Splitter eines Gespräches zwischen Goethe und Christiane vor uns haben. Ihre schlagende Bemerkung, dasz der herzliche Kusz noch kürzer sei als ein Epigramm, hat den Dichter wohl zu diesem Distichon gereizt.

Die Bitte der Geliebten an ihren Poeten, er möge ihr etwas Herzliches dichten, bekundet Interesse, wenn auch rein-persönliches, an der poetischen Arbeit ihres Gatten und deutet auf Beziehung zu dem vorigen Distichon hin.

63. J. A. Bd. 1 S. 239. [W. A. Bd. 1 S. 349].

„Vier Jahreszeiten. Sommer 31."

„Kennst du die herrliche Wirkung —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Das 31. Distichon aus dem Zyklus „Sommer" ist ein Seitenstück zum 30., das ich nicht auf Christiane Vulpius beziehe. Während 30 einen in sich bestehenden Dauerzustand andeutet, weist 31 auf eine Veränderung in den Liebenden hin, die körperlich verbunden, geistig befreit werden.

Mich dünkt, dasz unser Distichon Goethes eignen, also männlichen, Erlebnissen, speziell denen mit Christiane Vulpius entspricht.

Ein Korrelat zu diesem Geständnis des Mannes bilden die rührenden Worte der Prinzessin in Tasso, J. A. Bd. 12 S. 131, Vers 1030 f.

„Wir sind von keinem Männerherzen sicher,"
„Das noch so warm sich einmal uns ergab —"
bis 1048.

Sowie die derbnatürliche Klage der „römischen" Geliebten, Römische Elegien VI, J. A. Bd. 1 S. 158 f.:

„Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen die Kinder"
„Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;"
„Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde"
„Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"

64. J. A. Bd. 1 S. 239. [W. A. Bd. 1 S. 349].

„Vier Jahreszeiten. Sommer 32."

„Das ist die wahre Liebe, die immer —"

Anmerkung: Diese Zeilen gehören zu den erhabensten, die Goethe uns hinterliesz. Es ist, als höre man einen neuen Thomas a Kempis.

Ich fasse das Distichon als produktive Kritik der Goetheschen Liebesrealität, als Aufrichtung eines Liebesideals. Sinnend schaut der Seher über der irdischen Liebe die ideelle.

65. J. A. Bd. 1 S. 239. [W. A. Bd. 1 S. 350].

„Vier Jahreszeiten. Sommer. 33."

„Alles wünscht' ich zu haben, —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Wie im vorigen Distichon ein Ideal der Liebe statuiert wurde, so besingt der Dichter hier „die Einzige", die hoch über allen irdischen Frauen emporragende Göttin.

Mag dem Dichter a priori ein Streben zum Allerhöchsten eingeboren sein, erst die Lebenserfahrungen verdichten das gestaltlose Sehnen zur Form. Aus und über den irdischen Geliebten erhebt sich im Dichter „die Einzige."

66. J. A. Bd. 1 S. 239. [W. A. Bd. 1 S. 350].

„Vier Jahreszeiten. Sommer 35."

„Warum bin ich vergänglich, o Zeus? —"

und

„Vier Jahreszeiten. Sommer 36."

„Und die Liebe, die Blumen —"

Anmerkung: Beide Nummern fehlen in Gräfs Register. — Diese Distichen sind als eine Einheit zu fassen. Während der Dichter das tragisch Ephemere der Schönheit durch nr. 35 im allgemeinen andeutet, sagt er uns in nr. 36, dasz wie die Blumen, der Tau und die Jugend auch die Liebe schön, aber vergänglich ist, denn so hat es ein Gott gewollt.

Die Distichen deuten nicht an, dasz Goethes Liebe für Christiane ihr Ende erreicht hat, sondern, dasz er weisz, wie ein höheres Gesetz als des Menschen Wunsch und Wille Liebe schenkt und fortnimmt: auch seine Liebe ordnet sich diesem Gesetze unter.

67. J. A. Bd. 1 S. 239. [W. A. Bd. 1 S. 350].

„Vier Jahreszeiten. Sommer 37."

„Leben musz man und lieben: —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. — Ernst und gefaszt beschlieszt das letzte Distichon den sommerlichen Kranz.

„Leben musz man und lieben." Musz man! Wo träte das Schicksalhafte, das uns ins Irdische hineinführt, stärker zu Tage als bei der Geburt? Wir wählen uns das Leben nicht, es wird uns gereicht. So wird uns die Liebe, aus welcher heraus das neue Leben seinen Ursprung nimmt, auferlegt.

Aber Leben und Liebe enden nach „ewigen, ehernen, groszen Gesetzen." (Vgl. J. A. Bd. 2 S. 64 „Das Göttliche.") Sie enden aber nicht stets zugleich, daher die flehentliche Bitte an die Parze, die uns gemahnt an das 99. Venezianische Epigramm.

Wie ein Hauch der Wehmut legt sich die Erinnerung an das, was er einst besasz, auf die Liebe, die er hat.

68. J. A. Bd. 1 S. 173 f. [W. A. Bd. 1 S. 263 f.]

„Elegien. Zweites Buch."

„Alexis und Dora."

„Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff —"

Anmerkung: Laut Tagebuch am 12, 13, 14. Mai 1796 entstanden. — E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 1 S. 353:

„Im Unterschied vom ersten vereint das zweite Buch der Elegien „Dichtungen, die nur durch die äuszere Form und die Zeit ihrer „Entstehung verwandt sind. — Das Gedicht (= „Alexis und Dora", „de B.) ist in rein künstlerischer Absicht geschaffen und beruht „stofflich auf keinem eignen Erlebnis; sein Kolorit aber ist echt „italienisch und dort, in Neapel oder Sizilien, mochte die Beobach- „tung einer Abschiedsszene die Anregung zu dem hier ausgeführten „Bild gegeben haben." —

Gestützt auf folgendes Material nehme ich an, dasz unsere Elegie nicht wie v. d. Hellen behauptet, „in rein künstlerischer Absicht „geschaffen (ist) und stofflich auf keinem eignen Erlebnis beruht," sondern dasz Goethe noch einmal, wie in mehreren Römischen Elegien des Ersten Buches durch „antike Formen" einen persön-

lichen Kern nicht-italienischer Erlebnisse verhüllte: er spricht in unserer Elegie die leidenschaftliche Freude am plötzlichen Finden der Christiane, sowie seine bald stark einsetzende Eifersucht aus.

Goethe schreibt den 10. Sept. 1792 im Lager bei Verdun an Christiane:

„Behalte mich ja lieb! Denn ich bin manchmal in Gedanken „eifersüchtig und stelle mir vor: dasz Dir ein andrer besser gefallen „könnte, weil ich viele Männer hübscher und angenehmer finde „als mich selbst. Das muszt Du aber nicht sehen, sondern Du muszt „mich für den besten halten, weil ich Dich ganz entsetzlich lieb habe „und mir auszer Dir nichts gefällt. Ich träume oft von Dir, allerbei „confuses Zeug, doch immer dasz wir uns lieb haben. Und dabei mag es bleiben." —

Den 10. Oktober 1792 schreibt er aus Verdun: „Wenn ich Dir „etwas schrieb, das Dich betrüben konnte, so muszt Du mir ver-„zeihen. Deine Liebe ist mir so kostbar, dasz ich sehr unglücklich „sein würde, sie zu verlieren, Du muszt mir wohl ein biszchen Eifer-„sucht und Sorge vergeben." —

Den 22. Juni 1796 verteidigt sich Goethe in einem Brief an Schiller, auf dessen Schreiben vom 18. Juni 1796: „Für die Eifersucht „am Ende habe ich zwei Gründe. Einen aus der Natur: weil wirk-„lich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht „des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich führt; und einen „aus der Kunst, weil die Idylle durchaus einen pathetischen Gang „hat und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert „werden muszte, da sie denn durch die Abschiedsverbeugung des „Dichters wieder ins Leidliche und Heitere zurückgeführt wird. „So viel zur Rechtfertigung des unerklärlichen Instinktes, durch „welchen solche Dinge hervorgebracht werden." —

Goethe schreibt am 7. August 1799 an Schiller: „Aus den römischen „Elegien habe ich manchen prosodischen Fehler und ich hoffe mit „Glück weggelöscht. Bei passionierten Arbeiten wie z. B. Alexis „und Dora, ist es schon schwerer, doch musz man sehen wie weit „man's bringen kann und am Ende sollen Sie, mein Freund, die „Entscheidung haben." —

In Eckermanns Gesprächen mit Goethe findet sich unter dem 25. Dezember 1825 folgende Stelle: „An diesem Gedicht," sagte Goethe, „tadelten die Menschen den starken leidenschaftlichen Schlusz und „verlangten, dasz die Elegie sanft und ruhig ausgehen solle, ohne „jene eifersüchtige Aufwallung; allein ich konnte nicht einsehen, „dasz jene Menschen recht hätten. Die Eifersucht liegt hier so nahe „und ist so in der Sache, dasz dem Gedicht etwas fehlen würde, „wenn sie nicht da wäre. Ich habe selbst einen jungen Menschen „gekannt, der in leidenschaftlicher Liebe zu einem schnell gewon- „nenen Mädchen ausrief: Aber wird sie es nicht einem andern „ebenso machen wie mir? —"

Der „junge Mensch", von dem der sechsundsiebzigjährige Goethe am 25. Dez. 1825 zu Eckermann spricht, ist m. E. derselbe Goethe, der sich 1788 Christiane Vulpius so schnell gewann. Dasz der Sohn des Dichters an diesem Weihnachtstage seinen sechsunddreiszigsten Geburtstag feierte, also nur noch um wenige Jahre jünger war als sein Vater, da er die Mutter nahm, dürfte mit dazu beigetragen haben, den alten Dichter an den Beginn seiner Liebe zu Christiane zu gemahnen.

Ich möchte auch die Namen „Alexis" und „Dora", welche G. seinen Personen beilegt, auf ihn, den „Helfer" der hilfsbedürftigen Bittstellerin und auf sie, die „Gabe", das unverhoffte Geschenk der Götter, deuten. — Vgl. Etta Federn, „Christiane von Goethe S. 229." — Max Morris, „Goethe-Studien II S. 82 f." — Zu „Alexis", „Helfer" vgl. „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen, Vers 115" „Beschützer." — Zu „Dora" die Elegie „Hermann und Dorothea". —

69. J. A. Bd. 1 S. 194 f. [W. A. Bd. 1 S. 293].

„Elegien. Zweites Buch."

„Hermann und Dorothea."

„Also das wäre Verbrechen, dasz einst —"

Anmerkung: Am 7. Dec. 1796 schreibt Goethe an Schiller: „Sie finden auch wieder eine Elegie, der ich Ihren Beifall wünsche.

„Indem ich darin mein neues Gedicht ankündige, gedenke ich damit „auch ein neues Buch Elegien anzufangen. Die zweite wird wahr- „scheinlich die Sehnsucht ein drittes Mal über die Alpen zu gehen, „enthalten, und so werde ich weiter, entweder zu Hause oder auf „der Reise fortfahren."

Der Dichter verteidigt sich gegen literarische Feinde, wie Dyk und Manso, wegen seiner Begeisterung für die Alten, die man an ihm getadelt. Die Muse befiehlt ihm allein. Das Lorbeerreis aber, das sie ihm bestimmt hat, möge weiter grünen am Zweig:

„Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze:"
„Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch."
„Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!"
„Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!"

So verherrlicht Goethe offen Gattin und Sohn in seiner Dichtung neben Wolf, dem Hallenser Gelehrten, auf dessen „Prolegomena ad Homerum" und Vosz, auf dessen „Luise" er sich in unserer Elegie bezieht.

Mag Goethe nun an Frau und Sohn grosze und reine Freude gehabt haben, die Nähe seiner Angehörigen vertrug sich nicht stets mit seinen dichterischen Arbeiten, und so floh er oft in die Einsamkeit, nach Jena. Es ist dasselbe Jahr, in dem er Christiane von Jena aus, Sonntag den 1. Mai 1796, schreibt: „Du weiszt, dasz „ich zu Hause nicht zur Sammlung kommen kann, meine schwere „Arbeit zu endigen, vielleicht gelingt mir es auch hier nicht und „ich musz doch nach Ilmenau."

Den 9. Dec. 1797 schreibt er an Schiller von Weimar aus: „Meyern „werde ich wohl nicht mitbringen (nach Jena, de B.), denn ich habe „die Erfahrung wieder erneuert; dasz ich nur in einer absoluten „Einsamkeit arbeiten kann, und dasz nicht etwa nur das Gespräch, „sondern sogar schon die häusliche Gegenwart geliebter und ge- „schätzter Personen meine poetische Quellen gänzlich ableitet."

Aus dem Jahre 1799 vom 7. August, Weimar, ist uns die merk- würdige an Schiller gerichtete Mitteilung erhalten: „Lassen Sie „August manchmal bei sich gut aufgenommen sein; da ich nicht

„nach Jena entweichen konnte, so muszten die Meinigen weichen; „denn dabei bleibt es nun einmal: dasz ich ohne absolute Einsam- „keit nicht das Mindeste hervorbringen kann. Die Stille des Gartens „ist mir auch daher vorzüglich schätzbar."

Die heftigste Äuszerung, aus der Unwille heraustönt, weil ihm der wiederholte Versuch, sich im groszen eigenen Hause am Frauenplan in Weimar Ruhe zu schaffen, miszlang, ist vom 22. Juli 1800 datiert: „Ich habe mich kurz und gut entschlossen nach Tische „hinüber nach Jena zu gehen, weil ich ein für allemal hier zu keiner „Art von Besinnung gelange." (Goethe an Schiller).

Schiller macht in seinem Brief an Goethe vom 9. Dez. 1796, wo er unsere Elegie bespricht, die Bemerkung: „Ihre nahe Beziehung „auf eine bestimmte Existenz gibt ihr (= der Elegie, de B.) noch „einen Nachdruck mehr.... Es ist mir eine trostreiche Erfahrung, „wie der poetische Geist alles Gemeine der Wirklichkeit so schnell „und so glücklich unter sich bringt, und durch einen einzigen „Schwung, den er sich selbst gibt, aus diesen Banden heraus ist, „so dasz die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloser Verzweif- „lung nachsehen können."

Die Elegie gibt uns u. a. ein verklärtes Abbild von Gattin und Sohn. Der Dichter, der „Phantasie für die Wahrheit des Realen" besitzt, führt uns seine von der Wirklichkeit des Alltags himmelweit getrennte Poesie, als wäre sie Realität, vor und leidet an der Diskrepanz zwischen beiden.

70. J. A. Bd. 1 S. 179 f. [W. A. Bd 1. S. 272 f.]

„Elegien. Zweites Buch."

„Der neue Pausias und sein Blumenmädchen."

„(Vorbemerkung) Plinius Naturalis historia XXXV, 11."

„Sie"

„Schütte die Blumen nur her —"

Anmerkung: Tagebuch, 1797, Mai, 22: „Früh das Blumen- mädchen." „Abends bey Schiller,.... Vorlesung des „Blumen-

mädchens." Am nächsten Tage heiszt es im Tagebuch: „Das Blu-
„menmädchen weiter corrigirt und nochmals abschreiben lassen."

Vgl. meine „Vorbemerkung zum Fünften Abschnitt": Christiane arbeitete eine Zeit lang in der kleinen Bertuchschen Blumenfabrik, und versuchte sich wohl in der Weise eine Nebeneinnahme zu verschaffen. In Bertuchs Blumenfabrik soll der Überlieferung gemäsz vor der italienischen Reise das erste Zusammentreffen Goethes mit Christiane erfolgt sein. Als Goethe mit einem jungen Offizier in die Fabrik ging, erlaubte sich dieser einen unziemlichen Witz gegen Christiane, worauf sie den frechen Witzbold scharf abfertigte. S. Etta Federn „Christiane von Goethe S. 11 f, 229."

E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 1 S. 354: „Hieraus erklärt „sich auch die Vorbemerkung, die dem Gegenstand der Dichtung „alles Persönliche zu nehmen scheint und geschickt verhüllt, dasz „der Dichter hier sein häusliches Leben im Bilde echt antik-„heidnischer „Künstlerschaft darstellt." Vgl. Goethe an Schiller, den 23. Mai 1797.

Wie in den „Römischen Elegien" wird auch in unserer Elegie die Liebe als schöne Sinnlichkeit aufgefaszt.

Im Gegensatz zu der Elegie „Alexis und Dora" wird das Gefühl der Eifersucht kaum angedeutet, weil der neue Pausias seiner Geliebten in erfreulichster Gegenwart ganz sicher ist. Vgl. Vers 19/20.

Mir scheint Goethes Verdrusz über seine ungenügenden Malertalente durchzuschimmern, welches Manko in seinem Künstlerwesen ihm, wie bekannt, besonders auf der italienischen Reise deutlich wurde. Vgl. Vers 41/42.

Ob der Dichter erst im Mai 1797 etwa durch die Lektüre der Naturgeschichte des Plinius (vgl. Tagebuch 1797, Mai, 20.) auf das Thema verfiel, oder ob es seit der ersten Zeit seiner Bekanntschaft mit Christiane lange von ihm „im Herzen bewegt" worden ist, wage ich nicht zu entscheiden. Die Tagebücher verzeichnen keine Lektüre des Plinius vor dem 20. Mai 1797.

Ich vermute, dasz Rücksichten auf den Musen-Almanach für 1798 mit im Spiele waren, als er dem antiken Stoff die sinnlich-frohe Stimmung seiner jungen Liebe für Christiane einhauchte.

Es scheint für Goethe bisweilen nahezu gleichgültig gewesen zu sein, wie klein oder wie grosz die zeitliche Entfernung zwischen Urstimmung und nachschaffender Reminiscenz war, aus welcher heraus umfassende Kunstwerke immer hervorgebracht werden.

Die laterna magica seiner schöpferischen Phantasie zaubert uns die Verherrlichung entschwundener häuslicher Zustände vor, während des Dichters Phantasie die Erschütterungen, denen seine damaligen häuslichen Zustände ihn aussetzten, kaum vertrug.

Wie „Alexis und Dora", so entstand auch unsere Elegie in der Jenaer Einsamkeit.

71. J. A. Bd. 1 S. 150 f. [W. A. Bd. 1 S. 227].

„Der Gott und die Bajadere."

„Indische Legende."

„Mahadöh, der Herr der Erde —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 1 S. 347 f. — Das Tagebuch meldet 1797, Juni 6. und 7.: „Ram und die Bajadere." Am 9. Juni: „Indische Romanze Schlusz." — Goethe war damals in Jena. —

Obgleich v. d. Hellen, Gräf und Morris unsere Ballade, wie Goethe unser Gedicht später nannte, nicht auf Christiane Vulpius beziehen, möchte ich mit Etta Federn „Christiane von Goethe S. 249" annehmen, dasz das Gedicht wohl Persönliches aus Goethes Beziehungen zu seiner Hausfreundin enthält.

Etta Federn bemerkt a. a. O.: „Wir wissen aus einem Bericht „von Sulpiz Boisserée, dasz Goethe nicht gerne hörte, wenn Marianne „von Willemer diese Ballade, sang, weil sie, ihre eigene Geschichte „sei. Wenn er (= Goethe, de B.) da die Beziehung empfunden hat, „wie viel stärker musz sie sich ihm im Verhältnis zur eigenen Gattin „aufgezwungen haben!" Vgl Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 1 nr. 1412 & 1414."

Ich möchte noch auf etwas anderes hinweisen. Wir wissen aus Goethes Briefen, dasz er um diese Zeit eine dritte italienische Reise plante, dasz seine Mutter gegen diesen Plan Bedenken äuszerte.

Vgl. Goethe an Schiller, den 7. Dez. 1796. — Goethe an Heinrich Meyer, den 18. März 1797, den 8. Mai 1797, den 7. Juli 1797. — Frau Rat Goethe an ihren Sohn, den 17. Juni 1797. —

Goethe reiste wohl in die Schweiz, verzichtete aber auf die dritte italienische Reise, woraus dann zeitlebens nichts mehr wurde. Mit dieser Schweizer Reise und den anfänglichen Plänen, nach Italien zu gehen, hängt ein überaus wichtiger Entschlusz Goethes in Bezug auf Christiane Vulpius und ihren siebeneinhalbjährigen Sohn August zusammen.

Goethe machte sein Testament. W. A. Bd. 53 S. 325 f. — Er machte August zu seinem Universalerben; seiner „Freundin und vieljährigen Hausgenossin", Christiane Vulpius, bestimmte er den Nieszbrauch alles dessen, was er zur Zeit seines Ablebens in weimarischen Landen besitzen werde. Zum Testamentsvollstrecker und Vormund wurde C. G. Voigt bestellt, der auch bei etwaigen Veräuszerungen mitzuwirken hatte. Das von der Frau Rat Goethe zu erwartende Erbe sollte zu einem Viertel an Christiane fallen. Um dieses Testament aufsetzen zu können, wie Goethe es wollte, brauchte er die Einwilligung der Frau Rat, die im Brief vom 17. Juni 1797 eintraf. Vgl. Frau Rat Goethe an ihren Sohn, den 5. Juni 1797, den 17. Juni 1797. — Vgl. Goethes Briefe ausg. und hrsg. v. E. v. d. Hellen Bd. 3 S. 263 Fusznote zu 30. — Etta Federn „Christiane von Goethe S. 20." — Gräf „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau Bd. 1 S. 130 f." —

Am 22. Juni 1797 teilt Goethe dem Herzog mit: seine Mutter habe auf seine sämtliche Erbschaft verzichtet und er bittet, der Herzog möge verfügen, dasz nach seinem Ableben keine „Obsignation" statt habe, vielmehr seine Erben ohne dieselbe und ohne weitere gerichtliche Inventur zu dem Besitz seines Nachlasses gelangen. Der Herzog genehmigte die Bitte, Goethes Testament wurde am 27. Juli durch eine Deputation bei ihm abgeholt. Am 29. steht im Tagebuch vermerkt: „Alles in Ordnung." Eintragungen unter dem 26., 27. und 28. Juni 1797 fehlen.

Das ist der erste Schritt, den Goethe tat um seine wilde Ehe in ein legalisiertes Verhältnis umzuwandeln. Der zweite ist Augusts

Legitimation am 15. März 1800. Vgl. W. Bode. „Goethes Sohn S. 56." Der dritte die Trauung am 19. Oktober 1806.

Warum dies alles nicht eher geschah? Hier ist u. a. zu bedenken, welche Zweifel in Goethes Herzen gewühlt haben. Vgl. nr. 60 dieses Abschnitts. Diese Zweifel wurden zwar kaum laut. Die Spuren sind uns aber erhalten, dasz Goethe an der „fides" seiner späteren Gattin gezweifelt hat. Vgl. nr. 46 dieses Abschnitts.

Goethes Vaterliebe in erster Linie, sodann das Gefühl der Verpflichtung Christiane gegenüber, vielleicht auch das Nachlassen seines Zweifels, die Gefahr, die eine Reise nach Süden zur Zeit, wo Napoleon in Italien kämpfte, bedeutete, werden Goethe dazu veranlaszt haben die Seinigen im Falle seines Todes testamentarisch sicher zu stellen.

Wir haben m. E. unter dem Bilde der Bajadere und des Mahadöh Christiane und Goethe vor uns, der eben, als er diese Ballade zu fixieren anfing, im Bürgerlichen den ersten Schritt tat auch nach seinem Tode Christiane, die sich dessen nicht unwürdig gezeigt, Verhältnissen ferne zu halten, welche sie in ihrer Jugend hätten herunterziehen, in die sie nach Goethes Tode mit seinem Sohne immer noch leicht genug hätte zurückgleiten können.

Der Bajadere „frühe" Künste werden Natur. Ihr verwandelt sich das Erlebnis einer Nacht in ewige Ehe. Zwar sagen die Priester, sie habe keine Pflicht, allein sie erbringt durch den Feuertod den Beweis, dasz sie den Gatten verlor.

Der tiefe, auf andre Weise kaum sagbare Sinn dieser poetischen Bilder mag eben dazu beigetragen haben, dasz Goethe soweit mir bekannt nie einen Wink über die Bedeutung unseres Gedichtes fallen liesz.

Die Ballade zeigt Stufen des Sinnlichen, wie sie nach Goethes Darstellung in den Bräuchen sagenhafter, indischer Zeiten verankert lägen. Die Läuterung dieser Seele schreitet von Stufe zu Stufe hinauf.

Das Gedicht ist trotz Herders Hohn (vgl. Herder an Knebel, den 5. Aug. 1797) recht nah verwandt mit der Idee, die das Evangelium Lucä, Kap. 7 Vers 47 f. ausdrückt:

„Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; „welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er „sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben."

Vgl. zu diesem Gedicht nr. 46 unsres Abschnitts.

72. J. A. Bd. 1 S. 193 f. [W. A. Bd. 1 S. 288].

„Elegien. Zweites Buch."

„Amyntas."

„Nikias, trefflicher Mann —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen J. A. Bd. 1 S. 355 f. Im Tagebuch von der Schweizerreise findet sich unter dem 19. September 1797: „Wir fuhren einen Theil das gestrigen Wegs. Der Baum und der Epheu Anlasz zur Elegie."

Etta Federn„ Christiane von Goethe" bezieht unser Gedicht nicht, Max Morris „Goethe Studien Bd. 2 S. 88 f." wohl auf Christiane Vulpius. — E. v. d. Hellen sagt a. a. O.: „Die vielfach vertretene „Auffassung des Gedichtes als einer Klage und Selbstanklage Goethes „über sein Leben mit Christiane Vulpius wird durch den besonders „innigen Ton seines Briefes an diese vom 23. Sept. 1797 widerlegt; „immerhin aber mochte Goethe die Nebenabsicht haben, durch „die Blume dieser Elegie den Freunden zu antworten, deren Urteile „über jene Verbindung ihm nicht verborgen bleiben konnten."

E. v. d. Hellens Behauptung, dasz der Brief vom 23. Sept. eine Widerlegung der Auffassung unserer Elegie als einer Klage und Selbstanklage Goethes über sein Leben mit Christiane Vulpius wäre, beanstande ich.

Goethes Psyche ist so reich an Stimmungen, dasz ein Gedicht wie „Amyntas" und ein Brief, wie der vom 23./26. Sept. 1797 an Christiane sich sehr wohl neben einander vertragen. Goethes Werke, Briefe, Tagebücher und die Berichte seiner Zeitgenossen über ihn, machen den Eindruck, dasz sein Inneres dem ewig wechselnden Aspekt einer grandiosen, je nach Tages- und Jahreszeit anders sich darbietenden Landschaft mit Berg und Tal, mit Wald und Wasser glich. Bald sehen wir ihn so, bald wieder ganz anders.

Sodann ist zu bedenken, wie wechselnd im Manne die Ansichten über erotische Angelegenheiten sein können, sodasz in ganz knappem Zeitraum nach einander dasselbe heftig begehrt und leidenschaftlich abgelehnt wird, oder aber umgekehrt.

Ich behaupte nicht, dasz Goethe lügt, wo er den 23./26. Sept. 1797 aus Stäfa an Christiane schreibt: „Denn jetzt schon möchte „ich lieber bei Dir zurück sein, Dir im grünen Alkoven eine gute „Nacht und einen guten Morgen bieten und mein Frühstück aus „Deiner Hand empfangen."

Noch viel weniger, dasz die höchstmerkwürdige Parabel vom Apfelbaum und vom Efeu einige Tage früher seiner damaligen Stimmung nicht entsprach.

Das Seelenbild wirkt anders, denn Goethe ist am 19. anders als am 23./26. Sept. 1797.

Nur ist beim Briefe, wie überhaupt in Goethes brieflichen Äuszerungen, die Möglichkeit gegeben, dasz Goethe der Empfängerin blosz schreibt, was sie seiner Ansicht nach gern hört, jedenfalls nur das, was sie versteht. Goethe stellt sich auf die Empfänger seiner Briefe feinfühligst ein. Wird also an der Totalität c. q. an der Wahrheit einer der beiden Äuszerungen gezweifelt, dann ist zu bedenken, dasz in der Seele des Dichters sich mehr Hemmungen vorgelagert haben werden bei der Abfassung des Briefes als beim Dichten unserer Elegie.

Goethe ist durch jahrelanges Zusammenleben mit Christiane und August mit ihnen verwachsen. Er kann sich nicht mehr befreien. Gesellschaftlich wird die Verbindung immer enger, bis sie äuszerlich normal ist. Innerlich findet Loslösung, wenn nicht Entfremdung statt. Christianens Wesen hat um 1798 in den tiefsten Seelenbereichen Goethes ausgewirkt. Darauf deutet „Amyntas" 1797 schon hin. Vgl. nr. 69 dieses Abschnitts, sowie die Reisen nach Jena, den Plan zur dritten italienischen Reise, den er Christiane verbirgt: Parallele zu seinem Benehmen 1786. — Erst aus Frankfurt teilt er ihr am 15. Aug. 1797 mit, dasz das schöne Wetter ihn zur weiteren Reise reize! Er geht in die Schweiz. Christiane aber läszt ihn nicht los: „Und wenn Du nach Italien oder sonst eine lange Reise machst

„und willst mich nicht mitnehmen, so setze ich mich [mit] dem „Gustel hinten darauf; denn ich will lieber Wind und Wetter und „alles Unangenehme auf der Reise ausstehen, als wieder so lange „ohne Dich sein." (Christiane an Goethe, Weimar, den 2. Okt. 1797.) Mag dies ein Scherz sein, er ist nicht ohne Bedeutung.

In diesem Zusammenhang scheint mir Folgendes wichtig. Charlotte Schiller schreibt in ihrem Brief vom 1. Okt. 1797 aus Jena an Friedrich von Stein: „Goethe ist auch hier (= Jena, de B.) viel „anders. Es ist recht eigen, welchen Eindruck der Ort auf ihn macht: „in Weimar ist er gleich steif und zurückgezogen. Hätte ich ihn „hier nicht kennen lernen, so wäre mir viel von ihm entgangen „und gar nicht klar geworden. Ich glaube doch, dasz auf diese Stim- „mungen die häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht passenden „Verhältnisse am meisten Einflusz haben." Zwar läszt sich annehmen, dasz Charlotte Schiller unter dem Einflusz der verbitterten Frau von Stein, die sie sehr hoch schätzte, steht.

Goethe berichtet in seinem Brief an Schiller vom 28. Nov. 1797 aus Weimar, nachdem er erst vor acht Tagen von der Reise in die Schweiz zurückkehrte: „Mir ist es jetzo so zu Mute, als wenn ich „nie ein Gedicht gemacht hätte oder machen würde."

Nach einigen Jahren, jedoch im engsten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, meint Körner in seinem Brief an Schiller vom 27. Okt. 1800 aus Dresden: „Dasz Goethe seine Verhältnisse drücken „müssen, begreife ich recht wohl, und ich erkläre mir daraus, warum „er auszerhalb Weimar weit genieszbarer als in Weimar sein soll. „Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte „er gewisz eine liebende Gattin gefunden, und wie ganz anders „wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere „Bestimmung, als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt „zu werden, und für ein entbehrtes häusliches Glück gibt es keinen „Ersatz. Goethe kann selbst das Geschöpf nicht achten, das sich „ihm unbedingt hingab; er kann Andern keine Achtung für sie und „die Ihrigen erzwingen, und doch mag er nicht leiden, wenn sie „gering geschätzt wird. Solche Verhältnisse machen den kraft- „vollsten Mann endlich mürbe. Es ist kein Widerstand, der durch

„Kampf zu überwinden ist, sondern eine heimlich nagende Emp-
„findung, deren man sich kaum bewuszt ist und die man durch
„Betäubung zu unterdrücken sucht." —

Folgende Stelle aus Schillers Brief vom 23. Nov. 1800 an die Gräfin Schimmelmann ist besonders wichtig: „Es wäre zu wünschen,
„dasz ich Goethe eben so gut in Rücksicht auf seine häuslichen
„Verhältnisse rechtfertigen könnte, als ich es in Absicht auf seine
„literarischen und bürgerlichen mit Zuversicht kann. Aber leider
„ist er durch einige falsche Begriffe über das häusliche Glück und
„durch eine unglückliche Ehescheu in ein Verhältnis geraten, wel-
„ches ihn in seinem eigenen häuslichen Kreise drückt und unglück-
„lich macht und welches abzuschütteln er leider zu schwach und
„zu weichherzig ist. Dies ist seine einzige Blösze, die aber Niemand
„verletzt als ihn selbst. Und auch diese hängt mit einem sehr edlen
„Teil seines Charakters zusammen." — Stand Schillers Frau unter dem Einflusz der Frau v. Stein, dasselbe dürfen wir in dem Masze von einem scharfen Kopfe wie Schiller, der vielfach bei Goethes verkehrte, nicht annehmen, jedenfalls nicht im sechsten Jahre seiner näheren Bekanntschaft mit Goethe.

Vgl. Wilhelm v. Humboldt an Goethe, den 22. Nov. 1802. — derselbe an Schiller, den 30. April 1803.

Dies besagt: Goethe Gewissensehe war ihm im Laufe der Jahre manchmal eine drückende Last. Das stellt die Elegie „Amyntas" sinnbildlich dar, zwar nicht nur das.

Goethe ist krank. Er sagt sich alles, sagt sich auch „das härtere Wort", das der schonende Arzt des Leibes und der Seele, Nikias-Schiller, verschweigt. Der Dichter vergleicht seine Liebesleidenschaft mit Wirkungen in der Natur, denen wir machtlos gegenüber stehen. Liebe ist ihm Schicksal. Er bittet, ihn, den Apfelbaum, nicht zu verletzen, dadurch dasz man sie, die Pflanze, die seiner „einzig bedürftig", herabreiszt und -schneidet. Denn saugt sie ihm schon Mark und Seele aus, auch er ist schuldig:

„Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft sie herauf mir erzogen?"

Und schmeichelt die „Verräterin" ihm Leben und Güter, Kraft und Hoffnung ab, er liebt sie! Er verzehrt sich, willig gezwungen, in liebender Lust! „Alles um Liebe" hiesz es einmal, und jetzt:

„Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rat?" —

73. J. A. Bd. 1 S. 255 nr. 24. [W. A. Bd. 2 S. 137].

„Antiker Form sich nähernd."

„Schweizeralpe."

„War doch gestern dein Haupt —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen J. A. Bd. 1 S. 368. — Das Gedicht erschien in Schillers Almanach auf 1799 mit der Überschrift „Am 1. Okt. 1797." —

Das Tagebuch vom 1. Okt., Sonntag, 1797 meldet: „Altorf. Regen Wolken, Nebel, Schnee auf den nächsten Gipfeln." —

Mit Max Morris nehme ich an, dasz sich dieses „antiker Form sich nähernde" Gedicht auf Christiane Vulpius bezieht, wiewohl Gräf es ausschlieszt.

Das wehmütige Gefühl schwindender Jugend, nahenden Alters wird von dem ersten Oktoberschnee auf den Alpengipfeln in ihm ausgelöst.

Symbol der Jugend ist ihm die braunlockige Geliebte, „deren holdes Gebild" still aus der Ferne winkt. Er selbst fühlt sich dem Alter näher, denn sechzehn Jahre war Goethe älter als Christiane, was in mancher Hinsicht zu der Ungleichheit ihres Bundes beigetragen haben dürfte.

Das milde Gedicht schlieszt mit den bestrickend schönen Zeilen:

„Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben verbunden,"
„Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband."

74. J. A. Bd. 2 S: 247. f. [W. A. Bd. 1 S. 290 etc.]

„Gott und Welt."

„Die Metamorphose der Pflanzen."

‚Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 2 S. 354. — Er bemerkt u. a.:

„Als Goethe die „Metamorphose der Pflanzen" gedichtet hatte, „erwog er „die Möglichkeit einer Darstellung der Naturlehre durch „einen Poeten." Vgl. Tagebuch, den 18. Juni 1798. Am selben Tag schlosz Goethe das Gedicht ab, das in Jena entstand.

Obgleich er 1817 in seinem Aufsatz „Zur Botanik. 4. Verfolg. J. A. Bd. 39 S. 325, 19 f." schreibt: „Höchst willkommen war „dieses Gedicht der eigentlich Geliebten, welche das Recht hatte, „die lieblichen Bilder auf sich zu beziehen —" erwähnte Goethe, so weit wir wissen, das Gedicht weder in seinen Briefen an Christiane aus dieser Zeit (1798), noch geht aus seinem Tagebuch hervor, dasz er es ihr bald vorgelegt hätte, noch wissen wir etwas von Christianens Dank.

Aus dem Briefwechsel mit Christiane, sowie aus dem Tagebuch ergibt sich, dasz Goethe die Übergabe des Roszlaer Gutes, die am 22. Juni 1798 stattfand, für Christiane wichtiger gehalten zu haben scheint als das philosophische Lehrgedicht; die unbestimmte Andeutung am 12. Juni 1798 sagte Christiane nur, dasz Goethe vorläufig in Jena blieb.

Etta Federn meint in ihrem Werke „Christiane von Goethe S. 236 f.": „Diese „Metamorphose der Pflanzen", mit der Goethe „das beginnende zweite Jahrzehnt seiner Ehe feierte, sagt mehr „als manches andere Dokument, fast mehr noch als Goethes leiden- „schaftliche und innige Liebesbriefe, welche Bedeutung Christiane „für ihn bekommen hat."

Damit scheint mir Etta Federn das Richtige durchaus nicht zu treffen. Denn die Briefe, die Goethe am 17. und 20. Juni von Jena, am 21. und 22. Juni 1798 von Ober-Roszla an Christiane schickt, und nur zum Teil selbst schrieb, sind klar, sachlich, vielleicht etwas onkelhaft, lassen aber nichts von tiefer Liebe verspüren, wie man anläszlich der „Metamorphose", die in diesen Tagen „schnell" entstand, vermuten könnte. Vgl. Schiller an Goethe, den 16. Aug. 1799.

Zwar will er sie von Ober-Roszla kommend in Weimar „heimlich besuchen": „Lasz nur hinten den Garten auf, ich lasse Geisten

„durch die Stadt fahren." Vgl. Goethe an Christiane, Ober-Roszla, am 22. Juni 1798. Das braucht aber noch kein Beweis seiner groszen Liebe zu sein, denn aus irgend einem Grunde kann es ihm lästig gewesen sein, seine Anwesenheit in Weimar verbreitet zu wissen.

In der „Metamorphose der Pflanzen" wendet sich Goethe an die ideale Geliebte, nicht an die reale Christiane. Die Kluft zwischen Realität und Idealität ist am Anfang des zweiten Jahrzehntes ihres Bundes so grosz geworden, dasz nur nach längerer Zeit kleine, mit den „Römischen Elegien", den „Venezianischen Epigrammen", den Distichen „Einer" verglichen, unbedeutende Poesien Goethes sich auf Christiane Vulpius beziehen. Das Ende der Blütezeit von Goethes wichtigen Christiane-Gedichten ist mit der „Metamorphose der Pflanzen" erreicht. Vgl. Morris „Goethe-Studien Bd. II S. 84 f."

Die „Metamorphose der Pflanzen" bildet unter den Gedichten, die Goethe „Gott und Welt" überschrieb mit der vorhergehenden „Parabase", dem zwischen „die Metamorphose der Pflanzen" und „die Metamorphose der Tiere" eingeschobenen „Epirrhema", sowie dem abschlieszenden „Antepirrhema" einen Zyklus erhabener didaktischer Lyrik.

Wie unter Goethes lyrischen Gedichten für Frau von Stein die fragmentarischen „Geheimnisse", so bildet unter Goethes Lyrik für Christiane Vulpius „die Metamorphose der Pflanzen", Fragment einer „Darstellung der Naturlehre durch einen Poeten", den philosophischen Höhepunkt.

Die Ungleichheit der beiden Verhältnisse tritt deutlich hervor, wenn wir aus Goethes Briefen an Frau v. Stein die Stellen heranziehen, welche von den „Geheimnissen" handeln und verstehen, wie der Dichter durch die „Metamorphose" sich an die ideale Geliebte in seinem Herzen wendet.

„Wie ein Regenbogen verbindet [das Gedicht] die fernen Hori-„zonte der Liebenden", sagt Emil Ludwig in seinem „Goethe, Bd. 2 S. 91". Mag sein, diese Horizonte sind aber himmelweit von einander getrennt.

Die Verwandlungen im Pflanzenreich will der Dichter der Ge-

liebten näher deuten. Beim Samen fängt er an, und verbreitet sich über Keim, Wurzel und Blatt. Die Fülle des Triebs scheint unendlich zu sein, doch die Natur hält die Bildung an: das Wundergebild der farbigen Krone entfaltet sich. Traulich stehen die holden Paare beisammen. Hier schlieszt die Natur den Ring der ewigen Kräfte. Jede Pflanze verkündet die ewigen Gesetze:

„Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,"
„Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug."

Die Pflanze wird dem Dichter zum Symbol für jedes Lebewesen. Wie die Pflanzen, so die Menschen. Die Pole des Männlichen und Weiblichen verbinden sich, bilden das gattende Paar, das „die höhere Welt finde." Scheinbar ewige Wiederkehr des Gleichen, tatsächlich Steigerung zum Höheren.

Bekundete die Elegie „Amyntas" Duldsamkeit, hier ist mehr.

Goethe, der Mann, nahm Christiane zum Bettschatz, — Goethe, der Dichter, dessen Konzentration sie stört, leidet an ihrer Seite, — Goethe, der einsame Weise, auf dem Gipfel seines Schauens, sieht das Grosze verwachsen mit dem Kleinen als die Organe eines Ganzen, sich hinauf fortbildend vom Verwandten zum Verwandten, und er erkennt das Wesen der Geliebten voll und ganz an, denn

„— es ist das ewig Eine,"
„Das sich vielfach offenbart."
„Parabase 5—6," J. A. Bd. 2 S. 246.

75. J. A. Bd. 2 S. 189. [W. A. Bd. 5, I S. 43].

„Ich wüszte nicht, dasz ich —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. Der erfahrene Fünfziger platzt mit seinem Unwillen über die ganze Liebeswirtschaft ironisch heraus, während Ernstes durchleuchtet, wie der Dichter sich, und zwar nicht nur von seiner Neigung für Christiane, sondern von der Liebe im allgemeinen als geschurigelt abbildet.

Vgl. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 2 S. 332 f.

76. J. A. Bd. 1 S. 97. [W. A. Bd. 1 S. 151].

„Gesellige Lieder."

„Die Lustigen von Weimar."

„Donnerstag nach Belvedere, —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt dazu S. 336: „Heitere „Tischgespräche veranlaszten am 15. Januar 1813 diese Verse, die „das Tagebuch als „Wochenlust" bezeichnet. Sie preisen die Ver- „gnügungen der Gattin Goethes und ihrer Freundinnen, deren eine, „die Schauspielerin Engels, das Lied sogleich sang: es war wohl „einer bekannten Melodie unterlegt."

Dieses „gesellige Lied" karikiert. Goethe führt Christianens Jagd auf Vergnügungen durch die Häufung der Freuden ad absurdum. Die heiter-ironische Ablehnung hat erzieherische Tendenz. Er versucht Christianens Lust an Gespräch und Spiel, Theater und Tanz zu mäszigen.

Es ist Goethe selbstverständlich recht gut bekannt gewesen, wie die Weimarer über diese Neigungen Christianens urteilten. Das dürfte ihm im Grunde gleichgültig gewesen sein. Dasz er selbst darunter über Gebühr leiden sollte, fiel wohl schwerer ins Gewicht. Deutlich tritt dies aus Goethes Brief an Christiane vom 17. Nov. 1812 zu Tage:

„Ich weisz recht wohl, dasz ihr ein so rasches Leben habt, dasz „ihr an Abwesende nicht denken könnt; aber dasz ihr, so wie der „Assessor von den unendlich langen Tagen auch nicht einmal eine „Viertelstunde abmüszigen könnt, um mich in den unendlich langen „Jenaischen Winterabenden einigermaszen zu unterhalten, kann ich „nicht gut finden. Ihr solltet bedenken, dasz es mit den Äugelchen „nicht mehr gehen will, die man denn doch am Ende zu Hülfe „rufen müszte, wenn ihr gar zu sorglos seid. Mit dieser Drohung „empfehle ich mich zum schönsten.

Goethe war zu der Zeit dreiundsechzig Jahre alt und zog sich nach alter Gewohnheit oft in die Jenaer Einsamkeit zurück, wenn es galt zu arbeiten. Aus dem Erlös seines einsiedlerischen Schaffens muszten zum Teil die geselligen Vergnügungen der Frau von Goethe

bezahlt werden, die sich nicht scheute, auch nachdem sie 1806 Geheimrätin geworden war, ihrer Tanzleidenschaft auf Bällen zweiten Ranges zu frönen.

Allerdings hatte Goethe selber seine Frau durch häufigen Theaterbesuch fast zur Sachverständigen in Bühnenangelegenheiten ausgebildet und ihr wohl freie Hand gelassen in der Wahl ihrer Bekannten, die sie, weil ihr auch nach 1806 bessere Kreise nicht immer offen standen oder zusagten, oft unter Schauspielern und Schauspielerinnen fand, welche sie besonders gut in Goethes Abwesenheit empfangen und bewirten konnte, da sie den Gemahl dann wenigstens nicht störte.

Das Gedicht nun deutet an, dasz Christiane des Vergnüglichen zu viel tat.

77. J. A. Bd. 1 S. 79. [W. A. Bd. 1 S. 124].

„Gesellige Lieder."

„Gewohnt, getan."

„Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht! —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 1 S. 330. — Vgl. Goethe an C. G. v. Voigt, den 16. April 1813. — Goethe reiste am 17. April über Meiszen, Leipzig, Dresden nach Teplitz ab, wo er am 26. April ankam. Napoleons Unstern drohte Goethes Umgebung wieder mit Krieg zu überziehen, da entschlosz er sich auf Zureden der Seinigen schleunig abzureisen, wodurch er die Kämpfe zwischen Franzosen und Preuszen in Weimar nicht selbst mit erlebt hat.

Aus Dresden schreibt Goethe nun den 21. April 1813 an Christiane: „Abends gingen wir ins Declamatorium des Herrn Solbrig. Hohler, „geist- und geschmackloser ist mir nicht leicht etwas vorgekommen. „Hätte der arme Schlucker sein Handwerk verstanden, so hätte „er gleich: „Wohl auf, Cameraden! aufs Pferd, aufs Pferd!" an„gestimmt, und hätte gewisz grosze Sensation erregt. Dagegen „fing er mit jämmerlichem Ton das elendeste aller jammervollen „deutschen Lieder zu recitiren an: „Ich habe geliebet, nun lieb „ich nicht mehr." In Oschatz.... schrieben (wir) eine Parodie des

„Solbrigschen Lieds, sie beginnt: „Ich habe geliebt, nun lieb ich „erst recht!" und so geht es denn weiter."

Dadurch hat Goethe Christianens Neugier wohl rege gemacht, denn es heiszt in seinem Briefe an sie vom 1. Juni 1813 „Hierneben „steht das verlangte Liedchen, dem man freilich Tag und Stunde „nicht ansieht, wo es entstanden ist." Dem vollständigen Gedichte fügte Goethe hinzu: „Entsprungen Leipzig, den 18. April 1813, „in Solbrigs Declamatorium, geschrieben Oschatz, den 19. April, „bei einem sehr friedlichen Mittagessen."

Den 18. April 1813 schreibt Frau von Stein an ihren Sohn Friedrich: „Er (Goethe, de B.) konnte die hier so abwechselnde bald „Lüge bald Wahrheit, ob Russen oder Franzosen uns zernichten „würden, nicht ertragen, war tiefsinnig darüber geworden."

Den 22. April 1813 meldet Knebel seiner Schwester Henriette: „Als ich letzthin in Weimar war, sah ich ihm wohl an seinem tiefen „und schweigenden Ernst an, dasz er etwas in sich gedrückt sei."

Den 31. Juli 1813 teilt Wilh. v. Humboldt seiner Frau mit: „Goethe ist, wie mir die Recke sagt, sehr verdrieszlich in Teplitz. „Ich kann mir seinen Zustand denken. Er hat eigentlich kein Gleich-„gewicht in sich; er ist schwach in der Wirklichkeit, und dann gilt „das Idealische nur im Moment der Begeisterung und durchdringt „nicht jeden Moment des bloszen einfachen Lebens."

Ich schliesze aus obigen Andeutungen, dasz Goethe sein positiv-kritisches, geselliges Lied aus Opposition gegen die Empfindungen dichtete, welche ihn in dieser Zeit zu überwältigen drohten, als antidotum gegen den Pessimismus, der in diesen kriegerisch erregten Tagen ihn und andere beschleichen wollte.

„In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weisz, wohin man die „Augen richten soll, thut ein — Sonnenblick gar zu wohl!" sagt Goethe in seinem schon oben zitierten Brief an Christiane vom 1. Juni 1813 in Bezug auf Freundliches, das ihm Ihro Majestät aus Wien sagen liesz.

In unserem Liede zwingt sich Goethe, wie so oft, das Dunkle nicht, das Helle wohl zu sehen.

Dasz er Christiane das Lied mit seinem Briefe an sie zuschickt,

legt die Vermutung nahe, dasz er dabei an sie gedacht habe.

Das Lob der Liebe in der ersten Strophe unseres Liedes hat etwas forciert Derbes an sich. — Vgl. zu der 1. Strophe: Goethe an seine Frau, den 28. Juli 1814, „die charmante Person."

78. J. A. Bd. 1 S. 18. [W. A. Bd. 1 S. 25].

„Lieder."

„Gefunden."

„Ich ging im Walde —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen Bd. 1 S. 307: „Die Handschrift trägt das Datum 26 August 1813 und die Aufschrift „Frau „von Goethe." — Am 16. Juli 1813 schrieb Goethe seiner Frau: „Den 12. Juli habe ich bei einem groszen Gastmahl im Stillen „gefeiert."

Von diesem Tag datierte Goethe seine Ehe, die er vor 25 Jahren ohne Zeremonie schlosz. Durch unser Lied feiert Goethe nachträglich den Tag seiner silbernen Hochzeit.

Auch dieses Gedicht entsprang formell Goethes positiver, produktiver Kritik. Es lehnt sich an Gottlieb Konrad Pfeffels „Nelke" an. Mit Recht steht es unter den Liedern wie „Heidenröslein", denn der Ton unseres Liedes ist volkstümlich wie in der Parabel vom Knaben und vom Röslein.

Wie schon früher z. B. in der Elegie „Amyntas", nr. 72 dieses Abschnitts, so wird auch hier für die Geliebte ein Bild aus der Pflanzenwelt entnommen. Dieses zwar modulierte, aber höchst charakteristische Motiv durchzieht Goethes Christiane-Kompositionen. Für diesen bilderreichen Dichter musz eine, wenn auch entfernte, so doch deutliche Verwandschaft bestanden haben zwischen der Geliebten und dem mit der Scholle fast unzertrennlich verwachsenen, organischen Wesen ohne selbständige, eigenwillige Bewegung.

Merkwürdig muten zwei Variationen an: J. A. Bd. 2 S. 222, 1—20 und 21—25. Die erste Nebenform, „Im Vorübergehn" genannt,

umfaszt fünf Strophen, die zweite ist nicht über eine hinaus gediehen. E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 2 S. 344:

„Wie aber sollte Goethe darauf verfallen sein, ein so vollkommenes Gedicht hinterdrein derartig zu parodieren?"

Mir scheint weder die zweite Fassung „Im Vorübergehn," noch die einstrophige dritte eine Parodie zu sein. Es sind Vorstufen zum Bau des endgültigen Liedes. Goethes Gedicht „Gefunden" bildet erstens inhaltlich einen Gegensatz zum Pfeffelschen, sodann hat Goethe seinen Stoff möglichst konzentriert. In dem Liede „Gefunden" sagt das Blümchen nur:

„Soll ich zum Welken"
„Gebrochen sein?"

Das ist ja recht komprimiert verglichen mit dem, was das Blümchen der fünfstrophigen Vorform „Im Vorübergehn" in zehn Zeilen äuszert, während damit der innere Kreis des Liedes nicht geschlossen ist, es bricht ab!

Die fünfzeilige Anfangsstrophe, J. A. Bd. 2 S. 222, 21—25 fasse ich als eine vermittelnde Übergangsform auf zwischen „Im Vorübergehn" und der endgültigen Form:

„Gefunden."

Vgl. Gräf „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik I, S. 594, 30—31."

79. J. A. Bd. 5 S. 49. [W. A. Bd. 6 S. 106].

„Wanderers Gemütsruhe."
„Übers Niederträchtige —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 5 S. 361: „Vom 19. November 1814. Bitterer resignierter Pessimismus des „angeblichen Optimisten."

Mit Etta Federn „Christiane v. Goethe S. 245" nehme ich die Möglichkeit an, dasz sich dieses Gedicht aus dem „Buche des Unmuts" im „West-östlichen Divan" auf Goethes Ehe mit Christiane bezieht.

Dasz die Welt durch ihr Geklatsch der Frau von Goethe das

Leben mehr als einmal schwer machte und sie empfindlich traf, wissen wir zur Genüge. Vgl. aus früheren Jahren Goethes Brief an Christiane vom 2. Juli 1808: „Dasz sie in Weimar gegen Frau „von Staël Übels von Dir gesprochen, muszt Du Dich nicht „anfechten lassen. Etc."

Nun findet am 8. Nov. 1814 Riemers Trauung mit Christianens langjähriger Gesellschafterin Caroline Ulrich statt. Das bedeutete für Goethes Hauswesen Personalwechsel. Bald hören wir, dasz Madame Kirsch geb. Müller, damals schon eine ältere Dame (1755—1821), Christianens neue Begleiterin ist. Es werden Besprechungen vorhergegangen sein, es läszt sich vermuten, dasz man sich hier und da nach einer geeigneten Person umgetan hat, bis die Wahl auf „die Kirschen" fiel. Sollte dabei Staub aufgewirbelt worden sein?

Am 9. Nov. 1814 liefert Goethe seinem alten Freunde v. Knebel eine briefliche Peroratio über die „Duldsamkeit", einen der Vorteile, welche ihm die letzte Reise (nach Heidelberg u. s. w.) gebracht. Einige Tage nach Entstehung unseres Gedichtes schreibt er an Christian Schlosser u. a. Folgendes: „Könnte ich so glücklich sein, „mein Jahr zwischen der Vaterstadt und der hiesigen Gegend zu „teilen, so würde es für mich und Andere ersprieszlich werden; „weil es in einem Alter, wo man durch das, was in einem engen „Kreis miszlingt, gar leicht zu Unmut und Hypochondrie verleitet „wird, höchst erwünscht ist, einer sich wechselsweis auffordern- „den neuen Tätigkeit zu genieszen und durch sie verjüngt und „zu früherer Tatkraft wiedergeboren zu werden...." (den 23. Nov. 1814).

Vielleicht wurde die Gemütsunruhe gegen Anfang Dezember 1814 gröszer, denn am 4. Dez. reist Goethe nach Jena ab. Er entweicht wieder einmal aus „dem engen Kreis" in Weimar. Bis zum 21. Dez. 1814 hält sich Goethe in Jena auf. Briefe an Christiane sind aus dieser Zeit nicht bekannt. Vgl. Gräf „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau Bd. 2 S. 355."

80. J. A. Bd. 2 S. 155. [W. A. Bd. 2 S. 258].

„Epigrammatisch."
„Vertrauen"
„A."
„Was krähst du mir und tust so grosz: —"

Anmerkung: Fehlt in Gräfs Register. Obgleich unser Zwiegespräch in Versform erst 1815 dem Gedichte „Vorschlag zur Güte," J. A. Bd. 2 S. 155, angeschlossen wurde, wie E. v. d. Hellen J. A. Bd. 2 S. 318 bemerkt, scheint mir „Vertrauen", sowohl wegen des Inhalts, der starke Eifersucht bekundet, als auch wegen der Form, die sehr derbe Worte nicht verschmäht („Lumpenhund", „den Schädel einschlagen"), aus der ersten Zeit seiner Gewissensehe mit Christiane zu stammen, als Goethe besonders eifersüchtig gestimmt war.

Dasz Goethe bisweilen in Bezug auf Christiane an Eifersucht litt, ist durch seine Briefe aus Frankreich bekannt. (Goethe an Christiane, den 10. Sept. 1792, und den 10. Okt. 1792). Einen gewissen Grad der Eifersucht bekundet m. E. in späteren Jahren sein Verhalten dr. Nikolaus Meyer aus Bremen gegenüber, mit dem Christiane, als dieser in Weimar lebte, besonders gern tanzte, den sie sogar ihren einzigen Freund auf der Welt auszer dem „Geheimrath" nannte. Vgl. Christiane an Nic. Meyer, den 12. April 1805; Goethe an Crhistiane, den 19. Febr. 1802, den 26. Okt. 1808, den 12. Sept. 1809.

Zu den letzten Zeilen unseres Gedichtes sind zu vergleichen das 99. Venezianische Epigramm, J. A. Bd. 1 S. 226, und aus den „Zahmen Xenien IV, 1046—1049", J. A. Bd. 4 S. 70.

81. J. A. Bd. 2 S. 218. [W. A. Bd. 3 S. 38].

„Lyrisches."
„Frühling übers Jahr."
„Das Beet, schon lockert —"

Anmerkung: Unser Gedicht gehört als letztes einer Gruppe von sechs an, welche den Frühling und des Sommers Anfang feiern.

Es entstand am 15. März 1816. Vgl. E. v. d. Hellen J. A. Bd. 2 S. 342.

Ich nehme an, dasz dieses lyrische Gedicht sich auf Christiane bezieht.

Den März 1816 brachte Goethe in Weimar zu. Am 14. und am 15. des betreffenden Monats ist das Wetter in Weimar laut Goethes Tagebuch gut gewesen, denn den 14. März heiszt es: „Bey Zeiten spazieren gegangen—" „— Nach Belvedere gefahren —", den 15. März: „Im Garten. Spazieren gegangen. — Nach Berka gefahren. „Spät zurück. —"

Schönes Wetter übte bekanntlich wohltuenden Einflusz auf Goethe aus. Da dürfte auch die Stimmung zwischen beiden Eheleuten, die sich im Garten an ihren Lieblingen, den Blumen erfreuten, mild und heiter gewesen sein wie ein leuchtender Vorfrühlingstag.

82. J. A. Bd. 4 S. 108/109. [W. A. Bd. 5, I S. 101].

„Zahme Xenien VII"

„Das Publikum."

„Wir haben dir Klatsch auf Geklatsche gemacht, —"

Anmerkung: E. v. d. Hellen bemerkt J. A. Bd. 4 S. 301: „Am 14. April 1816 ohne ein erklärendes Wort an Zelter gesandt; „der Empfänger konnte den Dialog wohl nur auf Goethes Privat-„leben, insbesondere auf seine Ehe — Christiane starb zwei Monate „später — beziehen."

Das Verhältnis Riemers und seiner späteren Frau Caroline Ulrich zu Goethes kann m. E. eine Quelle des Klatsches gewesen sein.

Im Herbst 1803 trat Fr. W. Riemer in Goethes Haus als Lehrer Augusts ein, zugleich als Sekretär und Beirat des Dichters, und als solcher blieb er auch tätig, nachdem er Ostern 1812 Gymnasialprofessor in Weimar geworden war. Vgl. E. v. d. Hellen „Goethes Briefe ausgewählt etc. IV Bd. S. 294."

Riemer und Goethe verstanden sich nicht stets. Den 19. Mai 1809 schreibt Goethe an Riemer: „Den gestrigen Vorfall sehe ich „als ein günstiges Ereignis an, denn die böse Laune, der Sie sich „zeither übergeben, muszte früher oder später eine Szene herbei-

„führen und ich gestehe Ihnen, Sie haben meine Geduld auf starke „Proben gestellt. — Indessen mache ich Ihnen zur Pflicht, an Selbst- „beherrschung, ja an Selbständigkeit zu denken und sich nach einem Amte umzusehen —."

Den 17. Juni 1812 schreibt Wilh. von Humboldt aus Rudolstadt an seine Frau: „Weiszt Du, dasz [Riemer] auch bei Goethe nach „neun Jahren seine alten Verrücktheiten bekommen und deshalb „das Haus verlassen hat? Goethe wollte nicht recht mit der Sprache „heraus, ob es Liebe oder Hasz gewesen sei —— Es ist Goethen „sehr schade, so ungeheuer allein zu sein. Denn so viele Menschen „er auch vorübergehend sieht, ist er mit Keinem vertraut und hat „mir versichert, dasz wenn er Meyer und mich ausnähme, im ganzen „weiten Deutschland Niemand sei, mit dem er eigentlich frei reden „möge und könne."

Eine ungestüme Leidenschaft zu Caroline Humboldt, seiner Herrin, hatte Riemer als Hofmeister in Humboldts Familie zu Rom gepackt und ihn genötigt sein Verhältnis zu Humboldts im Sommer 1803 zu lösen. Vgl. „Riemer Mitteilungen über Goethe, hrsg. von Arthur „Pollmer S. 5."

Die schwere Zeit der letzten napoleonischen Kriege fegt über Thüringen, Riemer, also einer der wenigen Vertrauten Goethes, schreibt im März 1814 an Frommann die bitteren Worte: „Goethes „tanzlustige Damen werden heute nach Jena gekommen sein, denn „sie ziehen wie die Geier und Raben immer der Armee nach. Das „ist ein wahres Schlaraffenleben, was Diese führen! Vielleicht die „Einzigen in Deutschland, denen es wohl ist...."

Nachdem sich Symptome der Krankheit gezeigt haben, der Christiane 1816 erliegt, schreibt Riemer im Januar 1815 an Frommann: „Der Schlag oder eine Art von Schlag im Wagen hat seine „Richtigheit, wiewohl die Dame Das selbst nicht weisz. Unterdesz „ist Alles wieder gut, und es sind schon Supplikationen angestellt „worden oder vielmehr herumgeschickt, Visitenkarten mit der „Inschrift: „Für genommenen Anteil höchlich dankbar."
„Das Gegenteil wäre für i h n vielleicht gut gewesen, für uns „Andre gewisz."

Das schreibt der Ehemann Caroline Ulrichs, der langjährigen Gesellschafterin der Frau v. Goethe, mit der Caroline weitläufig verwandt war!

Um dieselbe Zeit notiert Goethe in seinem Tagebuch:

„1815 Januar 7 — Bey Riemers —"

„1815 Januar 8 — Mittag Riemers —"

„1815 Januar 29 — Mittag Riemers —"

„1815 Februar 14 — Riemers —"

„1815 Februar 26 — Riemers zu Tische —" u. s. w.

Während Goethes und Riemers familiär mit einander verkehren, äuszert sich Goethes Kollaborator seit mehr als einem Jahrzehnt, der Mann, der neun Jahre mit Frau von Goethe unter einem Dache wohnte, in dieser Weise hinter ihrem Rücken einem Dritten gegenüber!

„Riemer hatte Aussicht auf eine sehr gut bezahlte Professur in „Rostock und versuchte, daraufhin eine Gehaltsaufbesserung in „Weimar zu erlangen." Vgl. Bode. „Goethe in vertraulichen Briefen „seiner Zeitgenossen" Bd. 2, Die Zeit Napoleons, S. 439."

Darüber schreibt Riemer im Febr. 1815 Folgendes an Frommann: „Voigt und Goethe geben nun freilich nicht viel Trost. Letzterer „sogar rät mir: an allen Strängen zu ziehen und zu s e h e n, w o „und w i e ich etwas erhalte! — Von dem Lumpengelde kann ich „hier nicht leben; Schulden habe ich über die Gebühr.... Dazu „noch eine so herzlose Antwort von Goethe, der mich gleichwohl „hier behalten will und mir das Rostock ausreden möchte!"

So steht es zwischen Goethe und diesem „Auserwählten", wie „ihn Johanna Schopenhauer in einem Schreiben vom 15. April „1815 nennt: „Goethe ist fast den ganzen Winter recht ordentlich „krank gewesen. Mancher häuslicher Verdrusz, Schreck über die „fürchterlichen Zufälle seiner Frau, die nun am Ende sich doch „wieder erholt (trotz aller gemachter Anstalten, selig abzufahren), „hatten den doch ziemlich alten Herrn angegriffen. ....Jetzt erholt „er sich wieder. Aber kein menschliches Auge darf seit drei Monaten „in das Heiligtum blicken, in welchem er hauset, auszer seinen Haus-

„genossen und den beiden Auserwählten Riemer und Meyer."

1815 ist Goethe fast fünf Monate aus Weimar abwesend. Am 14. Sept. 1815 schreibt ihm Christiane: „Ich gehe viel zu Riemers...." Wohl mit auf Wunsch Goethes, denn aus Heidelberg schreibt er seiner Frau den 26. und 27. September 1815:

„Wenn man zu Hause den Menschen so vieles nachsähe, als „man auswärts thut, man könnte einen Himmel um sich verbreiten; „freilich ist auf der Reise alles vorübergehend, und das Druckende „läszt sich ausweichen."

„Deszhalb freu ich mich sehr, dasz Du mit Riemers gut stehst; „ich wünsche diesen Winter mit ihm das nähere Verhältnisz, denn „ich bringe viel zu thun mit, bedarf seiner Hülfe und kann ihm „helfen. —"

Im Frühjahr 1816 erstrebt Riemer eine Wohnung am Park. Er wittert „eine heimliche Kabale" Goethes, wodurch man ihn mit etwas andrem abfinden möchte und er schreibt Frommann: „Das „wäre mir ein schöner Lohn für die viele Gefälligkeit und Bereit- „willigkeit, die ich stets und so auch diesen Winter für Goethe „gehabt, dasz ich meine eigenen Sachen öfters hintangesetzt habe. „Ich weisz nicht: der alte Herr gefällt mir nicht!"

Mit dem jungen Herrn, seinem ehemaligen Schüler, hatte Riemer nie in ein freundschaftliches Verhältnis kommen können. Vgl. Riemer „Mitteilungen über Goethe, hrsg. v. Arthur Pollmer S. 13 f."

Im Jahre 1812 bewarb sich August v. Goethe um die Liebe der Ottilie von Pogwisch. Vgl. Bode „Goethes Sohn S. 177." Nachdem es dann zwischen ihnen in dem Winter 1813 auf 14 zum Bruch gekommen war, fand eine Wiederannäherung Augusts an Ottilie im Sommer 1815 statt. Sie führte nach dem Tode der Frau von Goethe am 31. Dez. 1816 zu einer öffentlichen Verlobung, am 17. Juni 1817 zur Eheschlieszung.

Über Augusts Braut nun gingen Klatschereien von Mund zu Mund, deren Ursprung Ottiliens Freundinnen bei Caroline Riemer suchten. Ein völliger Bruch zwischen August und Riemer war die Folge. Vgl. Riemer etc. a. a. O.

„Wie leid es mir tut", schrieb Goethe am 19. Juli 1816, „Sie,

„mein guter Riemer, mit meinem Sohne in einem Verhältnis zu „sehen, welches mir nicht erlaubte, Sie einzuladen, musz ich aus- „sprechen, eh ich scheide. Möge bei meiner Rückkunft alles aus- „geglichen sein."

Der Ausgleich erfolgte jedoch nicht, Riemer blieb dem Goethehaus fern bis zum Februar 1819. — Vgl. Riemer a. a. O.

Klatschereien dieser Art können unser Gedicht sehr wohl veranlaszt haben. Goethe wendet die altbewährte Methode an: er redet nicht dagegen, er schweigt und denkt, oder möchte sich denken:

„Ich mach' mir nichts daraus."
„Ade."

83. J. A. Bd. 3 S. 36. [W. A. Bd. 4 S. 61].

„Inschriften, Denk- und Sende-Blätter."

„Den 6. Juni 1816."

„Du versuchst, o Sonne, vergebens —"

Anmerkung: Vgl. E. v. d. Hellen, J. A. Bd. 3 S. 300. — „Am 6. Juni 1816 starb Goethes Gattin Christiane, geb. Vulpius." v. d. Hellen protestiert gegen „die törichten und objektiv falschen „Auffassungen und Darstellungen dieser Verbindung," fügt allerdings hinzu: „Die Klage der vorliegenden Verse darf man freilich „auch nicht überschätzen. Es gehört zum Wesen der Dichtung „Goethes, dasz er sein Gefühl auf die Spitze trieb, um sich in poe- „tischer Gestaltung von ihm zu befreien!"

Das lehne ich ab: Nicht Goethe treibt sein Gefühl auf die Spitze, sondern das Gefühl in Goethe gipfelt und entlädt sich u. a. poetisch. So in diesem Falle.

Auch prosaische Äuszerungen Goethescher Gefühle beim Hinscheiden seiner Frau sind uns erhalten. Zu den merkwürdigsten gehören Tagebuch, den 6. Juni 1816: „Leere und Todtenstille in „und auszer mir." Zwei Tage später an Zelter: „Ich kann weiter „keinen Gewinn des Lebens haben, als ihren Verlust zu bedauern,"

eine Prosaform neben der rhythmischen der obigen Grabschrift. Den 8. Juni 1816 an Sulpiz Boisserée: „Füge ich hinzu, dasz meine „liebe kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen, so nehmen liebe „Freunde gewisz teil an meinem Zustande."

Am 7. Juni 1816 meldet das Tagebuch schon „Farbenversuche." Mit allerlei Beschäftigungen suchte er sich aus einem Zustande zu retten, der „an die Verzweiflung grenzte." Goethe an Boisserée, den 24. Juni 1816.

An Cotta meldet er den 26. Juni 1816: „Ew. Wohlgeb. haben „gewisz Anteil an meinem Zustande genommen, wenn Ihnen die „Nachricht zukam, dasz meine liebe kleine Frau, deren Anmut Sie „kannten, mich in diesen Tagen verlassen hat."

Riemer, der scharf sah und die Familienverhältnisse Goethes aus nächster Nähe kannte, schreibt den 9. Juni 1816 an Frommann: „Bei seiner Art zu sein (R. spricht von Goethe, de B.) und zu leben „wird er sie (Christiane, de B.) nur zu oft vermissen. Ob er gleich „gefaszt erscheint und von allem Andern spricht, so überfällt ihn „doch mitten unter Anderen der Schmerz, dessen Tränen er umsonst „zurückzudrängen strebt."

Johanna Schopenhauer meldet den 25. Juni 1816 der Elisa v. d. Recke: „Ich fand ihn (Goethe, de B.) dennoch verändert; mir scheint „er recht im innersten Gemüt niedergeschlagen."

Scharfsinnig bemerkt Wilh. von Humboldt zu seiner Frau, am 25. Juni 1816: „Die ersten Tage war er, wie es aus seinem Briefe „an Schlosser scheint, untröstlich; allein jetzt schreibt er schon „wieder sehr heiter. Man könnte das Erste und bei dieser Person „vielleicht gleich gut das Letzte begreifen; allein Beides zusammen „ist wunderbar, obgleich nicht ungewöhnlich."

Wir müssen aus diesen poetischen und prosaischen Äuszerungen schlieszen, dasz der rasche Tod von Goethes Gattin eine momentan äuszerst empfindliche Lücke in seine Existenz risz. —

84. J. A. Bd. 4 S. 70. [W. A. Bd. 3 S. 302 f.].

„Zahme Xenien IV."

„Ich wünsche mir eine hübsche Frau —" (1036—1039).

„Wäre Gott und Eine —" (1040—1041).

„Gott hab' ich und die Kleine —" (1042—1043).

„So laszt mir das Gedächtnis —" (1044—1045).

A n m e r k u n g: H. G. Gräf nennt diese Verse nicht unter denen, die er in „Goethes Liebesgedichten, 1920, Im Inselverlag zu Leipzig" auf Christiane bezieht. Zum dritten Xenion bemerkt er in „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2, S. 1080":

„Gott hab' ich und die Kleine —" (entstanden) 1823 Herbst — „1827 Anfang; auf Christiane."

Max Morris rechnet sie nur von 1042 bis 1045 zur Christiane-Lyrik.

E. v. d. Hellen sagt J. A. Bd. 4 S. 286: „1036—1045. Zum Gedächt-„nis der 1816 verstorbenen Gattin. Vgl. „Inschriften etc." nr. 78 „(Bd. 3 S. 36, 300)."

Mit v. d. Hellen nehme ich an, dasz diese zehn Verszeilen sich auf Christiane beziehen, möchte dazu aber Folgendes bemerken. Die zahmen Xenien sind öfters dialogisch gebaut, so auch die des vierten Buches.

Wo die Herausgeber Verse zwischen Anführungszeichen abdrucken lassen, haben wir es mit einer andern Person zu tun, als wo im Zusammenhang damit Verse vorhergehen oder folgen ohne dieses äuszerliche Unterscheidungsmerkmal. Lesen wir z. B. J. A. Bd. 4 S. 70, 1024—1025:

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?" (1024).

Sie haben es eben nicht übel genommen. (1025).

dann führt uns der Dichter nach einander zwei Personen redend vor.

Nun scheint mir orthographisch nicht immer nach demselben Prinzip verfahren zu sein, denn in den unseren zu besprechenden Xenien vorangehenden Versen 1034—1035:

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh in deine östliche Welt.

höre ich eine andere Stimme als in den antwortenden Versen 1036—1039:

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

Obgleich diese Komplexe von 2 und 4 Verszeilen durch einen Strich von einander getrennt sind, verhalten sie sich zu einander als „Rede" und „Gegenrede." Goethe führt in 1034—1035 nicht sich selbst, sondern einen andern redend ein. Mithin schlage ich vor, diese Verse künftig zwischen Anführungszeichen abzudrucken, wodurch das Folgende deutlicher hervortritt.

Die Verse 1036—1039 werden nämlich von Goethe selbst in der Stimmung α gesagt, und tragen bei der duftigen Ausmalung der gewünschten Frau m. E. Züge der verstorbenen Christiane in das Wunschbild hinein. Ich fühle die Verse als leichthin gesagt mit einem ganz feinen Hauch fast unmerklichen Scherzes.

Die Verse 1040—1041:

Wäre Gott und Eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

höre ich von Goethe in anderer Stimmung gesagt: nennen wir sie β. Es liegt etwas Melancholisches in diesem Irreales herbeisehnenden Xenion. Die Melodie unserer kleinen, zehnzeiligen Komposition geht mit diesen Versen in eine weiche Molltonart der Trauer über.

Sodann haben wir es mit Goethe in der Stimmung γ zu tun. Kräftig tönt des Dichters Stimme gegen sich selbst herauf, voller Zuversicht heiszt es in den Versen 1042—1043:

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

Mild beschwichtigend wendet er sich an die tadelnde Welt mit den Schluszzeilen 1044—1045:

So laszt mir das Gedächtnis
Als fröhliches Vermächtnis.

85. J. A. Bd. 4 S. 70 f. [W. A. Bd. 3 S. 303].
„Zahme Xenien IV."
„Sie betrog dich geraume Zeit,— " (1046—1049).

„Betrogen bist du zum Erbarmen, —" (1050—1054).

Anmerkung: Beide Xenien fehlen in Gräfs Register zu „Goethe über seine Dichtungen, Lyrik II, 2." — Vgl. nr. 60 dieses Abschnitts. — E. v. d. Hellen bemerkt Bd. 4 S. 282: „Keineswegs „— sind diese Xenien sämtlich erst nach dem Abschlusz des dritten „Buches, also seit dem Frühjahr 1824 entstanden; für mehrere sind „wir durch handschriftliches Zeugnis älterer Daten gewisz, für andere „lassen solche sich aus dem Inhalt erschlieszen oder vermuten." —

Die Gegenüberstellung der Ideen „Schein" und „Wirklichkeit" dürfte auf philosophische Studien in der Entstehungszeit dieser Xenien hindeuten. Das Tagebuch enthält unter dem 9. Sept. 1817 die Notiz: „Intuitiver Verstand (Kants) auf Metamorphose der Pflanzen bezüglich."

Überhaupt beschäftigte sich Goethe 1817 mehrfach mit Kants „Kritik der Urteilskraft." Auch in den Jahren 1820, 1822, 1824 wird Kant in den Tagebüchern erwähnt.

Nun heiszt es im „Epirrhema", das angeblich 1819—20 der „Metamorphose der Pflanzen" angeschlossen wurde:

„Freuet euch des wahren Scheins —".

Wir sind mit dem Zyklus „Gott und Welt" in dem Gedankenkreis, dem auch Christianens verklärtes Bild angehört. Die „Zahmen Xenien IV, 1046—1054" sind retrospektiv.

Aus diesen Andeutungen möchte ich folgern, dasz Goethe sich hier nochmals grübelnd mit dem alten Christiane-Problem befaszt und die Stimmen des Zweifels, die auch nach ihrem Tode manchmal in seinem Innern geweckt wurden, durch seine der Philosophie entnommene Argumentation zu schweigen sucht, indem er die für den Menschen so überaus grosze Wichtigkeit des „Scheins" hervorhebt, denn „das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läszt sich niemals von uns direkt erkennen."

Vgl. J. A. Bd. 40 S. 55, 10 f.

SECHSTER ABSCHNITT.

Goethes Ehe. Eine Übersicht.

Von seinen physisch-moralischen Übeln nicht ganz geheilt kehrte Goethe im Gefühl einer groszen Überlegenheit aus Italien nach Weimar zurück: „Keiner, der mir nun aus Rom nach Norden kommt, „kann mir imponieren —" (Goethe an Frau v. Stein, Rom, den 19. Jan. 1788). Im Bewusztsein seines geistigen Reichtums schreibt er an Knebel: „Ich bringe vieles mit, wenn ihr nur im Fall seid, „es zu genieszen." (Mailand, den 24. Mai 1788).

Am späten Abend des 18. Juni 1788 traf Goethe wieder in Weimar ein. In der Geschichte seines botanischen Studiums charakterisiert er seine Stimmung in der ersten Zeit nach der Rückkehr wie folgt: „Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutsch-„land zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu „vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an „sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken „über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, „meine Klagen über das Verlorne schien sie zu beleidigen, ich ver-„miszte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache. In „diesen peinlichen Zustand wuszt' ich mich nicht zu finden; die „Entbehrung war zu grosz, an welche sich der äuszere Sinn gewöhnen „sollte; der Geist erwachte sonach und suchte sich schadlos zu „halten. —" (J. A. Bd. 39, S. 317).

Und nicht nur der Geist, sondern auch der Leib, denn „man „verwöhnt sich nach und nach so sehr, dasz einem das Natürliche „unnatürlich wird. Ich habe zwar hierüber nicht mehr mit mir zu „kämpfen, doch mich immer daran zu erinnern." (Goethe an Karl

August, den 1. Okt. 1788). Das ist Karl August gegenüber wohl die erste Hindeutung Goethes auf seine Verbindung mit Christiane Vulpius und die Lösung seines Verhältnisses zu Frau v. Stein.

Am 12. Juli 1788 führte ein Bittgesuch, das Christiane Vulpius dem Herrn Geheimrat für ihren Bruder Christian August im Park überreichte, die Bekanntschaft mit Goethe herbei. Vgl. Vorbemerkung des Fünften Abschnitts. —

Ob man in der Familie Vulpius absichtlich das junge Mädchen an den Geheimrat absandte, von dem wohl allgemein bekannt war, dasz er gegen weibliche Reize nicht ganz unempfindlich war, oder ob es zufälligerweise geschah, bleibe dahingestellt.

Goethes „Studentenader" regt sich. Das Gerücht nimmt sich schon bald der Beziehungen Goethes zu Christiane Vulpius an. Fritz von Stein überbringt seiner Mutter, was Goethe ihr nicht gestehen mochte. Noch stets ist er bemüht das Seelenverhältnis zu Charlotte von Stein fortbestehen zu lassen. „Lasz uns freundlich „Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genossen „werden." (Goethe an Frau von Stein, den 20. Febr. 1789).

Es gelingt aber noch weniger als vorher. Frau v. Stein reist am 5. Mai 1789 nach Ems ab und läszt Goethe einen Brief zurück, den er mit dem wichtigen Schreiben vom 1. Juni 1789 beantwortet. In diesem Briefe sagt er ihr, dasz die Art und Weise, wie sie ihn empfangen, und andre ihn genommen hätten, nachdem er aus Italien eigentlich blosz ihret- und Fritzens wegen zurückgekehrt sei, das Verhältnis (zu Christiane) begünstigt habe: „Und welch „ein Verhältnis ist es? Wer wird dadurch verkürzt? wer macht „Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf „gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?" (den 1. Juni 1789).

Ziehen wir noch einmal den undatierten Brief Goethes an Frau v. Stein, den Heinemann als nr. 215 in den Mai 1784 stellt, den wohl datierten vom 22. Nov. 1784, den Brief aus Italien vom 21. Febr. 1787, den Brief an Karl August vom 25. Januar 1788 und den Brief an ihn vom 1. Okt. 1788 heran, dann will mich bedünken, dasz die Hypothese sich bestätigt: Frau v. Stein wünschte zu Goethe

ein unsinnliches Verhältnis. Es gelang ihm nur mit groszer Selbstüberwindung ihrem Verlangen zu genügen, während sie mitunter selbst gegen ihren Wunsch verstiesz. Neben den neuen Beziehungen zu Christiane Vulpius hofft Goethe das alte Seelenverhältnis zu Charlotte v. Stein aufrecht zu erhalten.

Eine Woche später schreibt Goethe nochmals der Frau v. Stein einen nicht weniger wichtigen Brief. Der Brief vom 1. Juni 1789 ist vorwurfsvoll, drückt klar aus: ich darf einer andern schenken, was du nicht begehrst. Der Brief vom 8. Juni 1789 lenkt ein, bittet: „Hilf mir selbst, dasz das Verhältnis, das dir zuwider ist, nicht „ausarte, sondern stehen bleibe, wie es steht." — Charlotte von Stein scheint schweigend abgelehnt zu haben. Es hat Jahre gedauert, ehe sie sich durch Augusts Besuche und Fritzens Angelegenheiten wieder näherten.

Goethe hat, wenn nicht sofort, dennoch recht bald sein Verhältnis zu Christiane Vulpius als eine Gewissensehe ohne Zeremonie aufgefaszt. (1790). Vgl. Gespräche. Bd. 1 S. 174. —

Während Goethe innerlich vereinsamt, denn Frau von Stein hat sich von ihm abgewandt und ich bezweifle, ob Christiane Vulpius für sein Seelenleben ein gleichwertiger Ersatz gewesen sei, wächst langsam wie ein Orangenbaum Tasso heran. Dieses herrliche Werk Goethes wird im Frühling des Jahres 1789 vollendet. Sprachlich von einer seltenen Noblesse, ergreift es am meisten dadurch, dasz wir sehen, wie Tasso - Goethe entsagen musz, weil er sich durch sich selbst das ersehnte Höchste entfremdet. Es ist der erschütternde poetische Abschied von der einst über alles Geliebten. Währenddessen reiften, als ergänzender Gegensatz, die „Römischen Elegien" heran.

Ende 1789 muszte Goethe das Haus am Frauenplan räumen und bezog für drei Jahre das „Jägerhaus" vor dem Frauentor. Wo Christiane Vulpius in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaf mit Goethe gewohnt hat, scheint nicht festzustehen. Am 25. Dec. 1789 gebar sie Goethe einen Sohn, den sie Julius August Walther nannten. Goethe hatte den Herzog gebeten, Pate des Kindes zu sein. Obgleich

Karl August zugesagt, erschien er nicht zur Taufe. Erst allmählich scheint Christiane Vulpius in Goethes Wirtschaft als Stütze und Aufseherin eingetreten zu sein. Im November 1790 heiszt es, sie sei in Goethes Hause „so gut als etabliert." Vgl. Schiller an Körner, den 1. Nov. 1790. — Als Goethe im Sommer 1792 wieder in das Haus am Frauenplan einzog, gehörte sie mit ihrem Kinde wohl zu seinem Haushalte. Christianens Tante Juliane (1734—1806) und ihre jüngere Stiefschwester Ernestine (1775—1806) traten, wahrscheinlich bald, mit Goethes Erlaubnis, oder gar auf seinen Wunsch, in die Hausgenossenschaft ein. Auch der Schweizer Maler Johann Heinrich Meyer (1759—1832), Goethes Kunstfreund seit seiner italienischen Reise, gehörte jahrelang zum Goetheschen Haus, waltete als Christianens Berater, wenn Goethe abwesend war.

Über die Anfänge des „realistischen Bündnisses" fehlen uns Goethes ausführliche eigene Mitteilungen, Vgl. Schema zu „Dichtung und Wahrheit," W. A. Bd. 53 S. 382. —

Das Tagebuch schweigt über diese Zeit, sowie es schwieg über die letzten Jahre des Goetheschen Verhältnisses zu Frau von Stein vor der italienischen Reise. Goethes Briefwechsel mit seiner Frau fehlt uns bis zum 9. August 1792. Vgl. Gräf „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau. Bd. 1 S. XXVI." — Nur hier und da streift Goethe in seinen Werken die ersten Jahre seiner Gewissensehe mit gelegentlichen Bemerkungen. So heiszt es in der „Kampagne in Frankreich, J. A. Bd. 28 S. 148 f:"

„Das Sehnsüchtige, das in mir lag, das ich in früheren Jahren „vielleicht zu sehr gehegt und bei fortschreitendem Leben kräftig „zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, „nicht mehr genügen, und er suchte deshalb die volle, endliche „Befriedigung." — Er spricht dann über seine Sehnsucht nach Italien, dem Lande der Kunst. Dann über die Sehnsucht nach der Kunst selbst. Weiter heiszt es: „Aber zu gleicher Zeit sollte mich „noch eine Ableitung der Welt entfremden, und zwar die entschie- „denste Wendung gegen die Natur, zu der ich aus eigenstem Trieb „auf die individuellste Weise hingelenkt worden. Hier fand ich „weder Meister noch Gesellen und muszte selbst für alles stehen.

„In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen „der dunklen Kammer wär' ich ganz einzeln geblieben, hätte mich „nicht ein glückliches häusliches Verhältnis in dieser wunderlichen „Epoche lieblich zu erquicken gewuszt. Die „Römischen Elegien", „die „Venezianischen Epigramme" fallen in diese Zeit." — Als ein anmutiges „Naturwesen" trat Christiane Vulpius dem Dichter entgegen. Vgl. dagegen Simmel „Goethe S. 208". —.

Der übersinnlich-sinnliche Freier glaubt für Körper und Geist das Gleichgewicht zu finden, indem er Frau v. Stein und Christiane Vulpius verschiedene Gebiete seines Wesens zuweist. Ein gewagtes Experiment, das nicht gelingt. Frau v. Stein scheidet aus. Er hängt sich nun mit trotzigem Stolz an „das arme Geschöpf" und das keimende neue Leben, das er sein weisz. Die rasch Ergriffene packt sich ihm zudringlicher auf als die Sorge, wird durch den Sohn seiner Existenz als unzertrennlicher Teil einverleibt.

Mir scheint, dasz Gräf in „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau, Bd. 1 S. XXII" nicht ganz das Richtige trifft, wo er sagt: „Aus „Rücksicht auf seine amtliche und gesellschaftliche Stellung geschah „es, selbstverständlich zugleich aber auch aus Schonung für die „Geliebte, dasz Goethe sie nicht sofort durch kirchliche Trauung „vor der Welt zu seiner Frau erhob. Wie hätte er als Gatte die „Demütigungen und Schmähungen ertragen können, denen Christiane „in den aristokratischen Kreisen Weimars ausgesetzt gewesen wäre, „in die er sie hätte einführen müssen; wie wäre Christiane fähig „gewesen, sich in diesen Kreisen angemessen zu bewegen! Goethe „hatte die bittern Erfahrungen nicht vergessen, die er selbst, der „Bürgerliche, bei seinem Eintritt in die Weimarer Hofkreise hatte „machen müssen." —.

Schiller, der aus eigner Erfahrung und durch seine Frau in den aristokratischen Kreisen Weimars wohl Bescheid wuszte, urteilte anders als Gräf nach mehr als hundert Jahren. Am 1. Nov. 1790 schrieb er an Körner: „Es ist sehr wahrscheinlich, dasz er (=Goethe, de B.) sie (= Christiane Vulpius, de B.) in wenigen Jahren heiratet." Schiller hielt also eine solche Ehe in Goethes Lage nicht nur für möglich, sondern sogar für „sehr wahrscheinlich in wenigen Jahren."

Wieland, der ehemalige Erzieher des Herzogs und des Prinzen Konstantin, der Freund der Herzogin-Mutter Anna Amalie, verkehrte wohl bei Hof, die Hofrätin Wieland aber sah Freunde nur im eignen Hause.

Wenn auch das, was Gräf anführt, nicht ohne Bedeutung gewesen sein dürfte, zu den Gründen, die Goethe achtzehn Jahre lang davon abhielten, seine Gewissensehe kirchlich legalisieren zu lassen, müssen wir m. E. auch Folgendes rechnen:

Goethe hat an der Treue („fides") der Christiane Vulpius gezweifelt. Vgl. oben nr. 33, 60, 80, 85 des Fünften Abschnitts und Riemers Notiz vom 15. Mai 1808 in seinen „Mitteilungen über Goethe, hrsg. v. Arthur Pollmer, 1921 S. 292": „Goethes Geschichte amoris uxoris suae post expertam fidem." —

Unter der Ungesetzmäszigkeit seiner Gewissensehe hat Goethe sicher gelitten. Schreibt er doch am 7. November 1821 an Karl Ernst Schubarth, der ihn von seiner Verehelichung benachrichtigt hatte: „Zuvörderst aber will ich meinen Segen zu einer schleunigen „Verehelichung geben, sobald Ihre Hütte einigermaszen gegründet „und gedeckt ist. Alles, was Sie darüber sagen, unterschreibe Wort „für Wort, denn ich darf wohl aussprechen, dasz jedes Schlimme, „Schlimmste, was uns innerhalb des Gesetzes begegnet, es sei natür„lich oder bürgerlich, körperlich oder ökonomisch, immer noch „nicht den tausendsten Teil der Unbilden aufwiegt, die wir durch„kämpfen müssen, wenn wir auszer oder neben dem Gesetz, oder „vielleicht gar Gesetz und Herkommen durchkreuzend einhergehen „und doch zugleich mit uns selbst, mit andern und der moralischen „Weltordnung im Gleichgewicht zu bleiben die Notwendigkeit „empfinden."

Seine Ehescheu besiegte Goethe erst, als Christiane in der Schreckensnacht des 14. Oktober 1806 mutige Geistesgegenwart gezeigt hatte, als die künftige Laufbahn seines fast erwachsenen Sohnes und eine vielleicht gänzlich neue Ordnung aller bürgerlichen Verhältnisse unter französischer Obergewalt den letzten Schritt mit Rücksicht auf die Rechte der Seinigen dringlich for-

derten. Vgl. Schiller an Körner, den 1. Nov. 1790; E. v. d. Hellen „Goethes Briefe, Bd. 4, S. 274 nr. 1070 nebst Anmerkung." —

Goethes angeborene Unruhe, seine Amtestätigkeiten, Arbeiten und Studien, sowie seine Erholungsreisen haben ihn oft von Weimar fortgeführt. Nicht nur nach Jena, sondern weit in die Ferne nach Venedig, Schlesien, Frankreich, Frankfurt, Düsseldorf, Süddeutschland, der Schweiz und Böhmen. Von diesen Reisen, die bisweilen Monate dauerten, schickte er ziemlich regelmäszig der Geliebten seine Briefe, die verglichen mit den Zetteln, Briefen und Tagebuchblättern für Frau von Stein einen auffallend realistischen Charakter haben. In den Briefen an Christiane fehlt die Gefühlsüberschwenglichkeit. Sie handeln von Haus und Haushalt, Garten, Blumen-, Gemüse-, Obstbau, Kleidung, Speise und Trank, von Kindererziehung, Festlichkeiten, Theater, Tanz und nebenbei von poetischer und wissenschaftlicher Arbeit. Die Briefe an Christiane haben etwas Durchsichtiges, sie muten oft wie Linien an, gezogen, damit das Leben der Geliebten ordentlich verlaufe. Goethe blickt in seinen Briefen an Christiane auf sie wie auf einen Mündel vormundschaftlich hinunter. Er leitet.

Mag Christianens Orthographie mitunter wildwüchsig sein, der Inhalt ihrer Briefe ist urwüchsig. Sie zeugen von einem hellen, natürlichen Verstand. Ihren „Naturalismus" hat man ihr nörgelnd vorgeworfen, Goethe, der um diese Zeit „die entschiedenste Wendung" zur Natur hin macht, wird daran seine Freude gehabt haben. Und darauf kam es für Christiane an. Unorthographisch schrieben zu der Zeit auch „gebildete" Frauen wie die Herzogin-Mutter Anna Amalie, Frau v. Stein, Goethes Mutter, Bettina v. Arnim, während Goethe von sich mit komischer Übertreibung sagt: „Ein Wort „schreibe ich mit d r e i e r l e i Orthographie."

Schlimmer war es, dasz Christiane Goethes schriftliche Aufträge nicht stets ausführte, was auf Nachlässigkeit hinweist. Von ihren hausfraulichen Lasten, die sie öfters eingehend schildert, hat sie einen bedeutenden Teil auf ihre Stiefschwester Ernestine und die Tante Juliane abgewälzt. Mögen ihre Dienstboten nicht stets die

Qualitäten von Frau von Steins Diener Schach gehabt haben, Christiane scheint nicht immer den erforderlichen Takt besessen zu haben, wozu allerdings ihre stadtbekannte Stellung in Goethes Haus beigetragen haben wird.

Goethes Haushalt musz verhältnismäszig kostspielig gewesen sein. Jahrelang hielt er seiner Frau eine Gesellschafterin, sowie seinem Sohne einen Erzieher. Er schaffte sich Pferd und Wagen an und Christiane lernte zum Erstaunen Weimars fahren und reiten. An Bewegung und Tätigkeit hatte sie ihre Freude und tanzte leidenschaftlich gern, sodasz es auffiel, besonders als Deutschland unter Kriegsnöten seufzte. Sie putzte sich gern und liebte bunte Farben. Nach wenigen Jahren wurde das jugendfrische Mädchen mit den braunen Augen und den dunklen Locken eine vierschrötige, derbe Person mit rötlichem Gesicht. Sie asz und trank reichlich, hielt auch Goethe dazu an, sodasz der früher schlanke Geheimrat dick wurde, und sprach dem Weine wohl fleisziger zu, als ihr zuträglich war. Sie gebar Goethe nach ihrem Sohne August noch vier Kinder, von denen eines tot geboren wurde, drei nur kurz lebten. Man hat daraus Christiane einen Vorwurf gemacht, was nicht gerecht ist, da über Goethes Gesundheit das Urteil der Mediziner nicht eindeutig feststeht und überdies in jenen Zeiten die Säuglingssterblichkeit gröszer war als jetzt.

Das Theater liebte Christiane sehr und so hat die Bühne zu ihrer Entwickelung viel beigetragen. Goethe betrachtete sie in spätern Jahren fast als eine Bühnensachverständige, und jedenfalls war sie ihm oft Berichterstatterin, wenn er selbst nicht hinging. Mit Schauspielern und Schauspielerinnen hat Christiane gern verkehrt. Bis zum Jahre 1806 waren die höheren Kreise ihr ganz verschlossen, später nahezu. Herders Gattin soll sie vor 1806 persönlich gekannt und wohl einmal besucht haben. Da Goethe dem Weimarer Theater als Kunstleiter vorstand, waren die Schauspieler mehr oder weniger von ihm abhängig. Die Damen und Herren der Bühnenwelt, die in einer andern Sphäre als die bürgerlichen und adligen Kreise Weimars lebten, standen der Demoiselle Vulpius näher. Sie war der Theater-Boheme eine Gönnerin, die gern ein gastliches Haus machte. Mag

dieses Treiben Goethe manchmal willkommen gewesen sein, es war ihm wohl nicht stets recht. Es steht aus wiederholten Äuszerungen Goethes fest, dasz er zu Hause in Weimar öfters nicht ruhig arbeiten konnte, dann floh er gewöhnlich nach Jena. Mag Christiane auf ihre Art und Weise ihr Bestes getan haben, es dem „Geheimrat" daheim angenehm zu machen, Schiller spricht geradezu von „elenden häuslichen Verhältnissen" Goethes! (Schiller an Körner, den 21. Okt. 1800). —

Der Kauf des Gutes Ober-Roszla, der Goethe bedeutende finanzielle Sorgen bereitete, war ein Fehler. Schon nach wenigen Jahren verkaufte Goethe den Besitz. Vgl. Karoline Herder an Knebel, den 15. April 1801.

„Äugelchen," Liebeleien oberflächlichen Charakters, setzte es auf beiden Seiten. Spuren von Eifersucht zeigt Goethe dem jungen Arzte Nikolaus Meyer gegenüber, während sich Christiane und Bettina von Arnim nicht wohlgesinnt waren.

Manche haben der Christiane ihr Glück nicht gegönnt, wollten ihr nicht wohl, verlästerten sie. Und sie hatte Temperament, liebte es den Leuten die Stirn zu bieten, wenn sie sich verletzt fühlte. Ihre Freuden, die man ihr gern verderbe, wie sie Goethe den 24. Nov. 1798 schreibt, wolle sie sich durch nichts verbittern lassen. So trumpfte sie auf, um ihrerseits die Leute zu ärgern, wenn ihr auch nachts so schwer träumte, dasz sie ihr ganzes Kopfkissen naszweinte.

Schneidende Bemerkungen über Christiane sind uns von Frau von Stein überliefert. Charlotte litt schwer. Dasz der Tod ihres Sohnes Ernst, die überhandnehmende Krankheit ihres Gatten, die natürlichen Beschwerden des Klimakteriums vermehrt durch die gewaltig aufregenden Folgen ihres Bruches mit Goethe Spuren einer Psychose zeitigten, scheint mir recht plausibel. Vgl. Lena Vosz „Goethes unsterbliche Freundin, Charlotte von Stein S. 142 f."

Interesse und Liebe hat Frau von Stein dem kleinen August nach einigen Jahren in auffallender Weise zugewandt, Treffendes über seinen Charakter bemerkt und mit ihrem Urteil über seine

Erziehung nicht zurückgehalten. Einer Frau von Charlottens Geburt, Charakter, Erziehung und Gewohnheiten muszte es zuwider sein, dasz Christiane ihrem Kinde in so jugendlichem Alter übermäszigen Weingenusz erlaubte. Vgl. Charlotte von Stein an ihren Sohn Friedrich, den 14. Januar 1801. —

In solchen Angelegenheiten trifft mehr als die Mutter den Vater die Schuld, nachlässig und schwach in der Erziehung des Kindes gewesen zu sein.

Man hat das Verhalten der Frau Rat gegen Goethes „Bettschatz" als ein Lob für Christiane gedeutet. Das mag in beschränktem Sinne wahr sein. Es ist dabei nicht zu vergessen, dasz Goethes Mutter und Christiane sich recht selten persönlich getroffen haben und dasz es für Frau Rat, die überhaupt gerne die guten Seiten der Menschen sah, nicht schwer hielt, brieflich zur Liebsten ihres einzigen heiszgeliebten Kindes ein gutes Verhältnis aufrecht zu erhalten. Die lobende Anerkennung, welche Henriette Schlosser, eine Tochter von Goethes Schwager aus dessen zweiter Ehe, Christiane anläszlich der persönlichen Begegnung bei der Erbschaftsteilung nach dem Tode der Frau Rat zollte, ist wichtiger. Vgl. Henriette Schlosser an Klara von Clermondt, den 4. Dez. 1808. —.

Goethe liesz seinem Sohn die landesübliche Erziehung der Kinder höherer Stände angedeihen. Er verkehrte mit gleichaltrigen Kindern aus den ersten Weimarer Kreisen. Dabei läszt sich vermuten, dasz die ungewöhnliche Lage der Goetheschen Familie ihm zuerst durch Kindermund und Bedientengeschwätz angedeutet wurde. Eine Volksschule hat August nicht besucht, sondern ging vom April 1797 bis in den Sommer 1802 zu seinem Lehrer Eisert ins Haus. Nach Goethes schwerer Krankheit Anfang 1801 wurde August durch Reskript vom 15. März legitimiert und am 13. Juni 1802 konfirmiert. Seit 1803 bekam er Unterricht im eignen Hause von Riemer, bis er 1805 in die Prima des Gymnasiums aufgenommen wurde. Seit 1808 studierte er in Heidelberg, später in Jena, wurde den 23. Dez. 1811 zum wirklichen Assessor beim Kammer-Kollegium ernannt, um später zum Kammerjunker und Kammerrat vorzurücken. Vgl. W. Bode „Goethes Sohn."

Als sein Sohn heranwuchs, war Goethe mancher Unannehmlichkeit, die aus der Ungesetzmäszigkeit seines Liebesbundes entstand, ausgesetzt. So gab es Paszschwierigkeiten bei der Reise mit den Seinen nach Frankfurt im Jahre 1797, wahrscheinlich auch Frühjahr 1805. E. v. d. Hellen vermutet, dasz ein ähnliches Hindernis im Frühling 1806 die geplante Reise Augusts nach Berlin hintertrieb. Vgl. E. v. d. Hellen „Goethes Briefe, Bd. IV, S. 274, Fusznote zu 14".—

Nach dem Sieg der Franzosen bei Jena Anfang Oktober 1806, als der Herzog, um dessen Bewilligung man hätte bitten müssen, abwesend war, als niemand nach den Formalitäten und Fristen des Aufgebots fragte, liesz sich Goethe am 19. Oktober 1806 in der Sakristei der Jakobskirche mit Christiane Vulpius trauen. Riemer und August waren Zeugen. Goethe trachtete nun seine Gemahlin in die vornehmen Kreise Weimars einzuführen, wobei ihm Frau Johanna Schopenhauer freundlichen Hilfsdienst leistete.

Die Trauung hat an Christianens Stellung wenig geändert. Allerdings hat Goethes Mutter vor ihrem Tode die Freude gehabt, die Gattin ihres Sohnes bei sich in Frankfurt zu sehen. Goethe aber verreiste wie vordem gewöhnlich im Sommer nach irgend einem Badeorte und war auch sonst oft abwesend. Auch Christiane besucht einige Male ein Bad, denn die Ärzte behaupten, sie „wäre vor lauter Gesundheit krank."

„Die höhere Welt," wie es in der „Metamorphose der Pflanzen" heiszt, hat Goethe mit Christiane nicht gefunden. Er nahm aber ihren Charakter als ein Gegebenes hin, oder versuchte es. Scherzweise sagte er einmal: „— das gefällt mir eben an ihr, dasz sie nichts „von ihrem Wesen aufgibt und bleibt, wie sie war." Vgl. Gespräche Bd. 1 S. 554.

Nicht nur den Haushalt im engern Sinne führte sie, auch die Sorge für Gärten und Äcker lag ihr ob, zwar wohl nie ohne Dienstboten und bis zum Jahre 1806 halfen ihr auch Ernestine und die Tante Juliane. Je mehr Bewegung sie hatte, desto besser befand sie sich. Vgl. Christiane an Goethe, den 18. Juli 1810. —. Ihr Tanzen, Fahren, Reiten, Schlittenlenken musz daher teilweise als natürlich-hygienisch gedeutet werden. Zum Schreiben wie zum Lesen fehlte

ihr gewöhnlich die Geduld. Wenn es ihr bei ihrem bedeutenden Mutterwitz auch nicht an einer Art von Kultur gebrach, „das Reich des Geistes hatte kein Dasein für Sie." Vgl. Gespräche Bd. 1 S. 498.— Hier dürfte Goethe zwar übertrieben haben, denn aus seinen Tagebüchern ist bekannt, dasz er ihr und ihrer Gesellschafterin an stillen Abenden mancherlei Eigenes vorlas, oder auch als Manuskript zuschickte. In den zweihundertsiebenundvierzig von Gräf veröffentlichten Briefen Christianens an Goethe kommt nur ein Zitat aus Goethes Werken vor und eine Anspielung auf eins seiner Gedichte. Das ist keine reiche Ausbeute, wenn wir an alle die Werke denken, welche Goethe bis zu Christianens Tod vollendete.

Heller als die Briefe an seine Frau, die selbstverständlich auf sie eingestellt waren, beleuchten die im Fünften Abschnitt behandelten lyrischen Gedichte Goethes seine Ehe mit Christiane. Wir müssen nach Morris' Ausführungen in seinen „Goethe-Studien, Bd. II S. 90 f." weiter annehmen, dasz der Dichter in seinen drei Maskendichtungen „Die neue Melusine," „Der neue Paris" und „Märchen" „die Bedrängnisse und Schwierigkeiten seiner häuslichen Existenz" „poetisch zu schlichten und zu lösen versucht." Es sei dabei besonders auf „Die neue Melusine" hingewiesen, wo er zu einem Märchentraumschlusz kam, der der Wirklichkeit widersprach: er feilte den Ring in der Tat nicht durch. Morris hört auch in „Pandora" „das beglückend zerstörende Lebensereignis" anklingen. So nimmt er auch an, dasz Goethe in der „Natürlichen Tochter" an einer Reihe von Stellen an sich, Christiane und August gedacht habe.

Davon bin ich überzeugt, dasz Goethe in seiner Ehe innerlich einsam war. Hat er sie auch im tiefsten Herzen als Irrung empfunden, das war ihm noch kein Grund das Bündnis zu lösen. Zwar hat er die Fesseln durch seine wiederholte Abwesenheit und auch in anderer Weise geweitet, allein er dauerte aus, denn „ausdauern soll man, „da, wo uns mehr das Geschick als die Wahl hingestellt. Bei einem „Volke, einer Stadt, einem Fürsten, einem Freunde, einem Weibe „festhalten, darauf alles beziehen, deshalb alles wirken, alles ent-

„behren und dulden, das wird geschätzt; Abfall dagegen bleibt „verhaszt, Wankelmut wird lächerlich." Vgl. J. A. Bd. 34, S. 20 Z. 25 f. „Winckelmann." —.

Ein Strindberg oder Nietzsche könnte hier Feigheit wittern, oder unserem Dichter vorwerfen, er habe der Menschen Lob erstrebt und ihren Hohn gefürchtet. Allein die Dinge liegen anders, wir treffen hier auf einen tiefen Grundgedanken Goethes, den er in seinen biographischen Einzelheiten deutlicher ausgesprochen hat: „Gar oft „im Laufe des Lebens mitten in der grösszten Sicherheit des Wandels „bemerken wir auf einmal, dasz wir in einem Irrtum befangen sind, „dasz wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen lieszen, „ein Verhältnis zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge „sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreiszen, „eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal „jedoch kommen wir zum völligen Bewusztsein und begreifen, dasz „ein Irrtum so gut als ein Wahres zur Tätigkeit bewegen und antrei- „ben kann. Weil nun die Tat überall entscheidend ist, so kann aus „einem tätigen Irrtum etwas Treffliches entstehen, weil die Wir- „kung jedes Getanen ins Unendliche reicht. —"

J. A. Bd. 25 S. 209. —

Christiane war vor wenigen Tagen ins 52. Lebensjahr getreten, als ihr Tod am 6. Juni 1816 das ungleiche Bündnis löste.

SIEBENTER ABSCHNITT.

Schluszbemerkungen.

(Die röm. Ziffer deutet den Abschnitt, die arab. den Paragraphen an).

1. Da den lyrischen Gedichten Goethes für Charlotte von Stein nur ein geringes Masz von Sinnlichkeit eigen ist verglichen mit der starken Sinnlichkeit, die in seinen lyrischen Gedichten für Christiane Vulpius spätere von Goethe waltet, da die poetisch ausgesprochenen Zweifel sexualhygienischer Art, welche Goethes Gewissensehe mit Christiane bisweilen trübten, in seinen Beziehungen zu Frau von Stein vollkommen fehlen, müssen wir annehmen, dasz seine Liebe zu Charlotte niemals mit völliger Hingabe der Geliebten belohnt wurde. (III, 30, 32, 51; IV; V, 60, 71; Anfang VI).

2. Es bleibe sexualwissenschaftlich geschulten, philologischen Kräften der Zukunft vorbehalten, festzustellen, ob sich etwa Charlotte von Steins Verhalten zu Goethe neueren Untersuchungen über den Geschlechtstrieb gemäsz als geschlechtliche Anomalie deuten läszt, wo von den verschiedenen Komponenten des normalen Geschlechtstriebes sich blosz ein Kontrektationstrieb betätigt, der sich in seelischem Interesse für den Geliebten kund gibt. Vgl. dr. Albert Moll. Analyse des Geschlechtstriebes, Medizinische Klinik 1905 nr. 12 und 13. — Real Encyklopädie der ges. Heilkunde. 4. Auflage. Bd. 5 S. 732 f. —

Handbuch der Sexualwissenschaften von dr. Albert Moll. 2 Aufl. 1921. Zweiter Hauptabschnitt. Die Psychologie des normalen Geschlechtstriebes von Havelock Ellis. S. 173 f. —

3. Goethes sinnlich gefärbte Liebe für Charlotte von Stein mündet in die poetische Theorie der „Geheimnisse", laut welcher übersinnliche und sinnliche Liebe zwar verschiedene, aber gleichwertige Strahlen desselben göttlichen Lichtes seien. In diesem Zentrum ist seine stark-sinnliche Liebe der nächsten Jahre im voraus als von göttlicher Herkunft qualifiziert. (III, 50 und 51).

4. Goethe kommt auch in seiner Gewissensehe zur Einsicht, dasz die Liebe — hier die Liebe der schönen starken Sinnlichkeit — sich einem höheren Gesetze als des Menschen Wunsch und Willen unterordnet. (III, 21 Ende und V, 66).

5. Trotz drückenden häuslichen Verhältnissen trägt Goethe die pflanzenhaft abhängige Christiane, es kommt zum Kompromisz zwischen Gebundenheit und Freiheit, die Gewohnheit und das Gefühl der Vaterschaft sind unüberwindlich, ja der einsame Weise auf dem Gipfel seines Schauens sieht das Grosze verwachsen mit dem Kleinen als die Organe eines Ganzen, sich fortbildend vom Verwandten zum Verwandten: er erkennt das Wesen der Geliebten voll und ganz an. (V, 59, 72, 78).

6. Goethes Liebe für Charlotte von Stein hat zum Allerhöchsten gehört, was ihm gewährt wurde. (III, 54, 56). —

ENDE.

Goethe, Johann Wolfgang von - Biog. & crit.
Author Buisonjé, Johannes
Title Charlotte von Stein und Christiane Vulpius spätere von Goethe in Goethes Lyrik.
254267
LG
G599
.Ybui

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU